<36626333080013

<36626333080013

Bayer. Staatsbibliothek

Med. gen. 342

Medicina. Scripta varia artem medicam illustrantia
147.

Medizinisches

Repertorium

über

Gegenstände aus allen Fächern

der Arzneywiſſenſchaft

zur

Unterhaltung und Belehrung

für

Kundige und Unkundige

---

herausgegeben von

D. J. V. Müller jun. u. D. G. F. Hoffmann.

5,6

F. ~~Joſcio Koller.~~ 1799

Fünfter Band.

Frankfurt am Mayn

In der Jägerſchen Buchhandlung.

1799.

35 H5

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Wir liefern unsern Lesern hiermit den Beschluß des Medizinischen Repertoriums. Er enthält folgende Aufsätze: Etwas über Geschichte der Medizin. Fortsetzung des in dem vorigen Bande angefangenen Aufsatzes von den allgemeinen Rettungsmitteln bey Leblosen und in plötzliche Lebensgefahr Gerathenen. Vom menschlichen Alter und Dauer des Lebens. Ueber den Mißbrauch

der kritischen Philosophie in der Arzney-wissenschaft. Einige Bemerkungen über die Klumpffüße. Von der Ueberschwängerung und den Mondkälbern. Ueber langwierige Hautausschläge. Etwas über die Schärfen in den Säften. Zeichen, Ursachen und allgemeine Hülfsmittel bey Kinderkrankheiten überhaupt, nebst Rügung verschiedener Vorurtheile. Beschreibung einiger ausserordentlichen Krankheiten. Zustand der Medizin in Arabien. Einige Bemerkungen über die Viehseuche. Die zur Wiederherstellung scheinbar Todter erforderliche Behandlung. Von den venerischen Drüsengeschwülsten. Ungewöhnliche Ausleerungen. Kennzeichen der Güte und Aechtheit einiger der gewöhnlichsten Arzneyen. Beschreibung

einiger

einiger ausserordentlichen Mißgeburten. Etwas über Humoral-Pathologie. Medizinische Erfindungen. Bemerkungen über die Vorbauung der Kinderkrankheiten. Von der Behandlung der Kinder unmittelbar nach der Geburt. Einige Bemerkungen über die von Sacombe vorgetragene Zweifel über den Kaiserschnitt. Etwas über das Wechselfieber. Aufklärungsmittel der praktischen Medizin. Ueble Folgen nach einem Kindbett. Bemerkungen über das Gedächtniß. Beschreibung aus der Kur der Hirnwuth. Ein Paar Worte über Pockennoth und Pockenausrottung. Von schwacher Einbildungskraft. Erhitzte und schwärmerische Einbildungskraft. Bemerkungen über die Krankheit des General Hoche. Träume

und Ahndungen. Untersuchung von erdichteten Krankheiten. Ursachen des Wahnsinns. Bemerkungen über den Gebrauch der Bäder.

Vorbericht.

Noch fühlen die Herausgeber keinen Beruf gegenwärtiges Institut aufzuheben, sondern der gütige Beifall des Publikums ermuntert dieselben vielmehr, die Fortsetzung zu liefern. Die Einrichtung bleibt die nemliche, und ist zu bekannt, als daß ein weiteres Detail hier anzuführen nöthig wäre. Untersuchungen aus der allgemeinen und speciellen Therapie, nebst Beurtheilung der in diese Fächer einschlagenden Hauptwerke werden den Hauptpunkt des Werks ausmachen, besonders wird eine ausführliche Darstellung des Brownschen Systems nach Weickards Plan mit beygefügten Anmerkungen geliefert werden. Die Herausgeber werden alles anwenden um den Beifall ihrer Leser sich zu erwerben. Freilich ist die Sehne nicht immer gleich gespannet, die Muskelkraft nicht immer gleich feste, die Anstrengung der Seele nicht immer gleich stark, um die hochgespannte Erwartung einzelner Leser ganz zu erfüllen. Allein auch nur der unbillige Kraftmann fordert mehr, als der Schriftsteller leisten will, und kann. Nur der hinter der Maske sich aufblähende Wicht, der vielleicht in seinem Leben nie versucht hat etwas reelles, durch-

dachtes, und dem Publikum nützliches zu entwerfen, kann mit elenden, abgeschmackten und bubischen Skurrilitäten um sich werfen, und sich über den mannichfach veränderten Titel dieses Werks lustig machen. Jungens necken die Leute, und wer in der Gelehrten Welt an irgend einem Mitglied derselben was auszusetzen hat, der fasse seinen Mann bey der Brust, und jeder wird ihm Rede stehen. — Genug das Werk, welches freilich eine Fortsetzung des ehemaligen Reichardschen Wochenblatts ist, hat zwar in Ansehung des Titels Abänderung erlitten, doch ist der Plan im Ganzen geblieben — und die Verf. haben jederzeit dasjenige geleistet, was sie versprochen. Daß der Plan eingeschränkt worden, kommt aus dem durch verschiedene Umstände, die nicht für das Publikum gehören veranlaßten Abgang verschiedener Mitarbeiter, und dem gänzlichen Mangel von Unterstützung derer hiesigen Herren Aerzte her. Doch hier scheidet sich der Weg. Ein Jeder richte, wie es ihm gut deucht, nach seinem Gefühl und nach seiner Ueberzeugung, enthalte sich aber aller einem gebildeten Gelehrten so unanständigen anonymischen Schmähungen.

Dr. Joh. Valentin Müller *Jun.*

Dr. Georg Friedrich Hoffmann *Jun.*

Me-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Medizinischer Rathgeber.

Erstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 2ten Januar 1796.

Fortsetzung der Beurtheilung des Weikardschen Handbuchs.

Langwieriges Gliederreißen. Der Rheumatismus ist eine sthenische Entzündungskrankheit. — Wenn nun zu dessen Heilung übertriebene Schwächungsmethode, allzugroße Ausleerungen durch Aderlassen, Purgiren oder Schweißmittel, oder sonst zu viele schwächende Dinge angewendet werden, so wird die sthenische Diathesis, und die Entzündung, welche ein Theil des Rheumatismus ist, in eine asthenische Diathesis umgeändert: auch kann aus der sthenischen Entzündung auf die nemliche Weise eine asthenische werden, welche alsdenn ebenfalls einen Theil der Rheumatalgie ausmacht. Leider! würde auch diese ausgeartete Krankheit so oft aufs neue durch ausleerende und meistens schwächende Mittel angegriffen, und zu einem hartnäckigen langwierigen Uebel gebracht, welches man her-

Staatsbibliothek

hernach Rhevmatismus chronicus geheißen hat. (Rez. glaubt auch allhier einen Unterschied machen zu müssen. Recht hat der Hr. Verf. wenn er diese Krankheit in denen mehrsten Fällen als eine Folge eines vorhergegangenen sthenischen Rheumatismus, und des Mißbrauchs der antiphlogistischen Methode ansieht. Allein oft entsteht dieser Zufall ohne vorhergegangene sthenische Zufälle, und zwar nicht plötzlich, sondern nur nach und nach. Hier ist eine reizende Materie vorhanden, auf welche der Arzt seine Aufmerksamkeit richten muß, wenn er in der Heilart glücklich fahren will. Oft ist ein verstecktes venerisches Miasma — oft eine flechtenartige, oft eine scorbutische Schärfe vorhanden, welche dieses Uebel erregt, und eine ganz unterschiedene Methode erfodert. Oft nimmt das Uebel besonders bey vollblutigen Leuten, und denen die der Schwelgerey, dem starken Wein- und Brandweintrinken ergeben sind, eine sthenische Gestalt an, und erfordert im Anfange antiphlogistische Mittel, welche aber mit Behutsamkeit angewandt werden müssen, denn ein gewisser Grad von Fieber ist hier als eine Aeußerung der Heilkräfte der Natur anzusehen, und darf nicht unterdrückt werden, wenn wir nicht die Krankheit in eine unheilbare Kontraktur verwandeln wollen.) — Die schlimmsten Schädlichkeiten sind nach Hrn. W. Mangel des Bluts, woher man so vielmal alte mißfarbige Leute mit einer

ewigen Rhevmatalgie gequälet siehet. (Bey vielen dieser Subjekte ist nach Rez. Erfahrung nicht Mangel des Blutes, sondern Erschöpfung des Körpers durch jugendliche Debauchen, und ein Rest venerischer Sünden die vorzüglichste Ursache.) Ferner Kälte, besonders die feuchte Kälte. Hiervon geschiehet es, daß man in kalten Ländern so sehr zum langwierigen Gliederreißen neiget — und aus eben der entgegengesetzten Ursache sind heiße Himmelsstriche gänzlich frey davon. Auch hat Hr. W. diese Krankheit auf große Blutflüsse, auf den Mißbrauch von Säuren; von Essig, Käß, auf Ausschweifung in saurem weißen Weine, auf drückenden Kummer, Mißbrauch der Venus, hartnäckiges Gliederreißen entstehen gesehen. (Rez. hat diese Krankheit zweimal bey einem jungen Menschen von 16, und bey einem andern von 19 Jahren, als eine Folge onanitischer Ausschweifungen wahrgenommen.) Ferner kann auch allzuviel Ruhe eben so gut, als allzuwenig, vor andern Dingen schädlich werden.

Unglücklicher Weise hat man nach Hrn. W. Meynung in dieser Krankheit gemeiniglich eine Heilungsmethode gewählet, wodurch die Krankheit meistens noch verschlimmert, und vielmal ganz unheilbar wurde. Alle Lanzetten wurden in Bewegung gesetzt: man öffnete manche Ader (da wo diese Krankheit durch Mißbrauch des Weins, und Brandweins unterhalten wird, kann sie oftmals eine sthe-

nische

nische Beschaffenheit annehmen, und ein mäßiges Blutlassen erfodern) man schröpfete (wenn gewisse Stellen sehr roth und schmerzhaft sind, sind Localblutausleerungen von Nutzen. Wenn sie auch keine Radikalkur bewirken, so wirken sie doch palliativ) purgirte, vomirte, klystirte. (Bey Schwelgern, bey welchen die ersten Wege mit Unreinigkeiten angefüllt sind, sind Ausleerungsmittel in gehöriger Ordnung gegeben, nicht zu verwerfen. — Da Brechmittel auf das Hautorgan wirken, und die Ausdünstung befördern, so verdienen sie eben nicht mit einem allgemeinen Machtspruch verworfen zu werden) und vergoß dabey nicht, Fleisch und alles stärkende Getränke zu verbieten. (Der klügere Arzt wird auch hier den vernünftigen Mittelweg einzuschlagen wissen, und bey schlechter Verdauung — bey Entkräftung und schwächlicher Konstitution keineswegs eine bloße Milch- oder vegetabilische Diät verordnen, hier ist eine vermischte Lebensordnung die beßte, auch ist der Gewohnheit in etwas nachzugeben.) — Man wird weit glücklicher in Heilung dieser Krankheit seyn, wenn man von den bekannten Reizmitteln gehörigen Gebrauch zu machen weis. Man verordne nahrhafte Speisen (Rez. hat Personen gesehen, die die einfachste Diät beobachten, und sich an dünne Fleischbrühe, eine kleine Portion gebratenes Fleisch und ein wenig Zugemüse halten mußten, weil ihre Dauungswerkzeuge viel zu schwach

waren nahrhafte Speisen zu verdauen — Andere hatten einen gänzlichen Widerwillen für denen Fleischspeisen.) Reine Luft, angenehme Wärme, (dieses ist nach Rez. Erfahrung ein Hauptmittel, nur darf nichts Venerisches mit im Spiel seyn) fröliche Geistesbeschäftigungen (dieses ist bald niedergeschrieben, aber nicht so bald in Ausübung gebracht. Wenige Menschen sind im Stande sich den Stoischen Grundsatz „daß der Schmerz kein Uebel seye ganz zu eigen zu machen" oder durch Geistesanstrengung — oder Zerstreuung einen solchen Gegenreiz in den thierischen Maschinen zu erregen, daß das sinnliche Nervengefühl dadurch unterdrückt werde. Vielmehr sind solche Kranke meistens im höchsten Grade moros, und zu aller angenehmen Empfindungen gänzlich unfähig.) Reiben des Körpers (ein vorzügliches Mittel besonders wenn es mit wohl durchräucherten flanellenen Tüchern geschiehet.) Fahren, reiten (wenn die Krankheit in einem starken Grad die untern Extremitäten befällt, so möchte das Reiten eben nicht wohl applicabel seyn.) Der Hr. Verf. hat wahrgenommen, daß die heftigsten nächtlichen Gliederschmerzen sich schnell verminderten, sobald nur die Flamme im Camine brennete. Reiz des Lichtes, Reinigung der Luft, und etwa einiger Anfang vermehrter Wärme, müssen also heilsame Eindrücke gemacht haben. Eben so würden heftige Gliederschmerzen fast allezeit durch

ein Glas starken Liqueurs, oder guten Danzigers viel leidlicher (Wein, Liqueur und Opium, wirken hier als bloße Palliativmittel, sie stillen den Schmerz eine zeitlang, welcher aber mehrentheils nachher desto heftiger wieder kommt. Ja indem sie den Schmerz welcher eigentlich die lebendige Reaktion gegen den Krankheitsreiz ausmacht, wegnehmen oder doch schwächen, ohne die Ursache gehoben zu haben, so vermehren sie die Krankheit, und man hat weiter nichts gethan, als daß man sich das beste Mittel zur glücklichen Bearbeitung der Krankheit, die Gegenwirkung der Naturkraft selbst geraubt hat.) Hr. W. sagt ferner: Es seye bekannt, wie ängstig schriftstellerische und ausübende Aerztte sich drehen und wenden, um allerley Arzneyformeln bey dieser hartnäckigen Krankheit herbeyzuwinkeln. (Rez. glaubt, es seye in manchen Fällen kein leichtes Geschäfte, die wahre Ursache eines chronischen Rhevmatismus zu entdecken. Und ist es dann einerley ob man ein scorbutisches oder venerisches Subject vor sich hat? Ist es einerley ob Krätzstoff zurückgeschlagen und die Krankheit erregt, oder ob sie aus Mangel der Säfte entstanden?) Aus Wohlstande will der Hr. Verf. keine Handbuchsfabrikanten, und keine Beobachtungssammler von diesem Schlage nennen, welche wirklich Mitleider würdig sind, und doch zum Nachtheile der Kunst für bedeutende Männer gehalten und nachgeahmet werden.

den. (Wozu dieser hämische Ausfall? schreibt doch der Hr. Verf. selbsten ein Handbuch, und ist darinnen nicht Selbsterfinder sondern bloßer Nachahmer von Brown; und verdient nicht z. B. der jüngere Vogel die Achtung des ganzen medizinischen Publikums, wenn er mit der Lektüre der besten Schriftsteller aller Zeitalter genährt, von einer kaltblütigen durch kein Vorurtheil der Neuheit geblendeten Beobachtungsgeist geleitet, denen Aerzten einen concentrirten Umriß einer Krankheit nach ihren mancherley Ursachen, und nach der darnach abzuändernden Therapie liefert.) Hr. W. fährt fort und sagt: „So überzeugt er auch wäre, daß alle gegen langwieriges Gliederreißen gerühmte Arzneyen, ausser ihrer reizenden Kraft, gar nichts besonders für diese Krankheit haben, so wollte er doch auch jene Reihe von Formeln anführen, welche ihm bey der Heilung dieser Krankheit die gewöhnlichsten und bewährtesten gewesen. Wer nun hierbey die vielen gerühmten Sachen, Cicuta, Aconitum, u. s. w. vermisset, möge sich bey einem der gewöhnlichen Arzneykrämer Rathes erholen. (Die betäubenden, zugleich aber auch mehr oder weniger scharfen Giftpflanzen, sind neben ihrer Kraft, Reizbarkeit und Spannung zu mindern, zugleich reizend, und deswegen in diesen Fällen zuträglich, besonders da sie die Absonderung und Ausleerung des Krankheitsreizes erleichtern, indem sie die krampfhafte Verschlies-

schließung in den Se= und Excretionsorganen heben. Rez. hat das Extrakt des Eisenhuts zu 1/4 bis 6 Gran beym fleißigen Trinken einer Tisane von Großkletten, Gras= oder Chinawurzel in Gicht= und rheumatischen Schmerzen Morgens und Abends gegeben, und unter dem Ausbruch eines beständig anhaltenden Schweißes die angenehmste Erleichterung wahrgenommen. Auch habe ich es bey zwey venerischen Patienten, welche über die heftigste Knochenschmerzen klagten, wie nicht weniger bey einer heftigen venerischen Migranie, welche dem Sublimat nicht gewichen war, mit Nutzen gegeben. Und warum sollten diese Mittel verwerflich, das Opium hingegen passend seyn? Ist Opium kein Gift? hat es keine narkotische Kräfte? schwächt nicht sein auch in kleinen Gaben fortgesetzter Gebrauch die Verdauungskraft und erregt Constipation? Und Wein, Brandwein, Liqueur, haben sie nicht die betäubende Eigenschaft der narkotischen Gifte? Wirken sie nicht in großer Gabe genommen als solche auf den menschlichen Körper? Und sind demnach nicht diejenige Aerzte, welche Wein= und Brandweinkuren ihren Kranken verordnen nicht mit eben dem Recht Giftdoktoren zu nennen, als solche welche Schierling u. s. w. verschreiben.) Es giebt unter dem gemeinen Volke der Patienten viel, welche von langwierigem Gliederreißen mehr oder weniger mißhandelt werden. Dies geschah viel häu-

figer bey Mangel an guten Lebensmitteln zur Zeit des leidigen Krieges gegen die Kranken, als es vorhin gewöhnlich war. Der Hr. Verf. gab ihnen Pillen aus Eisenfeil, Aloe und Amoniacgummi, oder aus Eisenfeil, Aloe, Calomel, und Goldspießglasschwefel, um den Leib gehörig offen zu erhalten. Waren die Schmerzen heftig, so gab er Pillen aus 15 Gran Opium, und eben so viel Ipecacuanha, oder flüchtige mit Laudanum Liquidum vermischte Tropfen. (Rez. bedient sich mehrentheils folgender Medikamente mit Succeß. ℞. Sachar. Canar. Scropulum semis. Sulphur. Antimon. Aurat. ult. praec granum unum. Pulveris Rd. Ipec. Opii puri aa gr. 1/4 M. f. Pulvis exhibeant. ejusmodi p. aeq xij. D. S. Alle 4 Stunden eins zu nehmen. Oder: ℞ Vini Antimonii Huxhami Unciam dimidiam. Extrct. Aconiti grana duo. Laudani Liquidi Sydenhami guttas trigintas. M. D. S. Alle 3 bis 4 Stunden 20 Tropfen zu nehmen.) Er läßt Morgens im Bette, oder Abends vor Schlafengehen den ganzen Körper mit warmem Wasser und Seife, auch bey Schwachen mit warmem Wein und Seife waschen — auch mit trockenem Flanell reiben. Auch der leidende Theil wird mit der flüchtigen Salbe, oder in schlimmen Fällen mit Vitrioläther und Kampfer, oder auch mit dem fließenden Laudanum eingerieben. Oft wurde eine Vermischung aus gleichen Theilen Opiumtinktur mit

Ro-

Rosenessig aufgelegt, ein andermal ließ Hr. W. die Stelle bloß mit Brandwein, oder einer Mischung von vier Theilen Lavendel oder Ameisengeist, mit einem Theile Canthäridentinktur reiben. Fast alle Patienten trinken warmes Wasser mit Brandwein, und nicht ohne große Erquickung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin.

Beyträge zu einer praktischen Fieberlehre, von Christian Friedrich Richter. 30 und 637 S. 8. mit einem Titelkupfer. Bey Himburg. 1795.

Eine neue, völlig umgearbeitete Ausgabe der ehemals von dem Verf. bekannt gemachten Bemerkungen über die Entstehung und Behandlung verschiedener Arten von Fiebern. Halle 1785. Das vorliegende Werk ist in dieser Ausgabe mit interessanten Zusätzen bereichert worden, und verdient von angehenden Aerzten gelesen, und wohl beherzigt zu werden. Die Pathologie und Therapie der Fieber ist nach Vernunft und Erfahrung abgehandelt, allenthalben richtige Grundsätze zum Grunde gelegt, und ausführliche Krankengeschichten beigefügt; auch ist die Heilmethode des Verf. von solcher Art und Beschaffenheit, daß sie billig nachgeahmt zu werden verdient.

Medizinischer Rathgeber.

Drittes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 16ten Januar 1796.

Ohne Druckort.

Die entlarvten Nachtmenschen, und ihre medizinisch-moralischen Bekenntnisse, allen irregeführten ehrlichen Leuten und seinem hintergangenen Bruder Felix öffentlich zur Schau gestellt durch Christian Pantolphi, päbstlichen Hofmedicus und Exilluminat zu Rom. 8°. 1795.

Ein neues Produkt eines oder mehrerer Scribler, die so gefällig waren, das verächtliche Handwerk der Pasquillanten zu treiben, hinter der Maske ihren giftigen boßhaften Geifer auszuschütten, und wie Troßbuben zu schimpfen. — Die alten und jungen Buben, mit oder ohne Bart mögen immerhin nach Art der Tollhäusler lärmen — oder wie ausstoßender Most ausbrausen! Wenn noch irgend ein Funken von Gefühl der Rechtschaffenheit in ih-

nen wohnet; so werden sie einst selbst ihrer saubern Arbeit vor ehrlichen Leuten sich schämen.

Die ganze Scharteke ist in dem Ton eines neufränkischen Sansculotten in deutscher Uniform abgefaßt, der allerhand lustige Bockssprünge macht, witzig wie ein Seiltänzer ist, und sich wie ein Fastnachtsnarr und Pferdeknecht beträgt. Der rechtschaffene Mann ist über solche pöbelhafte Frivolitäten weit erhaben, und rechnet es sich zur Schande, über vermummte Schurkereyen, und ad modum des Harlekins entworfene Parodien viele Worte zu verlieren. Solche litteräische neufränkische Sansculottes mögen daher in Zukunft nach Art der Banditen und Buschklepper immerhin ihr Werk im Finstern treiben, nie wird man sich so weit erniedrigen, eines ihrer Produkte nur mit einer Sylbe zu erwähnen. Sie liegen zu tief unter aller Kritik! Und tief unter uns liegen die Grobheiten, welche diese Scribler ausstoßen, und weit entfernt ist die Lust, durch Erwiederung derselben uns zu beschmutzen.

Frankfurt am Mayn.

Geschenk für Personen beyderley Geschlechts die Zähne gesund und schön zu erhalten, mit beygefügten bewährten Rezepten, entworfen von einem Arzt, 56 S. in der Andreäischen Buchhandlung 1796.

Unter der Menge von populär- medizinischen Büchern,

chern, fehlte eins, welches auf eine kurze Art die vornehmsten Fehler der Zähne und die bewährtesten Mittel dagegen angab, mit beygefügten Cautelen die Dauerhaftigkeit derselben zu erhalten, und denen etwaigen Fehlern vorzubeugen. Der Verf. schickt zuförderst eine kurze anatomische Beschreibung der Zähne und etwas von ihrem Nutzen voraus — und macht darauf den Uebergang zu denen Zahnkrankheiten, von welchen er folgende abhandelt. Das Zahnweh und zwar in sofern es von einer Entzündung, oder einem sogenannten kalten Flusse herrühret. Es sind hier nützliche Cautelen beygefügt, um diese schmerzhafte Krankheit zu verhüten, und die Thorheit gezeigt, die man begeht, wenn man ein Mittel welches in einem einzelnen Falle geholfen, als ein Specifikum ausposaunet. Auch wird noch eine Ursache von Zahnschmerzen angegeben, auf welche in der gemeinen Praxis nicht genug Aufmerksamkeit gewandt wird, nemlich solche, die von einem schwachen Magen herrühren. Widernatürliche Empfindlichkeit der Zähne. Diese entstehet vorzüglich, wenn Säuren, es mögen nun vegetabilische oder mineralische seyn, auf die Zähne wirken. Der Verf. nimmt mit Wedekind an, daß es viele Leute giebt, bey denen vorzüglich die Ausdünstung aus der Lunge von saurer Beschaffenheit ist, und dadurch die Zähne angreift— Daß darin der Grund liege, warum viele Leute,

sie mögen nun ihrer Zähne so gut warten, wie nur immer möglich ist, doch schlechte Zähne bekommen. — Der Grund, warum auch das Uebel schlechte Zähne zu haben, so vielen Familien eigen ist? Bey der Cur der Stumpfheit der Zähne muß man acht haben, ob sie eine Folge eines Diätfehlers — oder ein Zufall bey einer andern Krankheit, oder die Folge der eigenthümlichen Disposition des Körpers, und der daher entstehenden Ausdünstung der Lungen sey — in jedem Fall werden die bewährtesten Arzneyen empfohlen. Hohlwerden der Zähne. Hier werden die Regeln angegeben, wie man einen Zahn am besten ausfüllen könne. — Mit Abfeilen des Fleckens müsse man vorsichtig verfahren, denn nach der Operation kommt der Beinfraß oft wieder und greift sehr schnell um sich. Ferner werden die Mittel angeführt und beurtheilt die man anwendet um den Zahnnerven unempfindlich zu machen, und vor dem Gebrauch der starken Mineralsäuren gewarnt. — Auch werden die Cautelen angegeben, unter welchen ein Zahn auszunehmen ist. Unregelmässiges Verhältniß der Zähne. Erschlaffung des Zahnfleisches. Scorbut des Zahnfleisches. Er muß von dem wahren Scorbut wohl unterschieden werden. In unsern Gegenden ist er eine üble Beschaffenheit der Säfte eigener Art, welche in denen Zahnnerven, im Backen, und im ganzen Kopfe schmerzhafte Reizungen verursacht, in der Folge das

das ganze Nervensystem affizirt, auch auf der Haut Jucken und Ausschläge erregt, die Zähne locker, und das Zahnfleisch blutend macht. Aeußerlich ist hier die Myrrhentinktur von dem herrlichsten Nutzen. Noch beschreibt der Verf. diejenige Art von Scorbut, welche Kinder zu befallen pflegt, und die man die Mundfäule nennt, nebst denen dagegen dienenden Mitteln. Unreinigkeit der Zähne. Hier wird gezeigt was zur Verfertigung eines guten Zahnpulvers gehöre, und mancherley Formeln dieser Medikamente angegeben. Allgemeine diätetische Regeln zur Erhaltung der Zähne, welche beherzigt zu werden verdienen, machen den Beschluß.

Frankfurt und Leipzig.

Medizinische Damen-Toilette oder Vorschriften und Rezepte der Kunst die Schönheit zu erhalten. Denen Damen und ihren Leibärzten und Leibchirurgen gewidmet von einem praktischen Arzte. 65 S. 8°. 1796.

Da Schönheit die liebenswürdigste unter allen persönlichen Vorzügen und der hauptsächlichste Gegenstand ist, der beider Geschlechter Neigung auf sich ziehet; so wird ihre Erhaltung und Vermehrung nicht nur stets die Aufmerksamkeit des culti-

virten und Eleganz beflissenen Theils der Menschen rege machen — sondern es ist vorzüglich des Arztes Pflicht und Interesse den schönern Theil des menschlichen Geschlechts, auch in solchen Vorfällen welche unmittelbar zwar das Leben nicht in Gefahr setzen, aber doch eine gewisse Mißgestalt in der Bildung erregen, mit seinem Rath und seiner Hülfe aus allen Kräften zu unterstützen. Der Verf. dieser kleinen wohlgeschriebenen und zierlich abgedruckten Abhandlung, macht hierdurch nicht allein denen Aerzten ein angenehmes Geschenk, sondern es ist auch zu hoffen, daß das Büchelchen auf denen Toiletten der Damen sich den Beifall der Schönen erwerben wird. Zuerst empfiehlt der Verf. zur Erhaltung der schönen Gesichtsbildung die Inoculation (dieses hat schon vorher Hufeland gethan) und macht alsdann den Uebergang zu gewissen Fehlern der Haut, als Muttermäler, Sonnensprossen, rothe Flecken, wenn die Sonne die Haut verbrannt hat. Finnen, Warzen, wo er besonders Behutsamkeit in Ansehung des Gebrauchs der Aezmittel und des Messers empfiehlt, und endlich die Runzeln. Er zeigt ferner was das Schminken für schädliche Wirkungen auf die Haut habe, und giebt verschiedene diätetische Mittel an, die Schönheit der Haut zu erhalten. Ferner daß man in Ansehung der Waschmittel, nicht bloß erweichende oder geistige ohne Unterschied gebrauchen müsse.

Man

Man kann in Ansehung dieser Mittel als einen Grundsatz annehmen, „daß da, wo die Haut glatt und weich ist, der mäßige Gebrauch der geistigen Wasser am meisten dient, um die Farbe rein zu erhalten — hingegen wo die Haut trocken, rauh anzufühlen ist, da müssen erweichende Mittel von Nutzen seyn. — Damen von blühender Gesichtsfarbe werden gemeiniglich eher durch hitzige als kühlende Waschwasser Schaden leiden; hingegen mit blassen Gesichtern ist es anders beschaffen.“ Nun folgen Mittel gegen das Aufspringen der Lippen. Warnung für unreinen Küssen. Cautelen um die Erzeugung der Unreinigkeiten an den Zähnen zu verhüten. Geringer Haarwuchs und Mittel dagegen (wenn die Haarwurzeln zerstört sind, werden wohl keine Mittel etwas verfangen.) Warnungen in Ansehung der Damenfrisur und des Puderns. Warnung gegen die Schnürbrüste, und fest um den Leib anliegende Binden. Hühneraugen und ihre Heilart nebst noch einigen allgemeinen Vorschriften zur Erhaltung der Schönheit machen den Beschluß.

Michael Serveto.

Das Leben dieses Mannes ist in der Geschichte unserer Kunst eben so merkwürdig als in der Kirchengeschichte; so daß es einigen unserer Leser nicht un-

unangenehm seyn wird, wenn wir hier einiges was zu seiner Biographie gehöret auszeichnen.

Er war 1509 aus Villanueva in Arragonien geboren, hatte in Toulouse den Grund seiner Gelehrsamkeit und seiner Ketzereyen durch das Lesen der Bibel gelegt, war darauf mit de la Quntuine dem Beichtvater Kaisers Karl V. nach Italien gereiset, wo er durch den Umgang mit den Anti-Trinitariern, noch mehr in seinen Zweifeln an der altgläubigen Lehre bestärkt wurde. Auf seiner Rückreise besuchte er 1530 den Oekolampadius, und Capito in Basel, und den Bucer in Straßburg, theilte ihnen seine wichtigen Zweifel auf bescheidene Art mit. Aber diese Protestanten, anstatt seine Meynung mit Gegengründen zu bestreiten, nahmen zum Schimpfen und Lästern ihre Zuflucht, und machten den Mann dadurch unglücklich, daß sie ihn allerwärts als Ketzer verschrieen und alle christliche Lehrer vor ihm warnten. Da durch diesen Kanal seine Meynungen mit Zusätzen verschönert schon in das Publikum gebracht worden waren; so glaubte der freye Mann am beßten zu thun, wenn er, um allen fernern Verläumdungen und Mißdeutungen auszuweichen, seine Grundsätze über die Neuplatonische Hypothese von der dreifachen Natur Gottes öffentlich darlegte. Dies that er im Jahre 1531 mit etwas zu vieler Heftigkeit, wozu ihn die Treulosigkeit jener Männer gebracht hatte, und ließ

auch

auch selbst Luthern nicht unangefochten. Drey Jahre lebte er hierauf in Lyon von Correkturen, und gieng im Jahre 1534 nach Paris, um die Arzneykunst zu erlernen. Nach zwey Jahren fieng er an, selbst Vorlesungen zu halten, und gab sein berühmtes, aber äußerst seltenes Werk über die Natur der Syrupe heraus. Die freien Grundsätze, welche er darin geäußert hatte, noch mehr aber seine Vertheidigung der Astrologie, zogen ihm den Haß und die Verfolgung der Fakultät zu, gegen welche er seine Apologie herausgab. Die Fakultät begieng die Niederträchtigkeit, diese Schrift zu unterdrücken, und man findet sie jetzt wirklich gar nicht mehr. Serveto verklagte sie beym Parlament, gewann den Prozeß, und die Fakultät erhielt nebst einem Verweise den Befehl, mit dem Ketzer künftig gelinder zu verfahren, und ihn mit mehr Humanität zu behandeln. Serveto aber gieng 1540 als praktischer Arzt nach Charlieu, in der Gegend von Lyon, und nach zwey Jahren wählte er Vienne zu seinem Aufenthalt, wo ihn Palizier der Erzbischof von Vienne lieb gewann, und auch in der Folge schützte. Lange schon hatte ihm Chauvin (Calvin nach der gemeinen Aussprache) der Stifter der reformirten Kirche, den Tod geschworen, weil Serveto ihn persönlich beleidigt hatte. Endlich fand sich 1553 dazu erwünschte Gelegenheit. Serveto gab sein Buch über die Wiederherstellung des

Chri-

Christenthums heraus, und mit teufelischer Freude verklagte sogleich der protestantische Priester den Ketzer beym katholischen Bischof. Serveto ward gefänglich eingezogen, entkam aber, und gieng, unbesorgt, wer ihm den Arrest bewirkt habe, gerade zu nach Genf. Auf die unedelste Art wurde er hier, durch Chauvins tückische Veranstaltung, wie ein Criminalverbrecher behandelt, und durch niederträchtige Mittel brachte es der Priester so weit, daß Serveto 1553 am 27sten October verbrannt wurde.

Dieser Märtyrer der Denkfreyheit wird denen Aerzten interessant einmal durch sein Buch über die Natur der Syrupe. Die Arabischen Aerzte waren große Freunde der Syrupe, und wandten sie durchgehends in hitzigen Krankheiten, zur Beförderung der Kochung an. Als die hippokratische Medizin wieder hergestellt wurde, verwarf man auch diesen Rest der arabischen Methode, die Syrupe völlig; lehrte, daß sie durchaus nichts zur Kochung beytragen könnten, sondern daß man statt derselben allezeit wirksamere und mehr erwärmende Mittel gebrauchen müsse. Dieses gab dem Serveto Gelegenheit, jenes Buch zu schreiben, worin er besonders die Lehre von der Kochung umständlich untersucht. Er geht von dem Grundsatz aus, daß die Verdauung im natürlichen Zustande eben das sey, was die Kochung im widernatürlichen Zustand.

Es

Es sey eine wirkende Ursache vorhanden, die thierische Wärme; ein Zweck, die Verahnlichung: und die Materie leide auf gleiche Weise von entgegengesetzten Beschaffenheiten: auch werden beide Verrichtungen durch dieselben Zeichen angedeutet. Die Verähnlichung ist zwar der Zweck der Kochung, aber sehr oft verfehlt sie diesen Zweck, und die Säfte gerathen in Verderbniß. Verderbte Säfte können niemals wieder verähnlicht werden, sondern nur solche, die zum Theil verderbt sind: diese werden auch zum Theil nur assimilirt. Wolle man die Kochung befördern, so seyen hierzu allerdings die gelinde erwärmenden Syrupe nützlich, da sie verdicken und assimiliren, welches der einzige Zweck der Kochung sey.

Der kleinere Kreislauf des Blutes durch die Lungen, wurde gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts von vielen Anatomen angenommen. Es kam hier auf die Untersuchung der Scheidewand der Herzkammern an, welche Galen für durchlöchert ausgegeben, wenigstens so große Gruben in derselben angenommen hatte, daß diese die dritte Herzkammer ausmachen konnte. Schon Berengar sah die Unrichtigkeit dieser Vorstellung ein, fand die Scheidewand so dicht und die Porositäten des Galens im menschlichen Herzen so unmerklich, daß er ausdrücklich sagt, das Durchschwitzen des Bluts durch diese Scheidewand aus dem rechten in das

linke Herzohr sey fast unmöglich. Sobald man dies annahm, so mußte man auch den Ursprung der Hohlader aus dem Herzen herleiten, und deswegen drang Vesalius so sehr auf die Festigkeit der Scheidewand. Nach dem Vesalius trug zuerst Serveto jene Meynung von der völligen Undurchdringlichkeit der Scheidewand vor, und benützte sie, um darauf den Kreislauf des Bluts durch die Lungen zu gründen. Er sagt: der Lebensgeist in den Arterien dringe durch die Anastomosen derselben mit den Venen in die letztern: denn in allen Theilen unsers Körpers hange jede Vene mit einer Arterie genau zusammen. Durch die Scheidewand setzt er hinzu, könne das Blut nicht aus der rechten in die linke Kammer kommen, weil die erstere ganz undurchdringlich sey: daher müsse es durch die Lungen; hier erhalte es einen Zusatz von Lebensgeist aus der atmosphärischen Luft, und so gehe es dann aus den Lungen wieder zurück in das Herz. Daß der Zweck der Lungen-Arterie wirklich nicht bloß darin besteht, die Lungen zu ernähren, schließt Serveto bloß daraus, daß diese Arterie im Verhältniß gegen ihre Vene so außerordentlich groß und weit ist, daß sie ferner durchgehends von der Vene begleitet wird, und daß andere Gefäße da sind, die zur Ernährung der Lungen dienen. Auch könne die Zumischung der Lebensgeister zum Blut in keiner von beiden Kammern wohl geschehen, weil kei-

keine groß genug dazu sey. Dies ist also die erste Spur der Entdeckung des Kreißlaufs des Bluts durch die Lungen: sie fällt aufs Jahr 1553, da Servetos Werk 1553 erschien. Auch benutzte Serveto Vesalius seine Entdeckungen um darauf seine Theorie von den thierischen Funktionen zu gründen. Er glaubte daß das gefaltete Adernetz dazu diene, die thierischen Geister abzusondern: der eigentliche Sitz der Seele aber sey in der Wasserleitung des Sylvius zu suchen. Die beiden vordern Höhlen nehmen die Bilder der äußern Gegenstände auf: die dritte Höhle sey der Sitz der Gedanken, und die vierte der Sitz des Gedächtnisses.

Einige allgemeine Rettungsmittel bey Leblosen und in plötzliche Lebensgefahr Gerathene.

Fortsezzung.

Oft befällt, wenn die Patienten sehr vollblütig sind, dieselben in einem hitzigen Fieber eine plötzliche Starrsucht, hier muß man eine Ader öffnen, den Kranken mit warmen Tüchern reiben und die antiphlogistische Methode anwenden. Bey Personen die einen Polypen am Herzen, oder in den großen Adern haben, wird oft der Umlauf des Blutes gehemmt, und der Kranke sinkt plötzlich in dem Tode ähnliche und nahe Ohnmachten dahin. Wenn also je-

jemand vorher oft Beängstigungen, Herzklopfen, aussetzenden Puls und Ohnmachten gehabt hat, und jetzt plötzlich todt dahin gestürzet ist: so muß man mit der Beerdigung nicht eilen, sondern erst versuchen, was eine Aderlaß am Hals, das Reiben der Brust des Unterleibs und der Glieder, das Einblasen der Luft in die Lungen, erweichende, krampfstillende und nachhero selbst reizende Klystiere ausrichten können.

Erfrorne.

Die Beobachtung an Gartengewächsen, die erfroren sind, lehrt uns, daß sie, gleich von der Kälte in die Wärme gebracht, verfaulen, und hingegen sich durch Einweichung in kaltes Wasser aus ihnen der Frost herausziehen läßt. Von dieser Beobachtung hat man schon öfters bey Rettung der Erfrornen die Anwendung gemacht, und sie statt gleich von Anfang in die Wärme zu bringen, in einem kalten Zimmer, oder auch auf einem kalten Platz überhaupt, völlig entkleidet auf eine zwey Hand hohe Lage von Schnee gelegt, und eben so hoch ganz mit Schnee bedeckt und denselben fest an den Körper angedrückt, und auf diese Weise den schlafenden Kreißlauf des Bluts ermuntert, und Leben und Beweglichkeit wieder hergestellet. Da hingegen bey dem plötzlichen Uebergang in eine heiße Stube, oder gar an den Ofen selbst, oder durch die

die Einsenkung in heißes Wasser, man den Tod beschleuniget, oder doch Brand an den erfrornen Theilen erreget hat. Noch leichter läßt sich die Lebenskraft erwecken, wenn man den Körper fleißig und unausgesetzt mit Schnee reibt. Auch ist zu merken, daß da der Schnee leicht schmelzt, man sowohl bey der Bedeckung als dem Reiben mit Herbeybringen von frischem Schnee, so lange fortzufahren genöthigt ist, bis sich Zeichen des wiederkehrenden Lebens äußern. Den gänzlichen Mangel an Schnee kann man mit Tüchern ersetzen, die man ein paarmal durch eiskaltes Wasser zieht, und sodenn um den Körper des Erfrornen umschlägt, auch gestoßenes Eis beymischt. Ist die erstorbene Lebenskraft wieder wirksam gemacht, so bringt man den Wiederauflebenden in eine kalte Kammer, trocknet ihn mit halbgewärmtern Tüchern ab, und legt ihn in ein Bett, welches nur ein paarmal mit einem Bettwärmer ist überfahren worden, und deckt ihn im Anfang leicht, nach einiger Zeit etwas dichter zu, damit er immer, je mehr er nach und nach Wärme vertragen kann, Wärme zu empfinden bekommt. Kommt er nun endlich völlig zu sich, so kann man ihm zur Herzstärkung, Melissenthee mit Weineßig und Honig, oder Citronenscheiben mit Zuckerkand, im Anfang sparsam, in der Folge etwas reichlicher darreichen. Wein, Kaffee, Brandewein, und alle geistige und hitzige Dinge, sind

für

für einen aufgethauten Erfrornen so gut als Gift, und billig enthält man sich des Gebrauchs derselben in vorliegendem Falle. Der öfters auch noch zurückgekehrten Leben sichtbaren Betäubung, Sinnlosigkeit, Andrang des Bluts nach dem Kopfe, der sich durch ein blutrothes oder mit Blut unterlaufenes Ansehen des Gesichts deutlich zu erkennen giebt, wird am beßten durch die Öffnung der Halsader geholfen. Stellt sich ein Fieber ein, welches, weil es mit starken Anfällen kommt, sehr leicht zu erkennen ist, so öffnet man eine Ader am Arm und gebraucht die antiphlogistische Methode.

Von den Anfällen der Erstickung.

Die Erstickungen man nenne sie wie man wolle, rühren, wenn sie auf einmal eine Person anfallen, deren Athemholen vorher ganz natürlich war, fast allemal von einer Stockung des Bluts in der Lunge, oder von einer Schleimanhäufung in diesem Theile, oder von einem Absatz irgend einer Krankheitsmaterie oder Schärfe, oder von einem Krampf her.

Man erkennt daß der Anfall von einer Stockung das Bluts herrühre, wenn sie starke, lebhafte, vollblütige Personen, die viel und saftige Speisen essen, starke Weine und Liqueurs trinken, und sich oft erhitzen angreift; wenn sie nach einer erhitzenden Ursache erfolgt; wenn der Puls voll, stark, und das Gesicht roth ist. (Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Viertes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 23ten Januar 1796.

Vom menschlichen Alter und Dauer des Lebens.

Vid. Vom menschlichen Alter und den davon abhängenden Rechten, von W. G. Ploucquet, Tübingen 1779.

Unter dem Wort: Alter, in weitläuftiger Bedeutung genommen, versteht man jeden Zeitpunkt des menschlichen Lebens, welcher sich durch sichtbare Veränderungen in dem Physischen des Körpers und der Seele von andern Zeitpunkten unterscheidet. Ploucquet nennt es einen Inbegriff derjenigen Abwechslungen des physischen Lebens, unter welchen der Mensch vollkommen zur Welt kommt, nach und nach an Leib und Seele auf einen gewissen Grad zunimmt, nach dessen Erreichung die Abnahme und endlich der Tod erfolgt.

Was die Eintheilung des menschlichen Alters be-

betrifft, so sind die Schriftsteller über diesen Punkt sehr uneinig, und nehmen bald vier, fünf, sechs, oder sieben Perioden des menschlichen Alters an. Ich trete der Meynung des Herrn G. H. R. Gruners bey, welcher das Leben in sieben Perioden eintheilt. Die Kindheit, das Knabenalter, das jugendliche Alter, das junge Mannsalter, das männliche Alter, das heitere Alter, das hohe Alter. Das erste fängt mit der Geburt an, und endigt mit dem dritten Jahre; das zweyte fängt vom dritten Jahr an, und dauert bis ins zwölfte. Das dritte vom zwölften bis in das zwanzigste. Das vierte vom zwanzigsten bis in das dreyßigste. Das fünfte vom dreyßigsten bis in das fünfzigste. Das sechste vom fünfzigsten bis in das siebenzigste, und endlich das siebente von da an, bis zu dem bald später bald früher kommenden Tode. (1)

(1) Vid. Physiologische und pathologische Zeichenlehre zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, von D. Christian Gottfried Gruner, S. 23. seq.

Ploucquet und andere bringen die Kindheit in zwey Unterabtheilungen, deren erste den Zeiten näher, worin das Kind das Licht der Welt erblickt, die zweyte aber sich an den Zeitpunkt anschließt, worin das Knabenalter anfängt. Herr Metzger (1) bestimmt hierinnen vier Perioden, von der Empfäng-

pfängniß an bis zur Geburt — Die ersten drey Tage nach der Geburt — Das erste Jahr bis zum Ausbruch aller Milchzähne — Das kindliche Alter.

(1) Vid. Metzgers kurzgefaßtes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft, S. 365.

Der erste in die Augen fallende Unterschied zwischen dem Kinde und dem erwachsenen Menschen, besteht in der Größe und in dem Umfange des Körpers. Der ganze Körper des neugebohrnen Kindes ist weit weicher und schlapper, sogar die Knochen sind weicher und zum Theil knorpelartig. An den Knochen des Schedels bemerkt man inwendig weder Zellen noch Markhöhlen. Die Anwüchse oder Endstücke der Knochen, welche an einigen Knochen der Erwachsenen, z. B. am Schenkelknochen, so sehr in die Augen fallen, sind vor, und einige Zeit nach der Geburt knorpelartig. Einige Knochen, welche bey den Erwachsenen aus einem Stück bestehen, sind bey dem Kinde in mehrere Stücke getheilt, welche unter sich durch Knorpel verbunden werden, z. B. die Schulterblätter und die Hüftbeine. Das Gehirn, die Nerven und das Rückenmark, sind, im Verhältnisse zu dem übrigen Körper, bey Kindern größer und zahlreicher als bey den Erwachsenen, auch sind die Blutgefäße viel größer und zahlreicher, wie nicht weniger alle Drüsen und drüsigten Theile sind im Verhältnisse größer als bey dem er-

 wach-

wachsenen Menschen. Auch ist der Kopf im Verhältnisse weit größer, und die Zähne liegen im Unterkiefer verborgen. Man merkt kaum am neugebohrnen Kinde, daß es hören oder sehen kann. Man nimmt auch anfänglich nicht das eigentliche Weinen oder Lachen bey Kindern wahr. Ueberhaupt kann man von menschlicher Vernunft beynahe keine Spur entdecken. Endlich sieht man den kleinen Menschen einigen bessern Gebrauch von seinen Sinnen machen. Er bekommt Eindrücke oder Empfindungen, welche entweder mit Schmerzen oder mit Wollust oder mit Gleichgültigkeit verknüpft sind. — Der Körper wächst schnell, und die Zähne brechen aus. Ein guter wohlgenährter Körper, mäßiger Appetit, ruhiger und zur Unterhaltung der Kräfte hinlänglicher Schlaf, gehörige Spannkraft der Haut und Muskeln, deuten auf dauerhafte Gesundheit vor jetzt und in Zukunft, das Gegentheil auf Anlage zu Krankheiten und früherm Tod.

In dem Knabenalter zeigt sich erhöhete Festigkeit und Spannkraft der festen Theile, heftiger Trieb zur Bewegung, lebhafter Appetit mit einer verhältnißmäßigen Ernährung, Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und des Gedächtnisses, und eine lobenswerthe Neugierde alles zu wissen, nach allem zu fragen. Kluge Richtung der Kräfte und Neigungen geben die Hoffnung zu einer fester werdenden Gesundheit.

Die

Die Mündigkeit begleitet die Kindheit und ist der Anfang der Jugend. Bis dahin scheint die Natur nur für die Erhaltung und das Wachsthum ihres Werks gesorgt zu haben. Sie giebt dem Kinde nur so viel, als sich zu erhalten und zu wachsen nöthig ist. — Bald aber vermehren sich die Quellen des Lebens, es bekommt nicht nur, so viel es braucht, um selbst zu seyn, sondern auch was es nöthig hat, andern die Wirklichkeit zu geben. — Wenn man in diesem Alter gesund ist, der Leib gut und gleichmäßig genährt wird, wenn die Stärke der Theile zunimmt, so kann, um mich so auszudrücken, der Ueberfluß des Lebens, der Quell der Stärke und Gesundheit, nicht mehr im Körper erhalten werden, er sucht sich auswärts zu ergießen, und giebt sich durch verschiedene Merkmale zu erkennen. Es entsteht eine Art von Einschlafen des Schooßes, das empfindlicher wird, wenn man geht, oder den Körper vorwärts beugt, oft befinden sich dabey starke Schmerzen in allen Gelenken — alle haben eine bisher unbekannte Empfindung in den Geschlechtsgliedern, — es zeigen sich eine Menge kleiner weißlicher Erhöhungen, diese Knöpfchen sind die Keime von den Haaren, welche diese Theile bedecken sollen, die Stimme ändert sich, und wird eine zeitlang heischer und ungleich, worauf sie völliger, stätiger, stärker und tiefer wird, als sie zuvor war, besonders bey den Knaben, bey welchen

sich nun auch der Bart zu zeigen anfängt. Stehen bey dem Jüngling die physischen Kräfte mit der Anstrengung im Verhältnisse, und werden keineswegs durch zu viele Arbeit, noch durch frühe Liebe, Nachdenken oder Studiren geschwächt, einen desto größern Grad von Dauerhaftigkeit erhält die Körperkraft — und desto zuläßiger ist die Entwicklung und Kultur der Seelenkräfte. Beym Frauenzimmer erweitert sich zur Zeit der Mannbarkeit der Raum zwischen den Schenkeln, und die Entfernung des einen Hüftbeins vom andern nimmt merklich zu. Der Grund hiervon ist in dem vermehrten Zufluß des Blutes nach der Gebärmutter zu suchen. Hieraus erhellet auch, warum man im Stande ist, an den meisten Skeletten den Unterschied des Geschlechts zu erkennen. — Zugleich fängt der Busen an sich zu wölben — Eine Erscheinung, die schon Aristoteles als ein Kennzeichen des Fließens der monatlichen Reinigung, und der Mannbarkeit eines Frauenzimmers ansah. Und zwar hat man diese Wölbung noch für ein gewisseres Zeichen der Mannbarkeit zu halten, als den Fluß der monatlichen Reinigung; denn ein Mädchen ist oft lange vorher schon mannbar und fähig zum Beyschlaf, als diese Reinigung zum Vorschein kommt.

Das männliche Alter, worunter wir auch den Gesundheitszustand des Jungmanns begreifen, ist der Zeitpunkt, worin die Kräfte des Körpers und des

des Geistes den Grad von Vollkommenheit erlangen, dessen sie fähig sind. Daher ist dies Alter auch das Alter der bürgerlichen Geschäfte von der höchsten Klasse bis zur niedrigsten. Man nennt es auch das bestandene Alter, oder die stehenden Jahre, die besten Jahre, weil die physische Beschaffenheit des Menschen in demselben eine Zeitlang auf einem gewissen Punkte zu bleiben scheint, und die Abnahme von Kräften, Schönheit, Gesundheit, Fähigkeiten und Leidenschaften noch nicht sehr merklich ist. Es befindet sich vielmehr in dem Menschen eine Festigkeit und gleichmäßige Proportion der Theile — eine natürliche gute Mischung und Beschaffenheit der Säfte und der davon abhangenden Absonderungen — und eine fortdaurende Zunahme an Geistes- und Körperkraft.

Das heitere Alter, das Antheil weniger Menschen, zeigt sich durch eine bleibende Lebhaftigkeit des Körpers und des Geistes, durch gutes Gedächtniß und männliches Urtheil, durch mäßige Abnahme der Kräfte, durch Festigkeit im Denken, durch eine leichtere Bewegung der Glieder, ohne sonderliche Ermüdung, durch guten Appetit, treffliche Dauung und Ernährung, durch gute Gesichtsfarbe, Munterkeit der Augen, Bestand der Sinne und leichteres Athmen ohne Localbeschwerden. Doch geht beym Frauen, immer die monatliche Reinigung und also auch die Fruchtbarkeit verlohren.

Das hohe Alter ist kenntlich durch graues Haar oder Glatze, Magerheit, Runzeln, eingefallene Augen und Wangen, durch Zahnloßigkeit, durch Vorstehen des Unterkiefers und der Gurgel, durch Kälte, Zittern und Schwäche, durch Mangel an Kraft in allen Unternehmungen, durch Stumpfheit der innern und äußern Sinne, durch Ungeschicklichkeit, Unbiegsamkeit und Zerbrechlichkeit der Bewegungsorgane, durch mürrisches Wesen, Gedächtnißschwäche, Gefühlloſigkeit, endlich folgt auf immer zunehmende Entkräftung sanftes Entschlummern.

Ausschweifungen des einen Alters sind der Barometer für die Gesundheit des kommenden. Allzugroße und frühe Anstrengung beschleunigt das Alter, unaufhörliche Ausschweifungen in Liebe und Trunk schwächen die Körper- und Seelenkräfte, und verkündigen ein kurzes, mühseliges und kränkliches Leben, heftige Leidenschaften stöhren die Verrichtungen des Körpers, erregen Krankheiten, und führen oft schnell zum Tode. Oefters Schwangerseyn, Gebähren und Stillen vermindert die Kraft des Weibes, erzeugt Schwächlichkeit, langwierige Mattigkeit, Schleichfieber und frühern Tod, oder führt wenigstens frühes Alter herbey.

Klima, Erziehung und Lebensart des Menschen, Nationaleinrichtung u. s. w. geben muthmaßliche Zeichen zur Bestimmung des Gesundheitszustandes.

Weich-

Weichlichkeit macht Schwäche der festen Theile, verdirbt die Säfte, hindert die Ernährung, bewirkt stäte Kränklichkeit; harte Lebensart und Thätigkeit giebt Festigkeit des Körpers, zumal auf dem Lande, in freyer und reiner Luft, mit einfacher Kost, der besorgliche Nachtheil ist Steifigkeit und früher Tod. Gemäßigtes Klima macht die Deutschen stark und ausdaurend in Strapazen, das warme die Asiaten schwächlich, wollüstig, unmännlich, träge, das rauhe Klima vor der Zeit steif und unvermögend. Die herrschende Denkart der Nationen giebt Kraft oder Schwäche des Körpers, laut der Geschichte älterer und neuerer Zeiten.

Gruner, *l. c.* S. 28.

Das Alter eines Menschen zu bestimmen, ist selten das Geschäft des gerichtlichen Arztes. Die Atteslate aus Tauf- und Kirchenbüchern, aus Erb-, Amts- und Gerichtsbüchern, sind desfalls hinlängliche Beweise, und den Zeitpunkt der Responsabilität der Handlungen, so wie auch der Fähigkeit, eigene und Staatsgeschäffte zu verwalten, bestimmen die Gesetze für alle Einwohner des Staats auf eine gewisse Anzahl von Jahren. In den ältesten Zeiten der Römer war es im Gebrauch, die Mannbarkeit, oder Gegenwart des mannbaren Alters durch Besichtigung des nackten Körpers zu erforschen. (1)

(1) Heineccius behauptete, daß die Besichtigung der

der Geburtstheile zur Entdeckung des mannbaren Alters nie in foro romano üblich gewesen seye; wenn auch gleichwohl Justinian dieselbe durch ein feyerliches Gesetz aufgehoben; l. ult. c. quando tut. esse des — Inzwischen ist es doch nicht wenig wahrscheinlich, daß diese Besichtigung, obschon selten, doch zuweilen Platz hatte; denn der Fall kommt wohl so oft nicht vor, daß ein Knabe in dem vierzehnten Jahre oder eher sich verehliche. Die Römer haben übrigens die mehrsten Gebräuche und Gesetze von den Griechen entlehnt, und von diesen weiß man, daß sie den Jüngling, welchen sie in die Zahl der Epheben einschrieben, zuerst untersuchen ließen, ob er zu öffentlichen Diensten Manns genug seye. Ein Theil der römischen Rechtsgelehrten hielt also lange auf die leibliche Besichtigung, und wenn, wie es zuweilen geschah, eigennützige Eltern ihre noch unmündigen Kinder zur Ehe gezwungen hatten, da wär dieser Gebrauch so unbillig nicht. — So vertheidigte der Redner einen noch unmannbaren Verehlichten gegen die Anklage, „sein Weib einem andern für Geld „zum Genuß überlassen zu haben,“ dadurch: „daß er den Knaben entblößte, und so vor „die Richter zu treten zwang; worauf er die „Frage aufwarf: Ob der wohl für einen

„Ver-

„Verehlichten angesehen werden möge,
„welcher noch unmöglich Vater seyn kön-
„ne?" Apud *Quinctil.* declam. 279. — Auch
„in einer sehr alten Handschrift des sächsischen
Rechts heißt es: „welches Mannes Alder man
„nichten weis, hat er har an dem Barte unde
„darunydene, unde unter jeglichem Arme, so
„sal man wissen, das er zue synen Jahren
„komen ist."

Vid. *Wolzogen* diss. Jurid. de connubiis infantum c. 2. p. 46.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige allgemeine Rettungsmittel bey Leblosen und in plötzliche Lebensgefahr Gerathene.

Fortsezzung.

Hier dienet reichliches und wiederholtes Aderlassen am Arm, erweichende Klystiere, häufiges Trinken einer dünnen Limonade mit Salpeter und Cremor Tartari. Einathmen des Dampfs von warmem Wasser mit ein wenig Eßig vermischt. Ist ein unterdrückter Hämorrhoidalfluß daran schuld, so lasse man eine Anzahl Blutigel an den Mastdarm ansetzen und laue Fußbäder gebrauchen.

Befällt die Erstickung Personen, deren Leibesbeschaffenheit und Lebensart der vorhergedachten ent-

entgegengesetzt ist, welche kränklich, schwach, phlegmatisch, schleimigt, träge sind, schlechte Nahrungsmittel, besonders fette, schleimigte und unschmackhafte Speisen genießen, auch viel warmes Wasser trinken; wenn das Uebel bey einer regnichten Witterung, und bey einem Südwinde sich äußert; wenn der Puls weich und klein, und das Gesicht blaß und eingefallen ist, denn hat man Ursache zu glauben, daß die Erstickung von einer Schleimanhäufung herrühre. Ist der Kranke vor dem Zufalle robust gewesen, gehet der Puls noch stark, so ist ein Aderlaß, von sieben bis acht Unzen, oft unumgänglich nothwendig. Auch thun Klystiere gute Wirkung. In diesem Falle sind auch die stark auflösenden Mittel angezeigt, als der Mineral-Kermes und Spiesglasschwefel, das Gummi-Ammoniacum, und die Meerzwiebel.

℞. Aquae Hyssopi Uncias sex
Oxymel. simplicis Uncias binas
— squillit Unciam unam
Kermes mineral. grana octo.
Syrupi Radic. aperient. major. dr. sex.
S. M. D. S. Alle Stund zwey Eßlöffel voll.

Auch ein großes Blasenpflaster zwischen die Schulter und scharfe Senfaufschläge an die Fußsohlen gelegt, wie nicht weniger ein mit Vorsicht gegebenes Brechmittel sind hier von herrlicher Wirkung.

Ist

Ist die Erstickung nervigter Art, welche man daran erkennt, daß sie mehrentheils nur hypochondrische, hysterische und empfindliche Personen zu befallen pfleget, so dienen die eigentlichen Nervenmittel. Der Vitriol-Aether zu einem halben Quentchen gegeben. — Der Moschus, der sich oft sehr wirksam erzeiget. — Der Liquor Cornu Cervi succinatus mit Hoffmanns schmerzstillendem Liquor versetzt. Zuweilen soll ein Trunk kaltes Wasser mit Eßig geholfen haben, besser aber ist ein starker Kaffee, wozu man guten und gut gebrannten levantischen Kaffee, und zwar zwey Loth auf eine Tasse nehmen muß. Auch dienet die Ipecacuanha in kleinen Dosen zu einem Viertel Gran alle Viertelstunde, auch Klystiere von stinkendem Asand und Opium sind von Nutzen.

Ist der Anfall von einer zurückgetrettenen Krankheitsmaterie oder Schärfe entstanden, so muß man nach Beschaffenheit des Subjekts, eine von den vorher beschriebenen Methoden in dem Anfalle anwenden, zugleich aber durch Blasenpflaster, Fontanelle, Haarseile, Schröpfköpfe, Blutigel u. s. w. die Materie an die alte Stelle zu locken suchen.

Erstickung von verschluckten Sachen.

Man kann manchmal etwas so unglücklich schlukken, daß es auf dem Wege zum Magen im Durchgange

gange stecken bleibt, woraus eine schleunige Lebensgefahr und fürchterliche Erstickung entsteht. Sind flüßige Sachen z. B. Wein, Brandewein, Essig u. s. w. so unglücklich verschluckt worden, daß sie in die Luftröhre gekommen, so muß man eiligst den Dampf von warmer Milch oder Wasser in den Mund gehen und einhauchen, und viel reines Baum- oder Mandelöl, oder auch viel warme Milch trinken lassen. Sind kleine Stücke von festen Körpern z. B. Brodsamen oder dergleichen in die Luftröhre gekommen, so muß der Kranke eine solche Lage oder Stellung wählen, die am wenigsten zum Husten reizet, und sich in den Rücken klopfen lassen, auch sich dabey etwas vorwärts bücken. Auch ist Räuspern und Niesen dienlich. Vorzüglich muß man Milch, Baumöl, Leinöl und Mandelöl verschlucken. Sind spitzige, scharfe Körper, als Nadeln u. s. w. in die Luftröhre gekommen; so muß in diesem gefährlichen Zustande der Kranke sich nur gleich die Lage aussuchen, in welcher ihn der fremde Körper am wenigsten reizet, und darin so lange als möglich ruhig verbleiben. Er muß bloß Haber- oder Gerstenschleim genießen, und einige Löffel voll Mandelöl oder reines Baumöl nehmen, alles unnöthigen Schluckens aber sich enthalten. Man kann ihm auch oft, doch allemal nur einige Unzen Blut weglassen. Vorzüglich muß der Kranke etwas Oel, mit ein oder zwey Gran Opium, gegen die Stelle des

Stichs

Stichs im Munde halten, und wieder ausspuken; auch kann man zwölf Gran Mohnsaft in einem Umschlag von Bilsenkraut und Leinsamen gemischt über die Luftröhre schlagen. Im Nothfall muß die Luftröhre geöffnet werden.

Ist etwas vermöge seiner Größe und Dicke, oder seiner Spitzen im Magenschlunde stecken geblieben, so muß man den stockenden Körper herausziehen, oder ihn vollends in den Magen hinunter stoßen. Ist es ein Stück von einer gewohnten Speise, oder eine sonst unschuldige Sache; so ists am beßten, den Körper, wenn man den Kranken zuvor Oel, Milch oder Haberschleim hat trinken lassen, hinunterzustoßen, und dieses bewerkstelliget man mit einem Wachsstock, oder einem biegsamen Stäbchen, einem Stück Fischbein an dessen Ende man einen Knopf von Schwamm oder Leinwand gemacht hat. Ein jedes von diesen Werkzeugen aber muß zuvor mit Oel bestrichen werden. Sollten sich heftige Krämpfe einfinden, so dienen erweichende Umschläge um den Hals wie bey denen Erwürgten, und wenn der Hals verschwillt, so muß man am Arme aderlassen, und dasselbe nach Beschaffenheit der Umstände wiederholen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

Die Jägersche Buchhandlung in Frankfurt am Mayn, hat die Uebersezzung eines sehr interessanten Werks veranstalten lassen, welches unter nachstehendem Titel bereits die Presse verlassen hat, und in der bevorstehenden Leipziger Ostermesse durch alle gute Buchhandlungen zu haben seyn wird,

Neue Theorie der Geburtshülfe in Beobachtungen Schlußfolgen und Vorschriften für Schwangern, Kraißende und Kindbetterinnen, von J. F. Sacombe, ausübenden Arzt und Geburtshelfer zu Paris.

Zum Wohl der Menschheit, zur Unterstüzzung des edelsten Theils der Schöpfung, zur Erleichterung des wichtigsten Berufs der Mütter, scheint der Verfasser mit seinen Kenntnissen sich ganz hingegeben zu haben; er verwirft alle gewaltsame Instrumente, deren Ansehen schon die Leidenden in Graussen sezt, und behauptet kühn, auch ohne dieselben, die Geburt unter der großen Mitwürkung der Natur fördern zu können. Der Geburtshelfer prüfe, und unterscheide.

Medizinischer
Rathgeber.

Fünftes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 30ten Januar 1796.

Ueber den Mißbrauch der kritischen Philosophie in der Arzneiwissenschaft, besonders für die Leser des eilften Stück des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche.

Der Mißbrauch, den man bisher mit der kritischen Philosophie in der Arzneiwissenschaft getrieben, besteht theils darinn, daß man, weil man sie nicht gehörig verstanden hatte, falsche Anwendung davon machte, und dadurch Dinge zu erweisen suchte, die sogleich der schlichte Menschenverstand widerlegte, dies zog ihr dann sehr bald Gegner zu, die sie, weil sie sie eben so wenig verstanden, oder nur einzelne Resultate derselben in ihren Verdrehungen erhielten, nun durch die seichtesten Gründe widerlegten und durch Spott verächtlich zu machen suchten, welches allerdings einen nachtheiligen Einfluß auf die medicinische Welt haben würde, wenn dieses Unwesen

ferner betrieben werden sollte; theils wendet man auch die Terminologien der neuern Philosophie wie auch ihr angehörende Gemeinsätze in practischen Schriften und zwar meist fälschlich an, macht sie dadurch für den größten Theil der Aerzte unverständlich, und sich selbst lächerlich, wenn die Anwendung offenbar zeigt, daß man sie selbst nicht verstanden habe und sich ihrer nur gleichsam als eines Putzes bediene. Dieses sollte nun schlechterdings unterbleiben, weil dadurch unsere Wissenschaft nicht um einen Schritt weiter fortrückt, und wir darinn reichhaltig genug an Worten sind ohne daß wir aus andern Wissenschaften neue Terminologie zu erborgen genöthigt wären. Um diesem Mißbrauch fürs künftige einigen Einhalt zu thun, giebt es wohl kein besseres Mittel, als wenn man diejenigen, die sich dessen schuldig machten, in dieser Rücksicht in ihrer Blöße vor dem Publikum dahin stellt, und ihnen zeigt, wie sie auf diese Art ihre Zwecke gar nicht erreichen konnten, oder wie die falsche Anwendung auf Lächerlichkeiten hinausführt. Dies bewog mich, über den 3ten Aufsatz des angeführten Journals, betittelt: *Nöthige Bemerkungen zu den jetzigen Verhandlungen über die Blattern u. s. w.; von S***, einige Bemerkungen niederzuschreiben, in denen für alle angeführte Fälle Beispiele vorkommen werden.

In diesem Aufsatze, den ich übrigens unangetastet

zäſtet laſſe, bemerkte ich mit vielem Mißvergnügen, daß ſich der Verf. darin erlaubt hatte, über Dinge zu ſpotten, die er nicht kennt und deren Daſein er nur von ſolchen erfuhr, die ſie mißverſtanden hatten; ich meine mit den Reſultaten der neueſten philoſophiſchen Moral, die ſich noch jedes Kenners höchſte Schätzung und Achtung erwarb, weil jeder derſelben Ueberzeugungen und Beruhigung in ihr fand, die er ſchon längſt und überall vergebens geſucht hattee Ja ſelbſt ihre Gegner vermögen nicht dem ganzen Gebäude der neuern Philoſophie ihre Achtung zu verſagen, noch ſahe jeder derſelben das Gebäude mit Staunen und Bewunderung an. Hr. S** aber fürchtete vielleicht, daß wenn er ſich tiefer in das Gebiete jener Wiſſenſchaft wagen wollte, er mit ſeinem Kopfe auf den Strand laufen könnte, daher er lieber bei ihren von weitem hergeſehenen Außenwerken ſtehen blieb, und nun gegen das Publikum mit voller Verachtung über ſie abſprach. Damit nun das Publikum ſeinen Täuſchungen keinen Glauben beimeſſe, wie auch Hr. S** überzeugt werde, daß ſeine Gegner durch ihre Berufung auf die kritiſche Philoſophie ihre und ſeinen Bundesgenoſſen das Schwerdt in die Hände liefertn, wodurch ſie am leichteſten zu Paaren getrieben werden konnten, wenn er es anders nur zu führen gewußt hätte, weil es ihnen wohl unmöglich fallen dürfte, die Prüfungen derſelben auszuhalten, in-

dem sie keinen Beglaubigungsschein für ihre Rechthaberei aufzuweisen im Stande sein werden: so will ich hier seine Aeußerungen oder vielmehr die Ausdrücke der neuern Philosophie, die ihm am meisten aufgefallen waren, so viel sich in der Kürze thun läßt gehörig zu bestimmen und in helleres Licht zu setzen suchen, und am Ende zeigen, wie sehr Hr. Dr. Faust durch seine Appellation an die reine Vernunft seinen Zweck verfehlet habe. Nun zur Sache:

S. 85. d. a. O. heißt es: „Nach der heutigen Philosophie ist schon der bloße Wille überhaupt für eines Gedankens Ausführung hinreichend.“

Wie Sie wollen, mein werthester Hr. S**, ja und nein; der bloße Wille, in wiefern er bestimmt wird durch Regeln der Geschicklichkeit oder Rathschläge der Klugheit kann nie statt der Handlung oder Ausführung eines Gedankens gesetzt werden, das wäre Unsinn, dergleichen die kritische Philosophie nirgends behauptet; wohl aber kann der bloße Wille, in wiefern er durch Gebothe bestimmt wird, statt der Handlung gesetzt werden oder eben so viel als sie, aber nur unter Umständen gelten, das heißt: der Mensch verliert, wenn er auch den bloßen Willen nur hatte, weder vor dem Richterstuhle seiner eigenen Vernunft, noch auch vor einem weit höheren Richter irgend etwas von dem Grade der ihm zukommenden Sittlichkeit und Würdigkeit glücklich zu

sein;

sein; auf das was bei mangelnder Ausführung, in wiefern ihr unübersteigliche Hindernisse entgegen stehen, in der Sinnenwelt unterbleibt, wird bei dieser Beurtheilung gar nicht Rücksicht genommen, d. h. bei der Beurtheilung der Sittlichkeit eines Menschen (die weder ich noch Sie über andere vornehmen können) ist der bloße Wille schon so hinreichend, als wenn die Handlung verrichtet worden wäre. Ihnen, mein Hr. S** muß man das durch Beispiele klar machen. Setzen Sie, Sie hätten einen Schuldner, dem Sie in das Innere sehen, alle Bestimmungsgründe seiner Handlungen bemerken könnten und nähmen da wahr, daß die oberste Maxime aller seiner Handlungen Bezahlung der Schuld forderte, wenn Sie bemerken könnten, wie derselbe alle seine Kräfte anstrengte, um aus Pflicht dieser Maxime gemäß zu handeln und dennoch nicht so viel erschwingen könnte, daß er im Stande wäre, äußerlich dieselbe zu erfüllen: so würden Sie doch nicht umhin können, diesem bei seinem bloßen Willen vollkommene Sittlichkeit zuzuschreiben. Ferner: „Die Vernunft will es (was bei manchen alsbald gar in ein Sollen übergeht).“ Allerdings gebietet uns die Vernunft ein solches Sollen, und es ist gar nicht aus der Luft gegriffen; sondern Thatsache, jeder kann sie in sich selbst beobachten, wenn er gelernt hat, tiefer als gewöhnlich in sich hineinzuschauen (durch das Sol-

len unterscheidet sich eben der menschliche Wille von einem heiligen Willen) jeder fühlt in sich einen gewissen Drang, den er nur durch Sophistereien einigermaßen abstumpfen kann, stets recht zu handeln, wenn gleich seine mehr oder weniger unbändigen Leidenschaften und Anforderungen seiner Sinnlichkeit ihn oft genug daran hindern, dafür entsteht dann aber auch immer in ihm selbst ein innerer Kampf, die Vernunft mißbilligt nach vollbrachter böser That seine Handlung, woher das böse Gewissen, indem ihm die Vernunft immer vorwirft: du hättest das nicht thun sollen; desgleichen bei guten Handlungen, bevor wir sie verrichten, sagt uns oft die Vernunft das Soll so ausdrücklich, daß wir leicht die derselben entgegenstrebenden Leidenschaften überwinden können. Dieses soll nun ganz und gar nicht der Beweiß von der Wirklichkeit dieses Sollens seyn, diesen zu führen ist theils hier der Ort nicht, weil er zu viel Weitläuftigkeit fordern würde, theils wird ihn auch schwerlich jemand besser zu führen im Stande sein, als dies der größte Denker unserer Zeit in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten S. 37 – 39. 102. 111. u. folg. zu thun vermogte. Es soll nur dazu dienen, einigermaßen zu zeigen, wie das Sollen verstanden werden müsse, und daß es gar nicht die Bedeutung an sich trage, die der Verf. hineinzulegen scheint, daß nun andere herkommen

und

und uns, indem sie uns auf unser eigenes Sollen aufmerksam machten, zu Handlungen bestimmen könnte; sondern nur, daß unsere eigene Vernunft uns befehle, gut und recht zu handeln, trotz unserer Anforderungen der Sinnlichkeit. Es fällt dabei Niemanden ein, die Menschen zu überirdischen Wesen machen zu wollen. Wollen wir den Befehlen oder Gesetzen der Vernunft nicht gehorchen: so pflegen auch anderer ihre Hinweisungen auf dieselben wenig zu helfen, wenn wir so eben im Handeln begriffen sind, vielmehr werden wir da gewöhnlich äußerst unwillig über sie, indem wir in uns fühlen, wie sie den innern Kampf in uns noch mehr aufregen, und wieder erneuern, indem wir ihn eben unterdrückt zu haben glaubten, es ist uns daher in solchem Zustande jeder willkommen, der unsere gesetzgebende Vernunft unterdrücken hilft.

Nun hören auch die Leser, wie Hr. S** diese beiden Sätze widerlegt hat, indem er folgendermaßen raisonnirt: „Schon allein das seit einiger Zeit zu einem Gemeinsatz werdende: die Vernunft will es, überläßt die Pflicht auch gleich wieder dem schwachen sinnlichen Sclaven zur Ausführung! — Welch ein Gespenst hat sich der Köpfe der Menschen bemächtigt! Was ist das für ein deus ex machina der nur befehlen kann, nicht auf die Folgen der Handlungen zu sehen? Der mit eiserner Strenge gebietet: versetzt Berge! — und uns dann,

wenn wir unter der Last unserer thörigten Anstrengungen erliegen, physische Krüppel schilt! Was ist das für ein Tyrann, der alle Tyranney vertreiben will und selbst der größte ist, der höhnisch alle Erfahrung aller Zeiten und Völker unter die Füße tritt, und sich auf ihren Trümmern brüstet? Antwort: Er ist das schwache, gebrechliche, kurzsichtige Vermögen des Menschen, ohne Bart, und noch in seiner völligen Kindheit! — Dieser soll unser Obere seyn, und hat sich zum Despoten der aufgeklärtesten Menschen aufgeworfen!! S. 87: Das ist die permanente moralische Guillotine und die allergräßlichste Tyranney, womit Ein schwacher Erdensohn Tausende durch seine Tagsordnung zerschmettert!" u. s. w. Es ist mir unmöglich, mehr von diesem äußerst seichten Gewäsch abzuschreiben, das nur aus der Feder eines schwarzgallichten äußerst aufgereizten Mannes fließen konnte, in dessen Namen sich wohl kein S finden und der mit den Verf. der Anmerk. vielleicht ein und dieselbe Person sein dürfte, die eben so wenig einem W. in ihrem wahren Namen führt, doch das geht uns nichts weiter an, ich gehe jetzt weiter fort in den Bemerkungen und überlasse es einem jeden, mehrere Ausbrüche einer hypochondrischen hämischen Laune in dem Journale selbst nachzulesen, die wie es in diesem Journale gewöhnlich ist, statt aller Beweise aufgetischt werden.

S. 88. „Gehört denn nicht noch Etwas anderes zur Ausführung einer guten Sache, als der bloße Wille? Ich dächte Kräfte u. s. w."

Die neuern Philosophen denken wirklich auch so, noch hat nicht einmal ein Popularphilosoph solchen Unsinn behaupten wollen, als das Gegentheil von des Verf. Denken sein würde, am wenigsten konnte es jemals einem kritischen Philosophen einfallen. Der Hr. Verf. muß sich eine gar sonderbare Vorstellung von der neuern Philosophie machen, die sich doch von aller vorhergehenden einzig durch tieferes Denken, größere Bestimmtheit ihrer Begriffe, genaue feinere Distinctionen und die tiefste Analyse des menschlichen Erkenntnißvermögens unterscheidet; die eben darum mehr als alle bisherige Philosophie recht eigentlich sublunarisch ist, weil sie ganz aus den Menschen selbst entwickelt wurde, sich auf die ihm eigenthümlichen Vermögen und ihre Natur gründet. Das eben angeführte wird schon durch das vorige widerlegt, sobald nemlich von Ausführung einer Sache die Rede ist, reicht der bloße Wille nicht zu; sondern nur bei Beurtheilung der Sittlichkeit eines Menschen oder intelligiblen Wesens.

Ebendaselbst: „Es heißt in der sinnlichen Welt so viel als Nichts behauptet, daß der pure Wille schon hinlängliche Empfehlung für die gute Sache sey."

Wenn

Wenn Sache nicht so viel als Handlung heißt, so hat der Verf. allerdings recht, aber dann ist es auch die ungerechteste Beschuldigung, die er den kritischen Philosophen nur machen kann, keiner derselben hat so etwas Widersinniges behauptet. Nur wenn es Handlungen betrifft ist der Ausspruch der reinen gesetzgebenden Vernunft, der Autonomie des Willens Empfehlung genug für die Güte der Handlung.

S. 89. „Von jeher stempelte man die Medicin und das mit derselben Verwandte nach der herrschenden Philosophie u. s. w. Um so mehr stünde zu wünschen, daß Klugheit vor neuen vergeblichen Irrgängen die Söhne Aesculaps vor den hinreißenden blendenden des Flitterstaats bewahren mögte u. s. w.“

Hierinn bin ich nun mit dem Verfasser vollkommen einverstanden, so lange die neuere Philosophie nur als Flitterstaat gebraucht wird, nur der Geist dieser Philosophie, abgesondert von allen äußern, für sie selbst zwar nothwendigen, zu jeden andern Gebrauch aber unnützen, dürfte unserer Wissenschaft vielleicht mehre Vollkommenheit geben können. Bei dieser Gelegenheit werde ich eine kleine Digreßion machen, und von einem oben angeführten Mißbrauche ein Beispiel geben, wie man sich nemlich in medicinischen Schriften der kritischen Terminologien bedient, um zu zeigen, daß man auch etwas davon

weiß,

weiß, und diese oft so falsch anwendet, daß es gar lächerlich herauskommt, wenn man ihnen die wahre Bedeutung unterlegt. Die Leser werden sich gewiß erinnern, schon oft die Sätze in medic. Schriften getroffen zu haben: es sei eine pure Unmöglichkeit, die Dinge an sich selbst zu sehen; oder wir sehen nichts, als blose Erscheinung. Wozu dergleichen Aeußerungen? Was kümmert sich der Arzt darum, ob er die Dinge sieht, wie sie sind, oder wie er sie unter den Bedingungen oder Gesetzen seiner Sinnlichkeit einzig zu sehen vermögend ist, dadurch wird ja in der Arzneiwissenschaft gar nichts ausgemacht. Beispiele von falscher Anwendung der kantischen Terminologien finden wir in Herrn D. und Prof. Webers zu Rostock *Helkologie*, dessen Verdienste, so wie die seines Buches ich übrigens unangetastet lasse, welches letztere wirklich mit ausserordentlicher Gelehrsamkeit bearbeitet ist. Auch wollte ich den vortreflichen Verf. desselben deßhalb gar nicht tadeln, oder gar beschuldigen, als hätte er sich dieser Terminologie aus Eitelkeit bedient; vielmehr glaube ich, sie sind ihm während der Meditation entwischt, da er sich vorher öfters mit dieser Philosophie beschäftigte, obwohl sie bis dahin noch nicht verstanden hatte, und er ist deßhalb gar wohl zu entschuldigen, ich bediene mich nur seiner Schrift hier, als eines sehr treffenden Beyspieles. Es heißt darin p. 28.: „Für uns also, die wir das Lebenssystem

nicht

nicht im Ganzen, nicht durch analytische Erkenntniß umfassen, bleibt die syntetische oder die Zertheilung der Kräfte ein nothwendiger Behelf der physiologischen Einsicht." Hier hat Herr Verf. die Begriffe, analystisch und synthetisch mit einander verwechselt, denn alles analystische besteht im Zerlegen, Zertheilen, alles synthetische aber im Zusammensetzen, Verknüpfen nicht aber im Zertheilen, wie Herr Verf. will; ferner: „aber uns dünkt, es sey in dem Plan der Erziehung des Menschen geschrieben, daß die Natur um den Totalaufschluß (!) des thierischen Lebens nicht analystisch, sondern synthetisch befragt seyn wolle" enthält dieselbe Unrichtigkeit, in dem wir immer erst bey einem Ganzen eine Analyse wahrnehmen müssen, ehe wir zur Synthesis schreiten können, da wir doch den Totalaufschluß nicht ausserhalb der thierischen Körper vernehmen können, §. 13. fährt er fort: „Enthielte die obige Bestimmung der Lebenskraft zu viel für die eine; so enthält sie für eine andere Classe von Physiologen zu wenig, die den Begrif der Lebenskraft bald mittelst der Organisation, bald mittelst der Wärme und Säfte des Körpers, bald mittelst der Seele selbst über die Gränzen des unstrigen ausdehnen. Ob nun gleich in diesem transcendentalen (!!) Gebiete der Physiologie eine durchgängige Uebereinstimmung der Begriffe nicht zu erwarten ist." Hätte doch Herr Verf. dieses Gebiet

lie-

lieber das speculative oder das der Hypothesen genannt, so wäre es verständlicher, und richtiger gewesen, das Wort transcendental ist hier nicht wohl zu gebrauchen, denn laut d. Crit. d. r. V. S. 80. heißt „diejenige Kenntniß a priori transcendental durch welche wir erkennen, daß und wie gewisse Vorstellungen lediglich a priori angewandt werden oder möglich seyn"; wie läßt sich dieser Begriff mit dem Gebiethe der Physiologie in Verbindung bringen? Ich finde keinen hinreichenden Beziehungsgrund. Es wird zwar das Wort Transcendental in der Critik d. r. V. selbst oft in weiterer Bedeutung genommen; indeß heißen doch alle diejenigen Sätze, welche die Erfahrung zu überschreiten gebieten und ausser derselben noch auf Erkenntnisse führen sollen, transcendent, was von jenen Ausdrücken Himmelweit verschieden ist, und was der Verf. vielleicht sagen wollte, indem das Gebiet der Physiologie, welches außer der Erfahrung liegt, allerdings in wiefern wir darin Erkenntnisse zu besitzen glaubten, transcendent für uns ist. S. 32. „Man beobachtete im gesunden und kranken Zustande Erscheinungen einer besondern Thätigkeit der Säfte" Herr Verf. hält doch wohl die Thätigkeit der Säfte, und die Säfte selbst nicht für Sachen an sich; sondern ebenfalls für blose Erscheinungen? Da wird er nun wohl einsehen, daß wir uns bestimmter ausdrücken, wenn wir die Veränderungen der Erscheinun-

scheinungen nach unserm medicinischen Sprachgebrauch Zeichen, Symtomen nennen, dadurch ist doch auch die Art der Erscheinungen bestimmt. S. 215. „Wenn der Endpunct der ursprünglichen Classe unbemerkt blieb, und die Vernarbung des Geschwürs verabsäumt wird; was ist leichter und natürlicher, als daß das Schema des Geschwürs in die Classe sich umwandelt, von welcher hier die Rede ist?" Was soll nun hier das Schema, wenn der Verf. einmal Schemata von Geschwüren im Kopfe hätte, und er sähe ein Geschwür vor sich, das jetzt unter ein besonderes Schema gehört, wenn sich nun das Geschwür umändert, womit geht die Umänderung in seinem Kopfe vor? mit dem allgemeinen Schema oder mit dem Bilde dieses individuellen Geschwüres? Wenn er einen Hund vor sich stehet, so hat er davon zweyerlei Vorstellungen, das Bild dieses Hundes und das allgemeine Schema vom Hunde, er hat aber auch das Schema von der Katze: gesetzt nun, der vor ihm stehende Hund verwandelte sich plötzlich in eine Katze, was wird in ihm umgeändert, das Bild des Hundes in concreto, oder das Schema des Hundes? Im letztern Fall wären ja für ihm alle Hunde zu Katzen geworden. Dergleichen ähnliche falsche Anwendungen solcher Terminologien könnte ich in diesen Werken noch eine Menge aufsuchen z. B. Spontaneität, Phänomenologie u. d. m. ich denke aber, da es nur als Beispiel

spiel dienen sollte, genug davon gesagt zu haben, und wende mich wieder zur Abhandlung des angezeigten Journals.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige allgemeine Rettungsmittel bey Leblosen und in plötzliche Lebensgefahr Gerathenen.

Fortsezzung.

Ist aber der steckengebliebene Körper von solcher Beschaffenheit, daß er im Magen gefährliche oder tödtliche Wirkungen verursachen, oder auch selbst schon wegen seiner Figur, entweder noch in Fortgang, oder im Magen schaden kann: so muß man ihn eilends herauszuziehen suchen. Dieses gehet aber nur an, wenn er sich noch am Eingange des Schlundes befindet. Man muß es mit den Fingern und einer kleinen Zange versuchen. Oder man kann ein trockenes Stück Schwamm sehr fest an ein Stück Fischbein binden, es unter den stokkenden Körper stoßen, daselbst aufschwellen lassen, zu dessen Beförderung der Kranke einige Schlucke Milch oder Oel trinken kann, und alsdann den Körper damit herauszubringen suchen.

Kann und darf der stockende Körper weder hinuntergestoßen noch herausgeholt werden, so darf man keine Gewalt anwenden, um nicht Entzündung oder

oder andere Zufälle zu veranlassen, sondern man muß dem Kranken schleimigte Getränke, vorzüglich Oel zu trinken geben, und ihn gelind in Rücken klopfen; so hat auch starkes Fahren, Reiten, Lachen, Nießen, oft die stockenden Körper glücklich loßgemacht. Ist aber der Kranke in augenscheinlicher Gefahr zu ersticken, so muß man eine Aderlaß am Arm oder auch am Hals vornehmen, und ihm ein scharfes Klystier beybringen. Aeußerlich um den Hals wendet man erweichende Umschläge an, und läßt wenn der Kranke noch schlingen kann, oft warmes Oel trinken. Ist die Gefahr auf höchste gekommen, so kann man Tabacksrauch in den Mund und in die Nasenlöcher blasen, und den Schlund durch Kitzeln auf verschiedene Art reizen. In verzweifelten Fällen kann man auch ein Brechmittel durch die Infusion einspritzen. „Man nimmt zwey Gefäße das eine mit kaltem, das andere mit warmem Wasser. In das erste setzet man die Füße, und benetzet die eine Seite des Körpers damit. Den Arm und die andere Seite benetzet man mit kaltem Wasser, und continuiret damit eine halbe Stunde. Nachher öffnet man eine Blutader mit einem etwas langen Schnitt, und spritzt eine Auflösung von sechs Gran Brechweinstein ein. Man bringt hierauf den Kranken auf seine Lagerstelle, und deckt ihn warm zu.“ (Die Fortsetzung folgt.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Sechstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 6ten Februar 1796.

Ueber das im 12ten Stück des Journals der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche u. s. w. gegen mich S. 145. eingerückte Pasquill, nebst einigen Bemerkungen über Herrn Dr. Brückners Aufsatz von den gedrehten Füßen.

Wenn man nach einem geraumen Waffenstillstande, der Ungewißheit müde, was man von seinem Gegner zu erwarten habe, friedliche Unterhandlungen anzuknüpfen sucht und damit nicht nur zurückgewiesen, sondern sogleich aufs neue unter dem schrecklichsten Kriegsgeschrei überfallen wird; so bringt das verschiedene Wirkung hervor, nachdem man mehr oder weniger Ursache hat, sich vor den Waffen des Feindes zu fürchten, oft kann es sogar Bedauern in einem erregen, wenn man die Ueberlegenheit seiner eigenen Waffen kennt und voraussieht, was vor eine starke Niederlage der

Feind erleiden würde; wenn man seine Gewohnheit kennt, so bald man ihn etwas stark angreift, sogleich auszureißen, die Waffen wegzuwerfen, und eiligst auf eine Bergspitze zu laufen. Man erwartet da ganz gelassen seine Ankunft, und setzt ihm bei genugsamer Kälte mit unerschrockenem Muthe seine Kräfte entgegen. Fast ähnliche Empfindungen wurden in mir rege als ich vernahm, daß in erwähntem Journale ein Aufsatz gegen mich stehe, da ich kurz vorher einen Aufsatz an D. H. geschickt hatte, damit er darinn abgedruckt würde, den ich mit dem Bedeuten zurück erhielt: er könne nicht aufgenommen werden, bei welcher Gelegenheit ich auch jenes erfuhr. Ruhig wartete ich bis er ankam, er trat mit fürchterlichem Kriegsgeschrei einher, und nun — — giengen seine Pfeile nicht durch meinen wollenen Panzer, sie verlohren ihre Kraft darauf, und sanken ohnmächtig zu Boden.

Wie hätte es mir auch Unruhe erregen können, in einem Journale getadelt zu werden, von dem die ganze gelehrte Welt weis, daß ich schon vor einigen Jahren mit demselben in Krieg verwickelt war; in einem Journale, das gewiß in vieler Rücksicht den Namen des polemischen Journals der medicinischen Rechtglaubigen verdient, und sich vor allen medicinischen Zeitschriften ganz besonders durch Partheilichkeit auszeichnet. Troz den stärksten Polemikern der vorigen Zeiten in Glaubenssachen wird

jezt

jetzt in diesem Journale jede neue Meinung mit der größten Hitze und Heftigkeit angegriffen, sobald nur ihr Urheber nicht von der gelben Parthei ist. Man kümmert sich darin nicht um die Gründe, worauf eine solche Meinung beruht; sondern hält nur die Resultate gegen seine alte Theorie, und da sie mit dieser nicht übereinstimmen, wie sie denn das nicht können: so sind sie nicht wahr, und müssen als äußerst schädlich verschrieen, heruntergemacht und bekriegt werden, so oft und so viel es nur angeht. Am meisten erfuhren dies Beddoes, Girtanner und Weikard, letzterer vorzüglich wegen seiner Herausgabe der Brownschen Schriften; sämtlich wurden diese nicht als Gelehrte behandelt, die Verdienste um die Wissenschaft hätten; sondern als der gelehrten Republik äußerst nachtheilige Menschen; man begnügte sich damit, aus ihren Schriften einzelne Sätze herauszureißen, und diese nebst einigen Resultaten zu widerlegen, und suchte sie nachher lächerlich zu machen, was freilich eine sehr leichte Sache ist, wobei aber das Publikum immer mehr verliert als gewinnt; gerade so, wie ich einst einen Popularphilosophen die Idealisten von seinem Throne der Weisheit herab bekämpfen hörte, welcher meinte, man könne sie sogleich widerlegen, wenn man nur mit etwas Spitzigem, oder einem glühenden Eisen auf sie loßgienge! Ganz anders benahm sich bei Beurtheilung des Brownschen Sy-

stems ein gewisser vortrefflicher Recensent, dieser griff dasselbe bei seinen Grundpfeilern an, und suchte so das ganze Gebäude nach umgeworfenen Grundfesten zusammenzustürzen, ohne dabei im geringsten die einem Gelehrten schuldige Achtung aus den Augen zu setzen; so etwas sucht man aber im Journal d. E. vergebens. Wie unwürdig wurde darinn Herr *Dr.* Behrends behandelt, der doch gewiß den Dank des Publikums verdiente, daß er sich so mühsamen Untersuchungen unterzog, und vielleicht durch die verneinende Antwort, die er von der Natur erhielt, und durch ihre Bekanntmachung einen Scarpa bewog, die Sache noch genauer zu untersuchen, wodurch nun alle Streitigkeiten darüber beendigt wurden. Ja sogar Kants vortreffliche Sittenlehre hat man nicht unangetastet lassen können, bloß weil sie neu war hat man aufs eifrigste dagegen polemisirt; von der einem Gelehrten äußerst unanständigen Behandlung derselben habe ich schon im vorhergehenden Stücke dieses Rathgebers in einem Aufsatze über die Mißbräuche der kritischen Philosophie ꝛc. ꝛc. mehreres gesagt. In Rücksicht des Lobes mancher Schriftsteller fällt die Partheilichkeit um so mehr in die Augen, da es bis zum Ekel übertrieben, und bei gewissen Lehrern der Akademien recht in die Posaune gestoßen wird, deren Zuhörer es am besten wissen werden, wenn sie in ihren Vorlesungen die Schriften D. H. über-

mäßig erheben, damit sie nun wieder im Journale als große Aerzte oder Wundärzte ausposaunt werden mögen; zuverläßig werde jene alle in dieser Rücksicht gespielte Cabalen öffentlich bekannt machen, wofern dieser Unfug nicht unterbleibt.

In so einem Journale getadelt zu werden, das kann nicht die geringste Unruhe erregen. Bin ich denn aber wirklich getadelt worden? Nein! wahrhaftig, das vermogte man in diesem Journale nicht; sondern mußte sich damit begnügen, ein Pasquill in demselben gegen mich abdrucken zu lassen. Ich habe daher weiter nichts zu thun, als zu erweisen, daß der darinn befindliche Aufsatz ein förmliches Pasquill sey, indem er nach Helfeld *), Koch **), der peinlichen Halsgerichts-Ordnung

*) Helfeldii Compend. pand. §. 1978: Libellus famosus est scriptum sine nomine auctoris publice divulgatum, quo famosum crimen alicui objicitur. Vt igitur libellus sit famosus, requiritur 1.) scriptum sine nomine 2.) publice divulgatum 3.) & crimen famosum, i. e. quod infert infamiam, alicui objiciatur.

**) Koch instit. jur. crimin. §. 385. Species injuriæ scriptæ est *famosus libellus*, Pasquill, qui est injuria scripta, qua alicui delictum famosum objicitur. §. 388. In libello famoso delictum famosum objicitur. Itaque utrum capitale sit, an non capitale, nil interest, modo famam valde sugillet.

nung *), und Meister **) alle Merkmale eines Pasquills in sich vereinigt.

Nach diesem gehört zu einem Pasquill 1.) Ein Schrei-

---

*) Kayser Carl des Fünften und des heil. Röm. Reichs peinliche Halsgerichts-Ordnung S. 74. CX: Straff schriftlicher, unrechtlicher peinlicher Schmähung. Welcher jemand durch Schmachschrift, zu Latein Libellus famosus genannt, die er ausbreitet, und sich, nach Ordnung der Recht, mit seinem rechten Tauff- und Zunahmen nicht unterschreibet, unrechtlicher, unschuldiger Weiß, Laster und Uebel zumist, wo die mit Wahrheit erfunden würden, daß der Geschächt an seinem Leib, Leben, oder Ehren peinlich gestrafft werden mögte, derselbig boshafftige Lästerer soll nach Erfindung solcher Uebelthat, als die Recht sagen, mit der Pön, in welch er den unschuldigen Geschmächten durch seine böse, unwahrhafftige Läster-Schrifft hat bringen wollen, gestrafft werden. Und ob sich auch gleichwohl die aufgelegte Schmach der zugemessenen That in der Wahrheit erfünde, soll dennoch der Ausrufer solcher Schmach, nach vermög der Recht, und Ermessung des Richters gestrafft werden.

**) Meisteri princip. jur. crim. §. 149: Illa injuria scripta, qua delictum infamans alicui imputatus, libellus famosus andit. 1.) Potest itaque hæc injuria fieri carmine, pictura, historia, comœdia, opere sculptibili, fusorio. 2.) p. 84. Igitur famosus libellus non de sinet esse talis, & si crimen in eo objectum sit verum.

Schreiben ohne Namen, unter dem erwähnten Aufsatze steht bloß D. H., dies läßt sich auf gar mancherlei Art deuten, und kann also nicht als der Name angesehen werden, da die Halsgerichts-Ordnung Tauf- und Zunamen verlangt, der also gar keiner verschiedenen Auslegung fähig sein darf, wenn man es nicht für ein Pasquill erkennen soll; D. H. kann aber Die Herausgeber oder Der Herausgeber dieses einzelnen Aufsatzes, oder auch wohl *Dr.* H. heißen, also nicht für Namensunterschrift angesehen werden, aus guten Gründen und um Weitläuftigkeit zu vermeiden werde ich den Verf. des Pasquills Hrn. H. nennen, indem ich da gewiß überzeugt bin, meinen wahren Gegner getroffen zu haben. 2.) Daß dasselbe öffentlich ausgebreitet worden, dieses ist durch das Journal der Erfindungen geschehen. 3.) Die Beschuldigung eines entehrenden Verbrechens S. 149 beschuldigt mich Hr. H. eines dreifachen groben Vergehens. Nemlich, ob zwar implicite, eines feinen Diebstahls an Hrn. *Dr.* Brückner, einer Anschuldigung auf Venels Namen und Dr. Ehrmann, und eines Betrugs gegen das Publikum.

Dies wäre nun schon genug um darzuthun, daß jener Aufsatz ein förmliches Pasquill ist, da es nach Meister und der peinlichen Halsgerichts-Ordnung dasselbe bleibt, wenn auch das beschuldigte Verbrechen in der Wahrheit bestünde. Allein

da einige Neuere es noch in strengerem Sinne nehmen, und es nur dann so nennen, wenn die Beschuldigung nicht in der Wahrheit gegründet ist und jenes bloß als Injurie ansehen: so habe ich noch zu erweisen, daß diese Beschuldigungen durchaus falsch sind, und ich insofern von jedem Unpartheiischen als schuldlos erfunden werden müsse.

Diesem werde ich eine Beleuchtung der mir übrigens gemachten Vorwürfe beifügen, woraus zugleich noch mehr erhellen wird, daß der Hr. H. auch den animum injuriandi hätte.

Also 1.) Gegen Hrn. *Dr.* B. habe ich mich keines Vergehens schuldig gemacht, das, wie Hr. H. sich ausdrückt, kein Mann thut von einigem Zartgefühl gegen die Pflichten, die er andern schuldig ist. Denn von Hrn. *Dr.* B. erhielt ich nichts weiter als die bloße Vorstellung von der Maschine, die er mir ganz freiwillig, mit seinem wissen und willen zukommen ließ. Diese Vorstellung gehört ihm nur insofern als Eigenthum zu, als er sie in seinem Kopfe hat, wer sie, inwiefern sie sich in eines andern Kopfe befindet, noch als die seinige ansehen wollte, der würde wahrhaftig für verrückt angesehen werden; nur wenn sie auf seinem Grund und Boden gewachsen wäre, könnte man sie als von ihm abstammend ansehen, wodurch er ein näheres Recht zur Bekanntmachung bekäme, er könnte sie aber doch nur insofern sein nennen,

als

als sie sich in seinem Kopfe befände, und wenn er sie doch in einer andern Bedeutung sein nennen wollte, so bedeutete dies keinesweges das Eigenthumsrecht; sondern zeigte nur ihre Abstammung von ihm an, und hätte nur figürliche Geltung. Nun aber ist Hr. *Dr:* Brückner keinesweges Erfinder; sondern hat die Maschine eben so gut als ich durch Gefälligkeit von einem andern erhalten; also hat er auch nicht einmal das nähere Recht auf Bekanntmachung, und ich sehe gar nicht ein, warum ich ihn erst hätte um Erlaubniß fragen sollen. Da der Erfinder nicht mehr lebt: so hat jeder, der sie kennt, gleiches Recht auf Bekanntmachung. Was aber das Eigenthumsrecht betrifft, so habe ich ihm daran gar keinen Abbruch gethan, noch hat er seine Maschine in statu quo, und die Vorstellungen davon, und kann damit machen, was er immer will. Mir wurde die Vorstellung, sobald ich sie durch seine Gütigkeit erhielte, sogleich vollkommnes Eigenthum, und zwar um so mehr, da ich sie nachher ferner bearbeitete, und Verbesserungen daran zu machen suchte; sie mag nun wirklich verbessert worden seyn oder nicht: so habe ich doch durch die fernere Bearbeitung, und Verbesserungsversuche wirklich noch ein näheres Recht auf Bekanntmachung erhalten als Hr. *Dr.* B., wenn dieser sie nur so geben konnte, wie er sie erhalten hatte. Da sie nun vollkommen als mein Eigenthum anzusehen

war:

war: so konnte ich auch damit schalten und walten, wie ich wollte ohne befürchten zu dürfen, dadurch irgend jemand Eingriffe in seine Rechte zu thun; folglich ohne mich irgend eines Vergehens oder Verbrechens schuldig zu machen.

Ferner habe ich auch Hrn. *Dr.* B. sein Recht widerfahren lassen und öffentlich in meiner Abhandlung bekannt gemacht, daß ich bey ihm die Maschine kennen lernte, weshalb auch, selbst wenn ich die bloße Vorstellung so bekannt gemacht hätte, wie ich sie von ihm erhielt, die Sache gar nicht mit einem Plagiat zu vergleichen ist; doch da die Lehre von Plagiaten vieles Licht in Rücksicht des positiven Rechtes darüber verbreitet: so führe ich für diejenigen, denen das obige nicht hinreichend scheinen sollte, noch an, daß die neuern Rechtsgelehrten folgendermaßen entschieden haben: wenn einer ein Buch abschreibt und als das seinige edirt, so ist das ein Plagiat; thut er aber noch einige eigene Zusätze hinzu, so ist das kein Plagiat.

Also vor dem Richtplatz der reinen gesunden Vernunft sowohl, als vor den des positiven Rechtes ist meine Handlung keine illegale Handlung, und wenn ich weiß, daß ich recht thue, habe ich nicht Ursache, vorher erst irgend jemand um Erlaubniß zu bitten.

Was nun Hr. H. von gewissen Bekanntmachungen in Zeitungen sagt, das hätte er doch ja zurück-

behalten und bedenken sollen, daß alle Prädicate, die er mir in dieser Rücksicht beizulegen gedenkt, eben so gut auf Hrn. *Dr.* Brückner, seinen Freund, hinfallen, der sich als Heilarzt der Klumpfüße laut genug im Reichsanzeiger ausposaunte. Deshalb können aber weder ihm noch mir entehrende oder verächtliche Prädicate beigelegt werden, denn es heißt in solchen Fällen: achte fürs erste deine Würde als Mensch, alsdann kannst du den mit der eingebildeten ärztlichen Würde verknüpften Vorurtheilen wohl auch einige Opfer bringen, aber nicht umgekehrt. Hat Hr. *Dr.* Brückner aus dieser Maxime gehandelt, so hat er sich gewiß diesmal sehr edel gezeigt, mögen andere darüber spötteln, so viel sie wollen; ich kümmere mich um dieses Spötteln eben so wenig.

2.) Die Anschuldigung auf Venels Namen und Hrn. *Dr.* Ehrmann bestehen darinn, daß ich die von mir beschriebene Maschine Venellisch und Ehrmannisch genannt habe. Das ist nun gar lächerlich, mir dies als ein Vergehen vorwerfen zu wollen, und wenn ich wirklich so wesentliche Abänderungen mit der Maschine vorgenommen hätte, daß sie jener ihrer kaum noch gleich sähe, was ganz und gar der Fall nicht ist, wie ich in der Folge zeigen werde, so hätte ich doch noch ein Recht, sie nach diesen, als den ersten uns bekannten Besitzern zu nennen, der eigentliche Erfinder ist bis jetzt unbekannt.

kannt. Was das übrige wegen Hrn. *Dr.* Ehrmann betrifft: so hat das bloß auf einem Mißverständnisse beruht, und ich habe diesem würdigen Arzte in No. 51. dieses Rathgebers deshalb Gerechtigkeit widerfahren lassen.

3.) Beschuldigt er mich eines Betrugs gegen das Publikum, dem ich den Venelischen und Ehrmannischen Apparat und ihre Heilmethode bekannt zu machen vorgäbe, statt dessen aber nur eine einzelne Maschine beschriebe. Diese Beschuldigung ist durchaus falsch, denn ich habe nirgends von mehr als einer Venellischen oder Ehrmannischen Fußmaschine gesprochen, und dieser ihrer Heilmethoden in meinem ganzen Buche mit keinem Worte gedacht, sondern nur die meinige erzählt, auch auf dem Tittel steht die Ehrmannische Fußmaschine im Singular und § 83 heißt es: „der ganze Apparat zu dieser Maschine" aber nicht wie Hr. H. meint, der ganze Venellische und Ehrmannische Apparat zur Heilung der Fußkrümmung. Ich habe also nur eine solche Maschine zu liefern vorgegeben, und sie wirklich geliefert, und zwar so vollkommen, daß meine und Hrn. *Dr.* B. Zeichnungen nur sehr wenig von einander abweichen, von welcher Abweichung ich noch nachher einiges bemerken werde, die aber keinesweges zu den wesentlichen Stücken gehören. Folglich habe ich mich gegen das Publikum keinesweges vergangen; sondern geleistet, was ich versprach.

So

So hätte ich denn erwiesen, daß die mir gemachten Beschuldigungen durchaus falsch sind, und jener Aufsatz ein Pasquill im strengsten Sinne sei. Nun nur noch einige Bemerkungen über das übrige, woraus genugsam erhellet, daß Hr. H. auch den animum injuriandi gehabt habe, indem der Aufsatz außer den Schimpfwörtern und Schmähungen, deren nur einer aus der niedrigsten Classe der Menschen fähig seyn kann, und die jeder, der Lust und Belieben dazu hat, selbst nachlesen mag, durchaus nichts als Unwahrheiten, Verdrehungen, außer dem Zusammenhange gerissene und so bestrittene Sätze, und Beleuchtungen von ganz falschen Seiten enthält. Was die Ursachen der Krankheit und Abänderungen an der Maschine betrifft davon werde ich in den Bemerkungen über Hrn. *Dr.* B. Abhandlung das Nöthige noch beibringen.

So hat nun Hr. H. S. 146 das, was in meiner Dedikation in Rücksicht auf die Gesinnungen meiner Lehrer nur in der Form eines beschridenen Wunsches da stehet, in einen apodictischen Satz verwandelt, und mir dadurch den Anstrich von Arroganz geben wollen. S. 147 hält er sich darüber auf: „daß ich über die Grenzen der medicinischen Kenntnisse habe vordringen wollen" und sagt „das sei noch keinem Sterblichen gelungen"; das ist aber reine Unwahrheit, denn sonst müßten wir noch auf dem alten Platze stehen wo Hippocrates

stand;

stand; jedermann weiß aber daß wir seit dem gar sehr viel vorgerückt, und also über die damaligen Grenzen der wirklichen medicinischen Kenntnisse vorgedrungen sind, es muß also doch mehrern Sterblichen gelungen seyn. Inwiefern nun die in meinem Buche aufgestellten neuen synthetischen Sätze Wahrheit enthalten, insofern bin auch ich über die Grenzen der bisherigen wirklichen medicinischen Kenntnisse vorgedrungen.

Ferner: Die ganze med. und chirurg. schreibende und lesende Welt wüßte, wie Ehrmanns Name geschrieben wird, das ist aber nicht wahr, denn Hofer hat ihn in seiner Verbandslehre eben so geschrieben, wie ich, seine Recensenten haben es für keine Unrichtigkeit angesehen; folglich hat es viel Schreibende und Lesende in der med. und chirurg. Welt gegeben, die es nicht wußten. N. B. Er hat das wissen können und wissen müssen, da er mein Buch gelesen hat, und ich darin diese ganze Stelle, worin Hofer so schreibt, wörtlich geschrieben und dasselbe auch angezeigt habe. Ferner, ich hätte Venels Namen nicht richtig zu schreiben gewußt, gleichwohl habe ich ihn eben so geschrieben, wie Hr. H., Hr. *Dr.* B., und wie er in Hofer und im Journal v. u. f. Deutschl. geschrieben ist; nur das davon gemachte Adjectiv schrieb ich aus guten Gründen anders als die beiden erstern, und schreibe es noch so.

Ferner hält er sich über die Namen Säbelbein

und

und Säbelbeinchen auf, und bedenkt nicht, daß diese als bloße Provincialnamen von mir angegeben worden, bei denen nur etwas Analoges schon hinreichender Grund ist, wie der nemliche Fall bei den Namen Klumpfuß und Pferdefuß statt findet; und daß ich als die eigentlichen nosologischen Namen für die verschiedenen Krümmungen der untern Extremitäten die Namen Kniekrümmung, Schienbeinkrümmung, und Fußkrümmung festgesetzt habe, die jeder Unpartheiische der Sache vollkommen angemessen finden muß.

S. 148. „Alles was er davon weiß, ist Folge eines halbstündigen Besuchs bei Hrn. Dr. B.“ S. 149. „Dieser zeigte ihm die Venelsche Richtungsmaschine, von der dadurch erlangten Kenntniß er sogleich öffentlichen Gebrauch macht.“

S. 150. „Beschreibt aber nur eine einzelne, nach seinen phantastischen Einfällen gebaute Maschine.“ Diese drei Behauptungen stehen in offenbarem Widerspruch mit einander, woraus und aus der Heftigkeit mit der er überall spricht, genugsam erhellet, wie sehr sein Blut erhitzt und alle seine Handlungen auf die Maxime, mir zu schaden, gebaut war, daß er dadurch zur selbigen Zeit sogar alles Gefühl von Wahrheit verlohr.

S. 151 verwirft er meine Bestimmung des Characters der Fußkrümmung aus folgenden Gründen: „1.) findet sich bei den Klumpfüßen die Abweichung

chung allemal am Fußgelenk, nicht am meisten " in Hrn. Dr. B. Aufsatz. S. 12 heißt es: die Sohlenfläche ist nach innen, ja bisweilen ganz nach hinten gerichtet und beim Stehen macht ihr Querdurchmesser mit der horizontalen Fläche des Bodens einen rechten Winkel." Wo fällt nun nach dieser Beschreibung die stärkste Abweichung von der natürlichen oder geraden (welche beide Begriffe ich als Wechselbegriffe, in dem Sinne, als sie hier genommen werden können, gebraucht und dies bei Aufsuchung des Begriffs von Beinkrümmung angemerkt habe) Richtung hin? Nothwendig ins Fußgelenk; der Einschnitt in der Sohle des Hr. D. B. erwähnt, ist bei weitem nicht so eine starke Abweichung von der natürlichen Richtung, als die im Fußgelenk. 2.) „Erfährt man keine Silbe davon, nach welchen von allen 32 Winkeln der Fuß eigentlich gebogen ist." Dadurch zeigt Hr. H. eben, daß meine allgemeine Charakterbestimmung nicht den Fehler an sich habe, daß sie zu enge sei, hätte ich einen Winkel bestimmt: so könnte man ja nun nicht alle mögliche und wirkliche Arten der Fußkrümmung darunter bringen, er hat diese Bestimmung also wirklich gelobt, indem er sie tadeln wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Siebentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 13ten Februar 1796.

Fortsetzung und Beschluß

Ueber das im 12ten Stück des Journals der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche u. s. w. gegen mich S. 145. eingerückte Pasquill, nebst einigen Bemerkungen über Herrn Dr. Brückners Aufsatz von den gedrehten Füßen.

Drittens und Viertens enthält einen Mißverstand, und er würde diese Nummern nicht hingesetzt haben, wenn er mit dem Worte sehr die Begriffe verbunden hätte, die ich oben in der Unterscheidung zwischen Krümmung und Contractur festsetzte, oder vielmehr, wenn er nicht darauf ausgegangen wäre, den Wörtern einen andern Sinn unterzulegen, als ich wollte, daß ihnen untergelegt würde. Seine Beweise gegen meine Bestimmung fallen also sämtlich dahin.

Fer-

Bayerische Staatsbibliothek München

Ferner über meine weitläuftige Beschreibung; da streitet Hr. H. mir Merkmale der Krankheit ab, die Hr. *Dr.* B. mit mir gleichfalls als solche erkennt, damit man dies recht auffallend sehe; stelle ich beide gegen einander.

Hr. H.	Hr. *Dr.* B.
„Es ist nicht wahr, daß der äussere Knöchel sehr stark hervorsteht; nicht wahr, daß der grosse Zehe gerade gen Himmel siehet, der kleine aber die Erde berührt.“	S. 13. „Der innere Knöchel ragt nicht hervor und ist kaum durch das Gefühl zu entdecken; der äussere hingegen tritt desto stärker heraus.“ S. 12. „Die Sohlenfläche ist nach innen, ja bisweilen ganz nach hinten gerichtet, und beim Stehen macht ihr Querdurchmesser mit der horizontalen Fläche des Bodens einen rechten Winkel aus.“

Bei dieser Lage der Sohle muß doch wohl der große Zehe gegen den Himmel, und der kleine gegen die Erde gerichtet sein? Ferner: „Es ist nicht wahr, daß die in die Höhe gezogene Ferse, kein signum pathognomicum sei, denn sie ist gerade ein sehr wichtiges.“ Wo habe ich denn das behaup-

hauptet? Antwort: bei der einfachen Krankheit, und da behaupte ich es noch, weil aus der veränderten Lage der Fußknochen gar nicht folgt, daß auch die Wademuskeln und der Soleu so zusammengezogen sein müssen, und ich ein Kind gesehen habe, wo dies auch der Fall nicht war, als die einfache Krankheit in der Natur wirklich statt findet; dagegen habe ich es S. 215 als das vorzüglichste pathognomische Kennzeichen der mit Contractur complicirten Fußkrümmung angegeben. S. 150 sagt er, ich wüßte nichts von der Schwindung der Muskeln des Unterschenkels, er lese nur S. 215 von der Complication mit Contractur, und S. 217 in der Geschichte; so wird er wohl finden daß ich so gut als Hr. *Dr.* B. davon weiß.

Er streitet mir ab: ich kennte die Nachrichten von Venel im Journal von und für Deutschland nicht, hätte er nur Hofer nachgeschlagen: so würde er gefunden haben, daß dieser sie auf derselben Seite, die ich ausgehoben habe, anführt, und das Vorzüglichste davon bemerkt, ich sie also kennen müsse, wenn mir auch nie, weder das Journal von und für Deutschland, noch auch dieselben Nachrichten in der Salzb. med. chirurg. Z. jemals zu Gesicht gekommen wären.

Dies mag genug sein um dadurch hinlänglich zu beweisen, daß Hr. H. bei Abfassung des Pasquills einzig damit umgieng, zum Nachtheil der

Wahrheit, mir zu schaden, und mich beim Publikum anzuschwärzen, und er folglich vollkommen den animum injuriandi gehabt hat. Da dieses nun einem Pasquillanten niemals gelang, und ich gezeigt habe, daß der im Journal gegen mich eingerückte Aufsatz ein förmliches Pasquill ist: so halte ich es für ganz unnöthig mich weiter dagegen zu vertheidigen, oder auch nur eine Widerlegung zu versuchen; solche elende Waffen verwunden mich nicht, im Gegentheil hat es mich gefreuet, daß derjenige, der sich durch dieses Pasquill als mein ärgster Feind gezeigt hat, nicht im Stande war, etwas in meinem Buche zu finden, was wirklich die Rüge verdient hätte, und zu so einem armseligen Mittel, als ein Pasquill ist, schreiten mußte. Pasquille sind ohnedieß entweder Geburten des Privathasses oder des Neides, im erstern Falle verdienen sie schon wegen ihrer niedrigen Quelle keiner weitern Betrachtung, im zweiten sind sie Beweiß, daß einem der Pasquillant verdiente Vorzüge einräumen müsse. Nur das bemerke ich noch, daß Hr. *Dr.* B. nicht als ein rechtschaffener Mann, wofür ich ihn halte; sondern nur als ein Schurke versichert haben könne: „ein Uebel gefunden zu haben, für das die Venelsche Methode gar nicht paßte" zumal da er eingestanden haben soll: „nur der tendo Achillis war stark gespannt." Da er S. 56 von dem Lentinschen Fall sagt, Lentins hölzer-

hölzerne Maschine „aber doch im ganzen weniger wirksam, als die Venelsche Verrichtung zu sein scheint." Man sieht hieraus wie wenig man auch den Versicherungen des Hrn. H. Glauben beimessen dürfe. Uebrigens habe ich meine Zeugen für diesen Fall angeführt, die als Kenner und rechtschaffene Männer jederzeit bezeugen werden, daß ich eine wahre Fußkrümmung behandelt, und diese auch geheilt habe.

Nun zu Hrn. Dr. Brückners Abhandlung. Nicht um diesen braven Mann zu kränken; sondern nur, weil seine Abhandlung im Journal d. E. steht, um den Lesern desselben zu zeigen, daß sie darinne nicht pure himmlische Weisheit erhalten, merke ich die vorzüglichsten darin gefundenen Fehler an. Sie heißt:

Ueber einwärts gedrehte Füße und deren Behandlung, besonders nach *Dr.* Venels Methode. Von *Dr.* August Brückner, Hofmedicus und Amtsphysikus zu Gotha.

S. 9. erzählt Hr. B. die Geschichte, wie Hr. Dr. Ehrmann zu der Venelschen Maschine gekommen, eben so wie ich sie erzählte, sie ist aber in No. 48. des vorigen Jahres dieses Rathgebers widerrufen worden.

S. 12. „Um denen von meinen Lesern, welche noch nicht Gelegenheit gehabt haben, diese Verunstaltung in der Natur zu sehen, einen deutlichen

Begriff davon zu geben, habe ich 2 Füße der Art abgebildet." So? also durch Abbildungen giebt man deutliche Begriffe? Davon wußte die gelehrte Welt bisher noch nichts.

S. 16. „Eine unvollkommene Verrenkung des Fußgelenks, oder eine schiefe Richtung des Sprungbeins gegen die Gelenkfläche der Schienbeinröhre findet gewiß bei den Klumpfüßen nicht statt." Warum denn nicht? Wir wollen doch die Gründe anhören. „Man weiß, wie selten überhaupt Seitenverrenkungen des Fußes, ohne Brüche der Knöchel und Zerreißung der Bänder vorkommen." Ist das auch ein Grund? Herr Brückner sagt doch selbst die Krankheit entstehe nach und nach, und bei jeder langsam entstehenden Krankheit kann jedes Band auf das festeste ausgedehnt werden, ohne zu zerreißen, und ohne daß dabei Knochenbrüche vorkommen dürfen, wenn der von ihm angeführte Grund Gültigkeit gegen obige Annahme hätte; so wäre ja auch dadurch die nachher von ihm vorgetragene Hypothese umgestürzt, wo er doch annehmen muß, daß einige Bänder beträchtlich verkürzt, andere widernatürlich ausgedehnt werden, ohne zu zerreißen. Damit wäre es also einmal nichts. Ferner: „eine genauere Untersuchung belehrte uns auch hier bald eines andern." Was belehrt uns denn die? Laß doch hören: „Die vordere und äußere Ecke der obern Fläche des Sprungbeins läßt sich

zwar

zwar nach innen neben dem äußern Knöchel, als ein kleiner Knoten, jedoch eben nicht beträchtlicher fühlen, als bei einem stark einwärts gedreheten sonst wohlgestalteten Fuße." Also so viel giebt Hr. B. doch zu, daß nach der Untersuchung das Sprungbein in eben der Lage liege, wie bei einem stark einwärts gedreheten Fuße, dadurch haben wir schon gar viel gewonnen, denn er hat bey der Untersuchung nur die Größe des Knotens bemerkt, nicht aber zugleich dessen höhern oder tiefern Standpunct angeführt, worauf alles ankommt, ich glaube ihn tiefer gefühlt zu haben, hielt es aber nicht für nöthig dieses meinem Beweise beizufügen; und in dem Fall könnte er sich wirklich, ja er müßte sich noch unbeträchtlicher fühlen lassen, als beim einwärts gedrehten Fuße im natürlichen Zustande. Ferner ist es doch eine sonderbare Sache, daß sich diese Lage nicht sogleich abändern läßt, was doch geschehen müßte, wenn nicht das Sprungbein in dieser widernatürlichen Lage genugsam befestigt wäre. Ferner sagt Hr. H. S. 13. „am äußern Rande des Fußes, wo das Fersenbein mit dem Würfelbein sich verbindet, sei ein runder erhabener Fleck, an dem die Oberhaut dick und schwielig ist, dies wäre bei dieser widernatürlichen Lage der untere Rand geworden, und darauf giengen und stünden die Kinder," wie läßt sich das anders erklären, als eben durch die widernatürliche Lage des Sprung-

beins? Wir wollen doch die übrigen Beweise auch noch hören. „Der äußere Knöchel oder das Ende des Wadenbeins ist im geringsten nicht vom Schienbeine abgedrückt" steht ohne weitern Beweiß da, und gilt also nichts, das Ligam. interoff. kann eben so gut wie andere nach und nach ausgedehnt werden." Man fühlt an der Stelle des Fußgelenks, zwischen dem Schienbeine und dem Körper des Sprungbeins keinen Zwischenraum, die man doch nothwendig nach dem äußern Knöchel zu fühlen müßte, wenn das Sprungbein unvollkommen verrenkt wäre." Wirklich kann Hr. Brückner im Ernst glauben, daß man das bei den vielen Sehnen, Bändern und Zellgewebe so genau fühlen könne? Man kann das nicht fühlen, also ist es kein Beweiß, daß man es nicht fühlt. „Auch hat der Körper des Fersenbeins, nicht diejenige widernatürliche Richtung, welche er zufolge seiner Verbindung mit dem Sprungbein, bei dessen Verrenkung haben müßte" (was das einmal für eine Interpunction ist!) Allerdings hat es dieselbe, da die äußere Seite die untere geworden. „Wenn man endlich durch Anwendung der nöthigen Heilmittel, so viel bewirkt hat, daß sich der Fuß ganz in seine natürliche Lage auswärts birgen läßt, so bemerkt man, während dieser Biegung, keine Bewegung des Sprungbeins oder Veränderung in der Gegend des Fußgelenks." Das wär' doch erschrecklich! wenn

der

der Fuß seine natürliche Lage wieder erhalten hat, und man biegt ihn auswärts, so muß sich ja das Sprungbein bewegen, ohne das ist ja gar keine Auswärtsbiegung möglich! So hat also Hr. B. bei aller Mühe, die er sich gab, meine Theorie zu widerlegen, nichts widerlegt, noch steht sie fest; er sucht nun die seinige auf die Trümmern der widerlegten zu bauen; aber es sind ja keine Trümmern, beide stehen noch neben einander, und es käme nun mir zu, die seinige zu widerlegen. Allein zur Steuer der Wahrheit sei es gesagt, wenn gleich seine Hypothese nicht ganz Wahrheit enthält: so liegt doch etwas Wahres darin, und beide mit einander vereint dürften wohl in der Folge die vollständige nächste Ursache der Krankheit enthalten.

S. 35. „Ob die Einbildung der Mutter auf diese Verunstaltung der Füße einen Einfluß haben könne, wage ich weder zu behaupten noch zu läugnen." Wer das glaubt, der glaubt auch wohl Gespenster! Hrn. B. führt unter andern ein Beispiel von einer Person an, die binnen 3 Jahren 2 Kinder mit ganz gleichen Verunstaltungen an den Füssen gebahr; lassen sich da nicht viel leichter in der Beschaffenheit der Gebährmutter oder Lage des Kindes u. d. m. Ursachen finden, als daß man zur Einbildungskraft seine Zuflucht nehmen müsse, die nur in Ideen, aber nicht in der wirklichen Welt Verunstaltungen hervorzubringen vermag?

S. 36. „Vernünftiger Weise sind wir nicht berechtigt, eine Wirkung bloß deshalb für unmöglich zu erklären, weil wir deren Causalverbindung mit einer vorhergegangenen Erscheinung nicht zusammen reimen können.“ Ey, wem ist es wohl je eingefallen, eine Wirkung für unmöglich zu erklären, die sehen wir ja vor uns und erkennen sie als wirklich, müssen sie also für möglich erklären; aber das lassen wir uns nicht aufbinden, daß wir sie aus dieser oder jener bestimmten Ursache erklären müßten, deren Causalitäten auf diese Weise uns unbekannt ist und unbekannt bleiben wird, so lange wir noch andere uns bekannte Ursachen zu ihrer Erklärung ausfindig machen können.

S. 53. „Und die Ferse herabziehen oder die Zehen nach dem Unterschenkel erheben“ doch wohl den ganzen Fuß und nicht bloß die Zehen allein!

S. 67. „Nachdem ich einige Wochen fortgefahren, hörte man bei der Ausdehnung ein leißes Knacken in der Fußwurzel“ das ist doch sonderbar! und doch keine unvollkommene Verrenkung? (denn nach Hrn B. Theorie ist kein Knochen auf die Art an den andern attachirt, daß dadurch bei der Reposition während der Ausdehnung ein solches Knakken hervorgebracht werden könnte.)

S. 72. „Der Boden der Maschine hat an dem hintern Rande einen Ausschnitt, der den untern Theil des Fersenleders aufnimmt“ giebt es auch

Aus-

Ausschnitte mit convexen Rändern? bei andern Leuten hat ein Ausschnitt einen concaven oder winkelförmigen Rand, Hr. B. hätte also sagen sollen, auf jeder Seite des Randes sei ein Ausschnitt, zwischen beiden Ausschnitten aber ragte das Blech noch in Gestalt des abgeschnittenen Theils eines Rechtecks hervor; und diese Hervorragung werde in den Ausschnitt des Fersenleders aufgenommen. (Diese Hervorragung nebst den beiden Ausschnitten dienen bloß dazu, daß der untere Theil des Fersenleders in der Mitte des hintern Randes zu liegen kommen muß, was aber anfangs, wenn die Ferse noch mehr nach der Seite steht, gar nicht angehet, zu der Zeit nützt diese Vorrichtung gar nichts, und nachher kommt dieser Theil schon von selbst in die Mitte zu liegen, weil unten der Hacken, in dem es eingehenket wird, in der Mitte liegt; auch erinnere ich mich nicht, diese ganz unnütze Vorrichtung an Hrn. B. Maschine gesehen zu haben.)

S. 72. und 73. „Die innere Wand macht aber mit dem Boden nicht ein Stück aus, sondern läßt sich, je nachdem man nöthig hat die Maschine weiter oder enger zu machen, davon entfernen und wieder annähern.“ „Will man nun die Maschine erweitern oder öffnen, so dreht man die Schraubenmutter nach dem Ende der nemlichen Schraube und zieht dann die innere Wand vom Rande der Maschine ab.“ Da ist es denn worinn beide Maschinen

schinen am beträchtlichsten von einander abweichen, nemlich an der meinigen macht die innere Wand mit dem Boden ein Stück, an der von Hrn. B. die äußere Wand mit dem Boden ein Stück aus. Nun wollen wir sehen, wer von uns beiden die Absicht am besten erreicht hat. Nach dem eben angeführten soll bei Hrn. B. Einrichtung durch das Abziehen der innern Wand die Maschine erweitert werden, dies kann aber nicht geschehen, es kann nicht der gan e Raum in der Maschine erweitert werden; sondern nur die vordere Hälfte desselben, denn das innere hakenförmige Blech oder das Ferseneisen und das innere gerade Blech oder der halbzirkelförmige Richter lassen sich nicht weiter von einander entfernen, als die Breite des Bodens beträgt; der zwischen ihnen befindliche Raum kann also durch Abrückung der innern Wand im geringsten nicht erweitert werden; dieser Raum beträgt aber die kleinere Hälfte des Raums in der Maschine, also läßt diese kleinere Hälfte keine Erweiterung zu, was doch gefordert wurde, da die ganze Maschine sollte erweitert werden können; die Absicht ist also nicht vollkommen dadurch erreicht. Dagegen bei der meinigen, wo die äußere Wand abgerückt werden kann, läßt sich auch das innere gerade Blech wegen seiner besondern Einrichtung in Befiegung seines Fußes um einige Linien über den äußern Rand hinausziehen, und so der ganze innere Raum der Maschine

schine erweitern, sie entspricht also der Absicht weit mehr; ja die Einrichtung am Fuße dieses Bleches kann bloß aus der Absicht gemacht sein, (so viel ich mich errinnere, habe ich es auch bei Hrn. Br. so gesehen) daß man dasselbe über den äußern Rand des Bodens hinausziehen könne; sonst wäre es genug gewesen, es nur an einer durch die äußere Wand gehenden Schraube zu befestigen, mittelst der man es ganz an diese Wand anziehen und von ihr entfernen könnte. Daß man bei abgerückter äußern Wand die Maschine nicht ganz knapp an den Fuß auf der äußern Seite anlegen könnte, und sie da abstehen müsse, ist ein nichtiger Einwurf, den mir niemand machen wird, der die Maschine auch nur ein einzigesmal in seinem Leben angelegt hat, oder auch nur anlegen sahe, denn ein solcher weiß, daß man sie da eben so genau anpassen kann. Uebrigens unterscheiden sich die Zeichnungen in weiter nichts, als darinn, daß die von Hrn. B. perspectivisch ist, die meinige aber aus dem Grunde nicht, weil sie verfertiget wurde, damit sie sich jeder Arzt der es wollte, um so leichter darnach verfertigen lassen könnte, denn bekanntlich können unsere mechanischen Arbeiter nicht gut nach perspectivischen Zeichnungen arbeiten. Ferner durch die Knöpfchen am Boden zum Gehen, die mir vorzüglich in der zweiten Periode der Heilung, sehr wesentliche Dienste geleistet. Endlich durch die Warzen; (die ich bei Hrn. B.

gleich-

gleichfalls nicht sahe, worauf mich aber das Bedürfniß leitete) Hr. B. hat sie viereckig gezeichnet, die meinigen sind rund, sie thun in dieser Form dieselben Dienste, ohne jedoch wie jene das Gewicht der Maschine zu vermehren.

S. 78. „Da die Länge des Stifts die Dicke des Schiebers etwas übertrifft, so erhält der Schieber dadurch einigen Spielraum, um schräg, vorwärts oder rückwärts gewandt werden zu können.“ Dadurch wohl nicht, denn wenn die Dicke des Stiftes das Loch ganz ausfüllte: so könnte man daran bloß den Schieber vor- und rückwärts, aber nicht schräg bewegen, vielmehr kann das nur dadurch erhalten werden, daß zugleich das Loch in dem Schieber etwas weiter ist, als die Dicke des Stiftes beträgt.

S. 93. „Der Schwanz des Fersenleders, welches hier nur dazu dient, den Fuß in der Maschine festzuhalten, wird in einem Stift auf der untern Fläche der Fußplatte eingehängt.“ Erst vorher ist dafür durch Annähung der ledernen Streifen gesorgt worden, daß alle Unebenheiten wegkommen und die Platte auf dem Boden fest stehen könne, und nun soll wieder ein Stift daran gemacht und das Fersenleder da eingehängt werden, wie reimt sich das zusammen? Es muß wohl statt Fußplatte Fußboden der Maschine oder Charnierblech heißen, oder eine Absicht wird wieder nicht erreicht.

S.

S. 105. „Durch die Unterlage zwischen dem innern Rande des Bodens und der Fußplatte wird, wie ich bereits erwähnt habe, der schräge Stand der Sohle bewirkt, und der äußere Rand gehoben." Was uns doch Hr. B. für Zeug weiß machen will, dieß geschieht ja schon durch die Charnierbleche, und die Unterlage wirkt dem Aufheben des äußern Fußrandes gerade entgegen. Sie dient vielmehr dazu, daß man durch die Unterlage die zu starke Aufhebung des äußern Randes durch die Charnierbleche Anfangs vermindern, nach und nach aber durch allmählige Verminderung der Unterlage vermehren könne.

Dies mag zur gegenwärtigen Absicht genug sein, noch hätte ich manches ausheben können, allein ich beschränkte mich absichtlich vorzüglich auf dasjenige, durch dessen nähere nähere Beleuchtung zugleich das Publikum etwas gewinnen konnte.

Nur bemerke ich noch, daß Hr. B. noch nicht den ganzen Venellischen und Ehrmannischen Apparat zur Heilung der Fußkrümmung beschrieben, denn dazu gehört, wie uns Hr. D. Klees im 48sten Stück 1795 dieses Rathgebers berichtet, noch eine besondere des Nachts zu tragende Maschine, von der Hr. B. kein Wort sagt; bei der von mir beschriebenen Maschine ist dieselbe unnöthig, dagegen bei der von Hrn. B. beschriebenen schlechterdings erforderlich, wenn man nicht die Kinder wie Gefangene

an

an beiden Beinen zusammengeschlossen, will auf einem Fleck liegen lassen, ohne daß sie sich nur einmal im Bette herumwenden können, besonders in der Haltungsmaschine. Ferner ist es doch sonderbar genug, daß man in der ersten Periode ein ganzes Jahr lang die Bewegung des Fußgelenks hindert, in der zweiten zuläßt, und in der dritten wieder ein ganzes Jahr unterbricht. Endlich scheint mir die Einrichtung des von mir für die dritte Periode erfundenen Stiefels zweckmäßiger zu sein, nur muß der Absatz mit der Sohle gleiche Höhe haben, (was in meiner Zeichnung fehlerhaft ist) zumal, wenn man daran noch die Erhöhung der Sohle auf der äußern Seite anbrächte, was aber auch nicht schlechterdings nöthig ist.

Ueber alles das, so wie über manches andere behalte ich vor der Hand mein vollständiges Urtheil zurück, bis daß die sämmtlichen Acten in ihrer Vollendung da liegen.

Vermuthlich wird der Pasquillant Hr. H. nun erst recht grimmig auf mich werden, indeß bin ich nur leider allzusehr besorgt, er mögte, falls er nicht lieber die Sache mit Stillschweigen übergehen will, sich für diesmal ausgeschimpft haben, ich gebe ihm deßhalb den wohlmeinenden Rath, sich ein lebendiges Schimpfwörterbuch herkommen zu lassen, da wird er schon noch Stoff genug darinn finden, um nach seiner löblichen Gewohnheit seine Beweise führen zu können.

Erfurt im Jenner 1796.

D. Joh. Samuel Naumburg.

Medizinischer
Rathgeber.

Achtes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 22ten Februarii 1794.

Etwas über Hypochondrie, Hysterie und Nervenkrankheiten überhaupt.

Fortsezung.

Kalte Bäder. Diese gehören unter die vorzüglichsten stärkenden Mittel. Nichts vermehrt Kraft und Wirksamkeit der vesten Theile so sehr, nichts stärkt mehr die Kraft des Herzens und der Gefäße, und nichts hebet die Schwäche des Zusammenhangs der vesten Theile so gut, als die *kalten* **Bäder**; sie vermehren den Trieb und die Bewegung der Säfte, die Absonderungen und Ausleerungen derselben. Durch die verstärkte Bewegung der Gefäße und Säfte, werden die Stockungen gehoben, und wenn die Fasern, Gefäße und Nerven ihre Stärke wieder erhalten haben, so widerstehen sie den Wirkungen, die auf sie einen schädlichen Eindruck machen können, und verlieren die Neigung zu Krämpfen. Eine beym Gebrauch aller Arzneyen nöthige Behutsamkeit

erfodert, sich zu einer solchen Kur stufenweise zu gewöhnen und von einem lauen Bade zu einem kühlern, von diesem aber nach und nach zum Gebrauch der ganz kalten fortzuschreiten. Zu diesen Vorbereitungen kann auch das Waschen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser gerechnet werden. Man wasche sich nicht sogleich, wie man aus dem Bette kommt, sondern erst eine halbe oder ganze Stunde hernach, und sey hernach bey dem Kaltwaschen sehr geschwind — das langsame unthätige Anfeuchten der Haut ist schädlich; denn hierdurch wird die Haut nicht durch Reiben zur Reaktion ermuntert, und hingegen behält das Wasser Zeit zu verdünsten, wodurch wahre Erkältung bewirkt werden kann: ist man aber geschwind, und reibt zugleich die Haut, daß sie bald trocken und warm wird, so erreicht man den Nutzen des kalten Eindrucks, verbindet damit den großen Vortheil des Reibens, und ist doch zugleich durch die vermehrte Gegenwirkung der Haut vor allem Schaden gesichert, den der Zurücktritt der Säfte erregen könnte. Bey schwächlichen und empfindlichen Subjekten ist es noch besser, das kalte Waschen gegen Abend vorzunehmen, und sich gleich darauf ins Bett zu legen. Will man Bäder brauchen, so gebrauche man im Anfange die lauen. Man glaube ja nicht, daß blos die eiskalten Bäder stärken können. Das Bad an und für sich verbunden mit der dadurch bewirkten Reinigung und Eröffnung, ist schon ein großes vortrefliches Stär-

kungs-

kungsmittel. Man bedenke nur, was bey angreifenden Fußreisen ein laues Fußbad den ermüdeten Füßen für Kraft und neues Leben giebt. Im Sommer versäume man ja nicht, das Badewasser den ganzen Tag der Sonne auszusetzen, sie giebt ihm die schönste, die belebendste Wärme. Am besten ist es Regen oder Flußwasser zu nehmen, und wenn man Brunnenwasser gebrauchen muß, so lasse man heißes mit Seife und Waizenkleyen abgekochtes dazu gießen. Das kalte Baden ist in unsern Tagen von vielen Schriftstellern als ein診ptheil der physischen Erziehung empfohlen worden; allein hierinn ohne Unterschied zu verfahren, jedes junge Kind über den Kopf ins kalte Wasser zu werfen, ist unrecht, kann üble Säfte und sonstige Zufälle nach sich ziehen, und manches kann dabey in der Lehre bleiben. Man führt uns zwar die wilden Völker zum Beispiel an: aber man bedenkt nicht, daß bey den wilden Nationen alle die Schwachen früh sterben, und nur die Starken am Leben bleiben, die freilich alsdann sehr gesund sind, da hingegen unsere Lebensart den Vorzug hat, daß die Schwachen auch erhalten werden. Man hat den Gebrauch der kalten Bäder bey Nervenschwäche aus onanitischer Entkräftung angerathen, allein ein neuerer Schriftsteller bemerkt „daß wo die Phantasie schon zu beständiger Beschäftigung mit wollüstigen Bildern gestimmt ist, da wo jede Veranlassung jene Bilder in die Seele zurückruft, daß in diesem Fall kalte Bäder

das Uebel vermehren würden. Der Reiz — das Nackendseyn — und besonders die angenehme Empfindung nach einem solchen Bade, werden zur Onanie, oder zu anderer Befriedigung des Geschlechtstriebes reizen." Ich glaube daß man durch die kühlen Bäder und das Waschen mit kaltem Wasser die nemlichen Zwecke erhalten kann als durch das kalte Bad, welches äußerst gewaltsam würkt; und Behutsamkeit ist in diesen Fällen um so nothwendiger, je sicherer das kalte Bad in manchen Umständen schaden würde. Magern oder Vollblütigen, besonders aber wenn Verstopfungen zugegen seyn sollten, ist kaltes Baden ungemein schädlich. Fette Subjekte hingegen, wenn sie nicht vollblütig sind, oder keine Verstopfungen in irgend einem Eingeweide haben, dürfen keine schlimme Folgen vom kalten Bade befürchten und können auf eine allgemeine Stärkung der Nerven Rechnung machen.

Diätetische Mittel. Die Diät in Speisen braucht eben nicht sehr kritisch zu seyn, wenn man sich nur stets in den Schranken der Mäßigkeit hält. Fette Speisen und viel starke Brühen sind am nachtheiligsten. Weit weniger als Fricassees und Ragouts und anderes solch weichliches Essen, hat ein Hypochondriste harte, kalte, gesalzene und geräucherte Speisen zu fürchten. Freilich findet sich eine delikate Dame, welche mit nichts als ein bischen Gemüs und Brey erzogen worden allerdings beschweret, sobald Fleischbrocken in ihren Magen kom-

kommen. Aber sie wird sich nach und nach daran gewöhnen können, und wird sich am Ende besser befinden; bey guter Bewegung werden harte Speisen besser bekommen als weiche. Nur müssen sie kleine Abendmahlzeiten halten und mäßig Wein trinken. Ein Glas rother Wein mit einem Stück Brod eine Stunde vor der Mittagsmahlzeit, besonders wenn man von der Motion nach Hause gekommen, vertreibt die hypochondrische Unpäßlichkeiten und Launen. Auch thut man wohl, wenn man sich gewöhnt, schon nüchtern kaltes Wasser zu trinken, und alle warme wässerichte Getränke abzuschaffen, wer früh nüchtern gegen das kalte Wasser zu empfindlich ist, der mag sich zuerst eine einzige Tasse Kaffee erlauben, bald darauf aber ein Glas kaltes Wasser trinken, da er es ganz leicht vertragen wird. Das Reiten ist fast unentbehrlich; und zwar täglich in jeder erträglichen Witterung, wenigstens ein paar Stunden, und nicht mit vollem Magen. Auch das Fahren auf Steinen ist gut. Seereisen curiren oftmals die Nervenkrankheiten besser, als die ganze Arzneykunst. Zeitvertreibe, Lustbarkeiten, Spiele, Zerstreuungen, Lachen, Geschwätz, und lustige Leibesübungen, kurz alles was die hypochondrischen Pietisten verbieten, das sind gerade die Mittel, womit sie sich wieder gescheid machen könnten.

Die zweyte Heil-Anzeige ist die Besänftigung der Beweglichkeit des Nervensystems. So gewiß es ist, daß die Schlaffheit der Fasern eine große

 An-

Anlage zu Nervenkrankheiten einschließt; so gewiß ist es auf der andern Seite, daß dieses doch nicht immer und nothwendig der Fall ist. Man sieht oft die äußerste Schlaffheit bey der Cachexie, auch bey Menschen die lange in Gefängnissen gesessen haben, die im höchsten Grade erschlafft sind, ohne eine Spur von allen dem, was man schwache Nerven nennt. Ferner hat man zu erwegen, daß viele Krankheiten, wo die Reizbarkeit überwiegt, mit stärkenden Mitteln nicht konnten gehoben werden — daß Zimmermann und Tissot vielen Nervenkranken durch lauter erweichende und besänftigende Mittel halfen, und daß das ganze Glück, welches Pomme mit seiner Methode gegen die Nervenkrankheiten gemacht hat, lediglich auf dem Grunde beruhet, die allzugroße Empfindlichkeit der Nerven, durch sanfte herabspannende Mittel zu heben. Aus diesem folgt das natürliche Resultat: man soll diejenige widernatürliche Beschaffenheit der Nerven, welche man Beweglichkeit, Reizbarkeit und Empfindlichkeit nennt, nicht allemal und gerade zu mit den gewöhnlichen stärkenden Mitteln angreifen, vielmehr setze man die Haupt-Indication darinnen, daß man besänftige, und zwar durch Mittel, die den besondern Umständen angemessen sind, denn mit denen besänftigenden Mitteln verhält es sich gerade eben so wie mit den andern Arten von Heilmitteln. Es giebt so viel Mittel dieser Art, als es Ursachen der Unruhe giebt; von denen Bewegungen, die von der äußer-

äußersten Empfindlichkeit der Nerven abhangen, weichen einige auf ein Mittel leichter, als auf ein anderes, oftmals dienen die schleimigten Nahrungsmittel und Arzneyen, oftmals die laulichten Bäder, oftmals die Vitriolsäure, ja oftmals eigentliche riechende Nervenmittel. Wir wollen über die vorzüglichsten einige Bemerkungen anführen:

a) Warme Bäder. Das Baden ist, als ein altes Reinigungsgesetz von Moses gegeben, um sich vor Hautkrankheiten besonders vor dem Aussatze zu sichern, und das öftere Waschen ist noch immer Sitte Nationalsitte der jüdischen Nation. Oeffentliche Badstuben sind bey den Morgenländern und Muhamedanern gewöhnlich, und seit den Kreuzzügen auch in Deutschland eingeführt und nothwendig geworden. Die schnelle Verbreitung und Allgemeinheit des Aussatzes machte das fleißige Baden als ein sicheres Reinigungsmittel nothwendig. Die Geistlichen errichteten in den Klöstern die Seelenbäder, und gaben dadurch den Ton an, daß sich die Ritter vor der Aufnahme in den Orden baden mußten, daß die Stadtobrigkeiten zum Besten der Bürger und zur Verwahrung der Gesundheit ähnliche Anstalten trafen, daß sich nun jedermänniglich, der Mode zu Gunsten badete, die Braut vor der Hochzeit, die Hochzeitgäste auf Kosten der Braut und des Bräutigams, und der Handwerker alle Sonnabend, an manchen Orten, und wochentlich zweymal, in Gesellschaft oder allein; dieses dauerte so lange

lange bis die Allgemeinheit der Lustseuche, die Furcht vor der Ansteckung durch das warme Bad, und endlich die Kenntniß der Aerzte, daß nicht jeder Krankheitsstoff sich durch die Schweißwege entbinden läßt das Baden und den Gebrauch der Badestuben allmälig in den Abgang brachten, und endlich wurden die Bäder ganz vernachläßigt. War freilich die Haut vor Alters ein Sitz mancherley Krankheiten, so ist nunmehro durch die Unthätigkeit dieses reizenden Organs das Gegentheil vorhanden, statt des Antriebs nach der Oberfläche, gehet derselbe nach dem Innern, und richtet unendlich mehr Schaden an. Ein neuerer Schriftsteller sagt hierüber fürtreflich: „Ich kenne nichts verderblicheres, nichts, was den Begriff von Schwäche und Kränklichkeit so vollkommen enthielte, als den in unsern Zeiten fast allgemein gewordenen Charakter der menschlichen Natur, von außen nach innen zu wirken, alle schädliche Eindrücke nach innen zu reflektiren, und alle Ablagerungen der Krankheitsstoffe sowohl als ihre Krisen auf die innern Theile, besonders die Verdauungswerkzeuge, zu machen; es ist eine wahre Umkehrung der natürlichen Ordnung, wo die innere Oberfläche die Dienste der äußern thut, da doch im regelmäßigen natürlichen Zustande das ganze Schema gerade entgegen gesetzt, und die Richtung der Bewegungen vom Mittelpunkte nach außen seyn soll." So weit Hr. Hufeland. Die warmen Bäder äußern ihren überwiegenden Einfluß auf die Nerven haupt-

hauptsächlich durch ihre Würkung auf die Haut und den Eindruck welcher durch die Mitleidenschaft auf die übrigen Organen gemacht wird. Die Reizung der Haut und der krampfhafte Zustand der Nerven derselben wird fast allen innern Nerven mitgetheilt, und das Bad bewürkt dadurch, daß es diesen Zustand endiget, fast augenblicklich einen allgemeinen Nachlaß; und eigentlich muß man also der sympathischen Würkung des Bades den größten Theil der guten Würkungen desselben bey dieser Art von Krankheiten zuschreiben. Es hebt den Krampf der innern Theile indem es den Krampf der Haut hebet. Einer der größten Vortheile der warmen Bäder ist daß sie besänftigen, und dadurch den Kranken in den Stand setzen, die Heilmittel zu gebrauchen, die man selbst nicht wohl anwenden kann. Man hat Kranke gesehen, bey welchen die besten krampfstillende Mittel nicht anschlugen, ja oft mehreren Reiz und also Vermehrung der Zufälle herfürbrachten, und dieser Reiz hörte nicht eher auf als auf den Gebrauch der Bäder. In kalten und feuchten Ländern, wo die Ausdünstung schlecht erfolgt, wie nicht weniger, wenn eine feine humoralische Schärfe die Nerven reizet, ist der Gebrauch dieser Bäder unentbehrlich wenn man eine Radikalkur bewerkstelligen will. Es fragt sich wie lange muß jedes Bad dauern? Es ist unmöglich hier eine Regel zu geben, die für alle Fälle und Kranke passend wäre. Es giebt Aerzte, die die Länge derselben auf drey

Viertelstunden, auf eine Stunde, und auch wohl auf eine längere Zeit einschränken. Raulin redet von einer Frau, der er Bäder, in denen sie eine Stunde lang bleiben sollte, wider die Mutterbeschwerungen verordnet hatte. Sie war aber über zwey Stunden darinnen geblieben, und diese Abweichung wurde durch Fieber, Husten und Kraftlosigkeit bestraft, konnte auch nicht wieder hergestellt werden, als bis sie die ihr vorgeschriebene Zeit aushielt, und dann erfolgte die Heilung. Hingegen läßt Pomme Bäder sechs, acht, zehen Stunden lang brauchen, und Hildan sah zu Pfeffers Personen, die die ganze Zeit im Bad blieben, und ihre Kur endigten, ohne herauszugehen. Auch hier ist der Mittelweg der beßte, man nehme beym Gebrauch der Bäder, die Steifheit gewisser Theile, die Hitze, Trockenheit der Haut, ausnehmende große Empfindlichkeit des Kranken zum Maasstabe an, gebe auf die Erleichterung Acht welche das Bad verschaffet, und verlängere oder verkürze nach diesen Umständen den Gebrauch desselben. Durch das allzulange Baden, verfallen die Kranken in Hautkrankheiten und in eine beträchtliche Erschlaffung, woraus eine Disposition zu einer Hautwassersucht entstehen kann. Obschon der Morgen die schicklichste Zeit zum Baden ist, so kann man sich doch des Abends spät, wenn die Abendmahlzeit verdauet ist, zum zweytenmal baden. Es ist sogar nützlicher, das Bad auf diese Art zu wiederholen, als in demselben

früh

früh Morgens sehr lange zu bleiben; man erhält ein zweymaliges Mildwerden der Haut, eine Würkung auf welche sich ein großer Theil der Vortheile des Bades einschränkt. Diese Bäder kann man zu jeder Jahreszeit brauchen, auch die allergrößte Winterkälte ist ihnen nicht entgegen. Zuweilen bedürfen sogar sehr zärtliche Personen bey denen die Kälte als reizend würkt das laue Bad um diese Zeit mehr, als zu jeder andern. Besonders ist der Gebrauch der warmen Bäder indizirt wenn die Lustseuche mit dem hypochondrischen oder hysterischen Uebel complizirt ist. Sind die venerischen Zufälle mehr von hitziger entzündungsartigen Beschaffenheit, sind sie mit Hitze, Schmerz und heftigem Spannen der Theile verbunden, so leisten die warmen Bäder die herrlichsten Dienste, und können uns das Opium ganz entbehrlich machen. Ist die Lustseuche eingetreten und eine äußerst große Beweglichkeit der Nerven vorhanden, so muß man sich ja hüten Quecksilbermittel zu geben, ehe diese Beweglichkeit gehoben worden, und um diese zu heben taugt der anhaltende Gebrauch der stärkenden Mittel nach der Methode der Schlendrianisten gar nichts, sondern man muß sich bemühen diese äußerst überspannte Reizbarkeit herabzustimmen, wozu der Gebrauch des Mohnsafts und die Bäder vorzüglich indizirt sind. Bey hypochondrischen Personen muß man vorzüglich die allergeringste Reizung und Bewegung zum Speichelfluß vermeiden, und man siehet daß es

wahrer

wahrer Unsinn seyn müßte hier wie Herr Hahnemann ein Mercurialfieber zu erregen. Der berühmte Petit dessen Erfahrung allen Schnickschnack womit sich in unsern Tagen so mancher Gasconier mitten in Deutschland sowohl auf als außer dem Catheder so mächtiglich aufblähet weit überwieget giebt bey Behandlung der Hypochondristen folgenden Rath: „Man muß trachten die Einreibungen zu mäßigen, damit nicht die gar zu große Quantität des Quecksilbers das Nervensystem reizen möge. Wenn man findet, daß die Bäder den Kranken eben nicht schwächen, so rathe ich die Zahl derselben so viel zu vermehren als möglich ist. Auch wird es nöthig seyn den Leib durch Klystiere offen zu halten." So weit Petit. Die warmen Gesundheitsbäder thun in Nervenzufällen die herrlichsten Würkungen. Die ganz heißen Quellen, als die zu **Wiesbaden**, **Baden**, **Aachen**, u. s. w. müssen bey Nervenzufällen mit äußerster Vorsichtigkeit gebraucht werden, indem der Mißbrauch derselben von sehr übeln Folgen ist. Liegt die erste Ursache in denen Eingeweiden, sind Verstopfungen derselben vorhanden so leisten sie vermöge ihrer auflösenden und erweichenden Kraft gute Dienste. Bey Blutstockungen im Unterleib müssen sie schon mit Vorsicht und sehr gemäßigt angewandt werden. — Aber bey der bloßen Beweglichkeit der Nerven könnten sie durch ihren Reiz und erregte Wallung die Zufälle nur vermehren. Das **Emser**- und das **Schlangenbad** sind von besserem Nutzen.

Thile=

Thilenius sagt von ihrer Würkung: „Aeußerlich als Bad gebraucht, reinigen sie ganz vortreflich die Haut, machen sie zart und glatt; sie öffnen und reinigen die von zäher Lymphe verstopften Hautdrüsen; sie vermehren die steifen Fasern; sie helfen die Verstopfungen, in den Eingeweiden sowohl als in den Extremitäten sehr gut auflösen. — Zu große Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Nerven, die so oft mit der himmelweit davon unterschiedenen Atonie verwechselt, und zu großem Nachtheil der Kranken, als eine solche behandelt wird, kann man durch Emser Bäder heben. Indem sie die Haut erweichen, eindringen, heben sie per consensum, die Krämpfe innerer Theile ganz vortreflich; schaffen eben dadurch die krampfhafte, so gern Verstopfungen erzeugende, wenigstens unterhaltende Disposition ganz um, und machen den innern Gebrauch der Arzneyen viel würksamer." So weit Thilenius.

b) Das Reiben. Ein anderes Mittel von großer Würksamkeit ist das Reiben, welches die Alten ebenfalls viel häufiger und öfter als wir gebraucht haben, welches aber fast gänzlich aus der Mode gekommen und nur in neuern Zeiten von Englischen Aerzten wieder empfohlen worden. Dieses Mittel vermehrt die Ausdünstung auf eine besondere Art, und da die Erfahrung lehret daß viele Nervenzufälle von einer in Unordnung gerathenen Ausdünstung entstehen, so ist es begreiflich wie nützlich dasselbe in der Hypochondrie und Hysterie

seyn müsse, besonders wenn man erwäget, daß es die Stelle der Leibesübungen vertreten, einen großen Theil der guten Würkungen derselben verursachen und die Krankheiten heilen kann, die die Unthätigkeit veranlasset hatte. Besonders aber ist die Würkung des Reibens auf die Nerven ungleich merklicher, als auf jeden andern Theil, und dieses besonders wegen der Sympathie welche die Haut auf das ganze Nervensystem äußert; aus eben diesem Grunde besänftiget das Reiben die Schmerzen, es lindert, es schläfert ein indem es jene Nervenunruhe zerstreuet, die den Schlaf verhindert und die Schlaflosigkeit unterhält; daher weichen heftige Nervenkoliken auf ein sehr gelindes, aber lang fortgesetztes Reiben der Unterschenkel und der Füße — daher stellt sich bey demjenigen hysterischen Aufblähen des Magens und der Gedärme welches bey hysterischen Damen so vieles Uebelbefinden erreget, das größte Wohlbefinden ein, wenn der Rückgrad sanft gerieben wird.

Das Reiben mit Flanell ist das gewöhnlichste, auch thun Hypochondristen und hysterische Damen sehr wohl wenn sie ein feines flanellenes Hemd auf dem bloßen Leib, oder zum wenigsten einen flanellenen Gürtel um die Hypochondern herum tragen. Bey dem Reiben sind folgende Kautelen zu beobachten.

1) Schwachen, schlaffen Personen, solchen, die von schleimigter Nahrung leben, ist das Reiben nützlicher, als starken Personen. Weiber und alte Per-

Personen, sind diejenigen denen das Reiben am nöthigsten ist. Es ist nothwendiger wenn man in Unthätigkeit lebt, als wenn man den Leib übt. Im Herbst, im Winter, und im Frühling wenn es regnet oder nebliches Wetter ist, ist es nothwendiger, als im Sommer, wenn das Wetter heiß und trocken ist. In kalten und feuchten Ländern ist es nothwendiger als in trocknen. In morastigen und ungesunden Gegenden kann durch das Reiben die schlimme Würkung der Luft auf die Gesundheit verhindert werden.

2) Das habituelle Reiben ist allemal früh Morgens, nüchtern am besten. Wenn die Eingeweide des Unterleibs gerieben werden sollen, so muß man sich auf den Rücken legen, und die Knie ein wenig in die Höhe heben, damit die Muskeln des Unterleibes sich in einem völligen Nachlaß befinden, weil sonst das Reiben nicht so gut würken würde.

3) Sind die Ersten Wege überladen, oder ist die Urinblase voll, so darf der Magen und der Unterleib nicht gerieben werden.

4) Ist eine Vollblütigkeit vorhanden, so muß man das Reiben nicht vorschlagen. Es belebet die Bewegung des Blutes zu sehr und könnte Schaden stiften.

Aus eben diesen Gründen lassen sich die Würkungen des *thierischen Magnetismus* herleiten, welcher in unsern Tagen so viel Aufsehen gemacht, und unter dem schönen Geschlecht gleichsam epide-

misch

misch geworden war.“ Wenn der Magnetist ein Frauenzimmer magnetisirt, setzt er gewöhnlich selbiges auf einen Stuhl nieder, sich aber auf einen andern allernächst gegen über. Er nimmt ihre Knie sodann zwischen seine Schenkel, und auf diese setzt oder stützt sie ihre beide Hände. Nun setzt der Magnetist bald die beiden Daumen mitten auf die Stirne der zu magnetisirenden, fährt damit seitwärts über die Schläfe, demnächst am Gesichte herunter, ferner allernächst an den Ohren her bis zur Seite des Nackens, bald bewegt er seine Hände und Finger sanft über die Arme und Brust, bis er mit dem Daumen an die Herzgrube kommt, wo er dann durch einen sanft wiederholten Druck ein Gefühl erregt. Bald wirkt er so in den Bauch, bald geht die Manipulation zu den Schenkeln und Knieen fort, bald bewegt er die Hände gegen ihr Angesicht und die Augen so, als wenn er mit Gewalt was ins Angesicht würke, und bald bläset er in das Angesicht und in das Haar. So erregt er Empfindungen mancher Art, und versteckt durch mancherley Gaukeleyen und unwirksame Manipulationen die wirksamen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Neuntes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 1ten Merz 1794.

Etwas zum beliebigen Einrücken in das medizinische Wochenblatt.

Schon vor 2 Jahren ließ man sichs in der Stadt Michelstadt, und auf dem Lande umher einfallen, der Vorsehung in Ansehung der Blattern-Inoculation vorzugreifen. Mehrere Jahre hindurch rafften die natürliche Blattern, und ihre böse Folgen, viele 100 Kinder hinweg, und kaum preßte dieses den rohen harten Aeltern eine Thräne aus; denn unser Herr Gott hatt' es ja gethan! Ihre Nachlässigkeit im gehörigen Gebrauch der Mittel um dieses Uebel minder gefährlich zu machen, brachten sie dabey nicht in Anschlag. Unser geschickter praktischer Arzt, Herr Doktor und Physikus Heinsius, von Mitleid bewegt, wendete alles mögliche an um die Leute aufmerksamer auf die Blattern, und ihre üble Folgen zu machen. Wie vieles alte Weibergeschwätz und Einwendungen hatte Er nicht zu beseitigen, ehe er, von der Güte und Vortreflichkeit der Blattern-Inoculation längst — wie vielleicht

jeder vernünftige Arzt — überzeugt, davon Gebrauch machen konnte. Im Frühjahr 1792 kamen die natürlichen Blattern, die aber zum Glücke sehr gutartig waren, hieher. Ein oder der andere verständige Hausvater, war wohl fest überzeugt, daß dasjenige, was ihm Hr. Dr. Heinsius in Ansehung seiner Kinder zu observiren angerathen habe, nicht so übel seyn könne; (besonders da jedermann ein sehr gutes Zutrauen zu Hrn. Dr. H. hat, das er sich durch seinen Fleiß — durch tägliches fortgesetztes Studium — und durch viele trefliche Kuren, erworben hat, und mit Recht verdienet) fragte aber der Mann seine Frau, & v. v. was davon zu halten seye?) Ja, da war nicht daran zu denken: Bey unsern Alten wußte man nichts hievon, hieß es: Frag die alte Amme! eine sehr verständige Frau!!! oder Nachbars Gretel 2c. 2c. um alles in der Welt durfte es jetzt der Mann nicht wagen diese fürchterliche Kur, mit seinen Kindern unternehmen zu lassen, — weil sonst, wie es hätte möglich seyn können wenn eins oder das andere Kind, in derselben gestorben wäre, die Frau dem Manne ewige Vorwürfe würde gemacht haben, und diese wohlthätige Entdeckung einen gewaltigen Stos bey Vorurtheilsvollen Leuten würde erhalten haben. Es kostete keine lange Ueberredung bey gnäd. Herrschaft; denn von gründlicher Ueberzeugung bestimmt, erhielt Hr. Dr. H. den Auftrag, den beiden gräflichen Kindern die Blattern einzuimpfen. Beide, der

ältste

ältste 4, — der jüngere 3 Jahr damals alt, waren sehr gesund, wurden gehörig diätisch präparirt, und diese Operation gieng mit dem allerbesten Erfolg von statten. Exempla docent, so auch hier, sind die herrschaftl. Kinder nicht daran gestorben, so werden auch meine nicht daran sterben. Dieser Trugschluß war aber doch Motiv genug, daß die Leute sehr häufig kamen, und ihren Kindern die Blattern inoculiren ließen. Während diese Operation den erwünschten Fortgang hatte, bat auch in M. ein Bürgersöhngen, das einzige Kind, etwa von 10 Jahren, seine Aeltern: „daß sie ihm doch auch die „Blattern möchten culiren lassen (wie er sich aus„drükte) wie jezt der Fall bey vielen andern seiner „Spielgesellen — würde er die natürliche bekom„men, so wüßte er, daß er daran sterben würde.“ Die Aeltern aber wollten nun der Vorsehung nicht vorgreifen, und verwiesen dem Söhngen seine bange Ahndungen. *) Bald darauf bekam er die natür-

*) Ob die Gabe der Weissagungen noch jezo gewissen Menschen und besonders Kindern von dem Alter! auf ausserordentliche Weise mitgetheilt wird, wird zum wenigsten von mir, sehr bezweifelt. Diesem Kinde machten alle seine Kameraden weiß, daß sie nun nicht an den Blattern sterben würden weil sie ihnen inoculirt worden, und daß alle diejenige, die die natürliche bekommen, sterben müßten. — Also daher die Ahndungen, die hernach blos durch Zufall in Erfüllung giengen. Doch ein jeder erkläre sichs nach Belieben! In diesem Stück bin ich ein wenig heterodox.

natürliche Blattern, und unter beständigen Vorwürfen, daß wenn er nicht davon käme, seine Aeltern Schuld daran wären, starb er einige Täge darauf —! Untröstlich über diesen Fall erzählten ihn die Aeltern weiter, und dies war denn wieder ein anderes Motiv, warum alles jetzt für die Inoculation gestimmt ist —. In Zeit 9 — 10 Wochen hat Hr. Dr. H. in der Stadt und auf dem Lande 129 Kindern die Blattern inoculirt, woran ihm nicht ein einziges gestorben ist —. Dieses glücklichen Erfolgs haben sich vielleicht wenige Herrn Aerzte zu erfreuen. Hr. Dr. H. sind aber zu bescheiden, um denselben blos auf Rechnung eigener Geschicklichkeit zu schreiben. Die Blattern waren würklich sehr gutartig — die damals herrschende Luft gesund und rein, von epidemischen Krankheiten wußte man nichts — aber wie leicht hätte es durch blosen Zufall geschehen können, daß ein oder das andere Kind, besonders auf dem Lande, weil die liebe Leute sich an gar wenige Sanitätsregeln binden, hätte sterben können, welche mächtige Erschütterung hätte denn nicht diese gute Anstalt in hiesigen Gegenden erlitten!

Auch hat zu gleicher Zeit der Hof-Chirurgus Hr. Kollermann, ein ehrlicher alter Deutscher, etliche 27 Kindern inoculirt, woran ihm ebenfalls kein einziges gestorben ist —. Man urtheile nur nicht, als wenn vor dieser Periode die Inoculation hier noch gar nicht üblich, oder bekannt gewesen

wäre

wäre — Aeltern betrachteten dieselbe zuvor immer schüchtern *als* ein Wagestück, der vernünftige Arzt mochte *auch* dagegen einwenden was es nur wollte, es half nichts, nur selten machten Aeltern einen Versuch.

Darf ich mir schmeicheln, daß den Herrn Lesern des medizinischen Wochenblatts diese Odenwälder Nachrichten nicht ganz uninteressant waren, ohngeachtet sie etwas spät kommen, so werde mit mehrern dergl. aufwarten, — werde besonders das Benehmen des Hrn. Dr. Heinsius, da jetzo wieder die *Blattern* und Rödeln zugleich hier grassiren — und letztere wegen jetziger Witterung nicht ganz gutartig sind — ohne alle Schmeicheley, schildern und darstellen. Meiner Weitläufigkeit wird man ebenfalls verzeihen, da man des Guten nicht zu oft und nicht zu viel sagen kann. — Von diesem Unternehmen, läßt sich ein Schluß machen, wie auch wir Waldbewohner uns der Aufklärung holdem Tag allmählig nahen, die aber leider noch in keinem Stück so weit zurück ist, *als* was das Medizinische betrifft — und ihre Polizey — ! ! !

F. im Odenwald 1794.

W... z.

Etwas über Hypochondrie, Hysterie und Nervenkrankheiten überhaupt.

Fortsezung.

Ueberzeugt daß vermittelst der Sympathie der Haut auf das Nervensystem das Manipuliren auf die Nerven Eindrücke machen, vermöge ihrer Verbindung mit dem Gehirn auf das Sensorium wirken, und zur Beruhigung des Nervenstirns wirken könne. — Ueberzeugt daß vielleicht durch das Streicheln beym sogenannten Magnetisiren die Blutgefäße mittelst der Nerven so verändert werden, daß endlich das Blut durch einen Druck aufs Hirn den Schlaf erzwingt, und also das Nervensystem besänftiget wird. — Ueberzeugt daß durch feierliche Zurüstungen, durch starken Glauben u. s. w. die Imagination einen andern Schwung bekommen und bey Nervenkranken viel ausgerichtet werden kann, und daß also der Magnetiseur in der That etwas wichtiges thut, wenn er sich der Einbildungskraft, oder anderer Nerven und thierischen Geisteskräften bey solchen Kranken mit solcher Gewalt bemeistert, daß sie zu einer günstigen Veränderung in der Maschine ihre Unterstützung hergeben müssen; so widerspricht doch das Mittel der ganzen Reihe von Begebenheiten, die in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge von jeher sich zugetragen geradeswegs zu sehr als daß man allgemeine Resultate daraus ziehen könnte, und in einem

einem kranken Körper — bey einem empfindlichen schwachen und zerrütteten Nervensystem solche Manipulationen und Empfindungen anbringen wollen, ist Unsinn — ist schändlich, und gereichet einem Arzte, der solches unternimmt, zur wahren Unehre und Schande. In dem Zustande der Manipulation und Desorganisation wird der Vernunft ihr Gebrauch geraubt, und statt der Phantasie Schranken zu setzen, so wird ihr vielmehr freyer Lauf gelassen. Und was ist denn das für ein Zustand wo Seelen — Natur und Nervenkräfte auf eine so widernatürliche Art gereizet, überspannt und exallirt werden? Müssen nicht aus einem solchen Zustande betrübte Folgen, eine allmälige Zerrüttung der Seele und des Körpers entstehen. Ja die moralischen Folgen davon sind zu schrecklich, als daß ein wahrer Menschenfreund dieselben um einen Preis von der Art, als die bald wieder vereitelte Genesung schwachköpfiger und nervensiecher Personen zu verantworten haben möchte, und Unterhaltung der schwärmerischen Phantasie und des Aberglaubens ohne die sich solche Kuren gar nicht unternehmen lassen, ist im eigentlichsten Verstande Beförderung des Reiches der Finsterniß. Ja man hat auch noch bis zur Zeit kein einziges Beispiel einer würklich aus dem Grunde geheilten Desorganisirten aufzuweisen.

Die Vertheidigung des Magnetismus lauft überhaupt auf folgende drey Fragen hinaus: 1) Sind durch den Magnetismus Dinge bewirkt worden

welche der Aufmerksamkeit des Forschers werth sind? 2) Läßt sich bey diesen Thatsachen Betrug vermuthen? 3) Widersprechen sie bekannten Naturgesetzen? Daß bey den Magnetischen Operationen Männer von Rang und erkannter Rechtschaffenheit zugegen gewesen, entfernt noch lange nicht die Möglichkeit des Betrugs. Gaßner und Cagliostro hatten Bänder und Ordenskreuze unter ihrem Publikum, aber ein Marcard, Zimmermann, u. s. w. haben in solchen Fällen mehr Gewicht, als alle Häupter der Christenheit. Und gesetzt auch aller positive Betrug fiel weg, bleibt denn nicht noch immer Selbsttäuschung übrig, und ist diese nicht hier um so wahrscheinlicher, da der Magnetismus nur seine höchste Kraft an Nervenschwachen und solchen Personen äußert, deren Phantasie leicht zu einem Grade erhöhet werden kann, wobey Wunder-Erscheinungen keine Wunder mehr sind. Die natürlichen Schlafwandler, worauf man sich zum Beweis des dritten Punkts beruft, helfen nichts. — Denn immer bleibt ein unendlicher Unterschied zwischen dem Unerklärbaren und **widersprechenden**. Unwandelbar steht die Gränze, welche den Menschen vom Ourangoutan sondert, so wie jene die ihn von höhern Wesen trennt. Die Erfahrungen von Jahrtausenden haben uns hier eine Kluft gezeigt, die bis jetzt nur noch **Betrüger und Schwärmer überspringen wollten.**

c) **Binden überhaupt ein äußerer Druck.** Bey epileptischen Bewegungen hat man oft wahrgenommen

nommen daß die Empfindung von einem besondern Ort entstehet und längst dem Gliede aufsteiget, und daß man den wirklichen Anfall der Epilepsie damit verhüten kann, wenn man das Glied über den Ort festbindet, wo die erwähnte Empfindung entstehet. *Cullen* bediente sich dieses Mittels bey einem jungen Menschen bey dem der Epileptische Hauch den Anfang in der Hand nahm. Er ließ über dem Ellbogen beständig ein Tourniquet anlegen, und verhinderte den Anfall oft dadurch, daß er im Anfang der Empfindung, das Tourniquet fester zudrehen ließ, doch hat Bosquillon wahrgenommen, daß wenn auch durch eine solche Unterbindung die allgemeinen Zuckungen verhütet wurden, doch in dem Theil selbst welchen man gebunden hatte, so heftige und schmerzhafte Konvulsionen entstanden, daß die Kranken inständigst auf das Wegnehmen der Binde drangen, weil sie diese partiellen Convulsionen nicht aushalten konnten. Van Swieten *erzählt* daß das schlaffste Mädchen, die er *jemals gesehen* hatte, zugleich auch äußerst *leicht beweglich* war. Das geringste Geräusch, der geringste Lichtstral verursachte in ihr Zuckungen. In ihrem Unterleibe waren die ausserordentlichsten Bewegungen vorhanden; die Erschlaffung war so groß, daß nervenstärkende Mittel ganz unnütz waren, bis Swieten endlich darauf verfiel, ihr die Arme, die Beine, die Oberschenkel und den ganzen Rumpf zur Unterstützung der Fasern mit einer Binde umwickeln zu lassen.

Vermittelst dieses Hülfsmittels wirkten die Heilmittel, es erlangten alle Fasern und die Nerven ihre Wirkung wieder, und die Kranke genas. Wir haben zu wenig Beispiele was der Magnet in Nervenkrankheiten geleistet habe — hat er Wirkungen geäußert, so sind sie aus seiner Kälte und vorzüglich dem mechanischen Druck auf die Nerven herzuleiten.

d) Die Musik. Aus allen Thatsachen die man über die Würkungen der Musik wahrgenommen hat, kann man schließen, daß die Eindrücke der Musik auf das Nervensystem zu merklich sind, als daß man ihren großen Einfluß auf die Gesundheit und auf die Heilung der Krankheiten, insonderheit aber der Nervenkrankheiten bezweifeln könnte, und es wäre zu wünschen daß sie bey der Hypochondrie, und bey den verschiedenen Arten des Wahnsinns öfter gebraucht würde. Der Centaur Chiron, besänftigte den wilden Karakter des Achills durch die Tonkunst, und David vertrieb mit den Tönen seiner Harfe den melancholischen Geist, welcher den König Saul ängstigte. Serrao hat bewiesen, daß die Raserey der Italiäner, welche sie vom Stich der Tarantelspinnen herleiten, nichts anders als eine gemeine melancholische Raserey seye; und jedermann weiß, daß dieselbe durch Musik und Tanz curirt werde. Man kann also den Tarantismus mit der Krankheit welche wir den St. Veitstanz nennen, im Grunde für einerley halten, und der natürliche Trieb der Veits Tänzer beweiset, daß die Musik über diese Art der

Schwer-

Schwermuth eine große Gewalt haben müsse. Pomme brauchte mit gutem Erfolg die Violine, um bey einer jungen Person die äußerst heftigen hysterischen Anfälle zu besänftigen. Ueberhaupt kann man sich von derselben unendlich bessere Wirkungen versprechen, als von den unangenehmen und ermüdenden Mitteln, die so hartnäckig bey diesen Krankheiten gebraucht werden, und es muß den Aerzten nothwendig lieb seyn, wenn sie sich eines angenehmen Mittels, welches keine schlimme Folgen nach sich ziehet bey ihren Kranken bedienen können.

e) **Heilkräfte der Natur.** Ich nenne Heilkraft der Natur die Befreyung und Wiederherstellung des menschlichen Körpers von einer Krankheit vermittelst natürlicher Verrichtungen des Körpers, ohne alles äußere Zuthun der Kunst. Beispiele davon kommen in der Praxis täglich vor, besonders bey hitzigen Krankheiten, ja nach Stahl sind die Fieber „nichts anders als wahre Bewegungen, ein wahres Bestreben, der heilenden Natur, wodurch sie etwas, das den zum Leben nothwendigen Theilen eine baldige große Gefahr drohet, durch die gewöhnlichen Lebenswirkungen, die sie nach Beschaffenheit des Gegenstandes anstrengt, und sonst darnach zweckmäßig einrichtet, bevor es durch zu lange Gegenwart nachtheilig wird, zerstreuet, von den gesunden Theilen nach und nach scheidet, und dasselbe endlich auf einmal, oder theilweise, ganz aus dem Körper hinwegschafft." Zwar zeigt sich in chronischen

Krank-

Krankheiten, die heilende Natur nicht in dem Grade würksam, als bey hitzigen, doch hat man Beispiele, wo die Lebenskraft die feine humoralische Schärfe von denen Nerven nach den äußern Theilen warf. Tissot sahe eine Frau bey der die Beweglichkeit so groß war, daß sie wenigstens drey Viertheile ihres Lebens in einem dunkeln und einsamen Zimmer zubringen mußte; und bey dieser Person verlor sich die äußerst große Empfindlichkeit, sobald Ausschläge auf der Haut erschienen, und Brendel hat oft wahrgenommen, daß nach dem hysterischen oder hypochondrischen Kopfschmerz die Hauptblutadern an den Händen und an den Füßen anschwellen, und wird der Bildungstrieb rege und befindet sich ein Frauenzimmer in gesegneten Umständen, so werden bey manchen Subjekten die sonst beweglichen Fasern der Gebährmutter in einen solchen Zustand der Anstrengung versetzt, daß während der ganzen Zeit der Schwangerschaft die hysterischen Anfälle zurückgehalten werden. Ja selbsten mit den zunehmenden Jahren werden die Fasern dichter, die Nerven stumpfer und verlieren die allzugroße Empfindlichkeit und Beweglichkeit, so daß oftmals der Fall eintritt daß diejenige Nervenkrankheiten welche bey der Periode der Mannbarkeit — bey dem Eintritt der monatlichen Reinigung entstanden sind, nunmehro in dem Zeitpunkt ihres Aufhörens sich verlieren. Es ist demnach ein Vorurtheil daß der große Haufe der Frauenzimmer diese Periode mit einem

einem gewissen Grade von Furchtsamkeit betrachtet, und wegen der Folgen beunruhiget zu werden pfleget, die sie von einer solchen Veränderung ihrer Natur befürchten, da doch viele Beispiele von Damen vorhanden, die, so lange sie die monatliche Reinigung gehabt, immer mit unter kränklich gewesen, nunmehro aber, nachdem sich solche verlohren, lebhaft und munter geworden, besonders findet dieses bey solchen Schönen statt wo die monatliche Reinigung widernatürlich stark war, diese befinden sich gemeiniglich besser, wenn sie solche verlieren, doch muß der Arzt ja nicht auf diese Heilkräfte der Natur allein denken, sondern jederzeit den Kranken im Ganzen betrachten, und seine Kur-Anzeigen nach den Umständen bilden.

f) Blasenpflaster. Auch in Nervenzufällen ist der Gebrauch der Blasenpflaster dienlich, durch welche ein gesunder Theil des Körpers gereizt, und ein Schmerz in ihm erregt wird. Schon Hippokrates bemerket, daß „wenn zweyerley Schmerzen zu gleicher Zeit entstünden, der stärkere den schwächern vertriebe.“ Whytt hat die Geschichte einer Kranken, die eine convulsivische Bewegung der Bauchmuskeln hatte, und durch ein rundes Blasenpflaster geheilet wurde, das ohngefähr acht Zoll im Durchschnitte hatte, und man auf den leidenden Theil legte. Weickard sagt daß Hypochondristen die so viel an Blähungen und daher rührenden Krämpfen leiden, mit bester Wirkung ein Senftpflaster

pflaster auf den Magen legen, wie er selber die Probe davon habe, ja wenn hysterische Personen lang von Knoten oder Zusammenschnürungen im Halse gequält werden; so sollte man auf der Magengegend oder am Bauche eine Blase ziehen. Nur bemerke man beym Gebrauch dieser Mittel

1) Daß man die Blasenpflaster als ein bedeutendes Mittel nie ohne hinlängliche Anzeige gebrauche. Warum soll man Reiz und Schmerz erwecken, wo keiner zur Genesung nöthig ist?

2) Es ist unbillig wenn man das Blasenpflaster länger liegen läßt, als es nöthig ist; die spanische Fliegen können alsdann auf die Urinwege würken, daselbst Schmerz erregen, ja sie können durch ihren anhaltenden Reiz die Nervenunruhen vermehren.

3) Man kann statt der Blasenpflaster das flüchtige Liniment mit etwas Cantharidentinktur versetzen, und einreiben lassen, oder man kann die Füße mit einer Senfabkochung waschen und reiben, und nachher mit in dieses Dekokt getauchten Flanell umwickeln.

4) Muß man Obacht haben daß keine allzustarke Trockenheit, noch große Zärtlichkeit der Haut zugegen seye, weil besonders in dem leztern Falle die Blasenpflaster Schaden anrichten können. Tissot sah bey einem Frauenzimmer der ein bloßes Pflaster von weißem Harz, zwischen die Schulter gelegt war eine Entzündung und so heftigen Schmerzen entstehen,

stehen, daß sie fünfzehn Tage lang nicht schlafen, noch den Kopf umdrehen konnte.

g) Der Gebrauch der Säuren. Die Säure besonders die Mineralsäuren leisten in Nervenzufällen beträchtlichen Nutzen, indem sie die Nerven abhärten, und dadurch die Empfindlichkeit derselben wegnehmen. Tissot sahe daß der Schwefelgeist alle eingewurzelte Nervenkrankheiten heilte, wider welche alle mögliche stärkende und den Mutterbeschwerungen entgegengesetzte Mittel vergebens versucht worden waren. Er brauchte in dergleichen Fällen auch den Vitriolgeist in Verbindung mit der Baldrianwurzel. Tickel empfiehlt den Vitriol-Aether, Er sagt „der Aether würke als ein Zaubermittel. Bey heftigen hysterischen Anfällen pflegen einige wenige Tropfen innerlich genommen eine plötzliche Erleichterung zu verschaffen, und bey Kopfschmerzen die aus Krämpfen entstehen vertreibt ein wenig in die hohle Hand gegossener Aether ofters dieselben." Der Hofmännische schmerzstillende Liquor thut auch herrliche Dienste. Die Dosis hiervon ist 30 bis 40 Tropfen, auch kann man denselben besonders bey phlegmatischen Naturen, und wo eine feine Gichtschärfe die Nerven reizt mit Cajeputöl versetzen.

℞. Liquoris anodyni mineralis Hoffmanni
Unciam dimidiam
Olei Cajeput drachmam dimidiam
M. D. S. 20 Tropfen auf Zucker zu nehmen.

Haller

Haller erzählt viele Fälle wo das Vitriolöl bey der widernatürlichen Beweglichkeit der Nerven von großem Nutzen war, und deswegen ist das sogenannte Hallersche Sauer welches aus gleichen Theilen Weingeist und Vitriolgeist besteht ein ungemein krampfstillendes Mittel. Doch muß man sorgfältig untersuchen, ob keine Säure in dem Magen zugegen — oder eine gewisse Idyosynkrasie vorhanden ist welche Säuren schlechterdings nicht verträgt, in beiden Fällen würden diese Mittel statt die Zufälle zu lindern dieselbe nur vermehren. Ueberhaupt sind Säuren angezeigt.

1) Wenn die Nervenzufälle von schleichenden Fiebern verursachet werden, die oft ausser denen Säuren, allen Heilmitteln widerstehen.

2) Wenn die Beweglichkeit der Nerven von dem Mißbrauch des Kaffees, oder einer gewürzhaften Lebensordnung entstanden. Oder

3) Wenn sie von dem Reiz einer gallichten Schärfe erregt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Zehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 8ten Merz 1794.

Einige Bemerkungen über tödliche Zufälle der Neugebohrnen.

Der aus seinem Nichts hervorgetretene neue Weltbürger, hat noch sein Auge nicht geöffnet, und kaum die ersten Züge geathmet: so umringen ihn tausend Ursachen, um ihn wieder in sein voriges Nichts zu verwandeln. — Ganz nackt und blos, meistens von der schweren Geburtsarbeit äußerst entkräftet und halb ohnmächtig, fällt er ohne alle Erfahrung, in ein ganz fremdes Element, um allen seinen Wirkungen auf einmal ausgesetzt zu werden. Auf einmal des mütterlichen Einflusses auf den Kreislauf seiner Säfte beraubt, muß jetzt der Neugebohrne alle seine Gefäße selbst und allein anfüllen, und gegen so viele Hindernisse des Fortgangs seiner Lebensverrichtungen streiten.

Es geschieht nicht selten, daß Kinder entweder todtscheinend zur Welt kommen, oder aber, wenn sie auch schon einige Zeit gelebt haben, plötzlich wie-

der blaß und kalt werden, zu athmen aufhören und sterben. Man wendet fast alle von den Schriftstellern zur Wiederbelebung todscheinender Menschen vorgeschlagenen Mittel eine geraume Zeit an, ohne das geringste Zeichen des vorhandenen Lebens an ihnen wahrzunehmen, setzt man aber seine Bemühungen nur unermüdet fort, so hat man nicht selten das unbeschreibliche Vergnügen, ein solches Kind wieder zum Leben zu bringen. So wie aber hierbey eine ausnehmende Gedult nothwendig ist, so schadet dagegen auch die zu große Geschäftigkeit und die tumultuarische Anwendung aller von den Schriftstellern in Vorschlag gebrachten Mittel, welche doch von solcher Beschaffenheit sind, daß eines die Würkung des andern aufhebt, und daher jederzeit mit der größten Vorsicht angewandt werden müssen. In der Gazette salutaire de Bouillon 1789 heißt es: „So gewiß man durch zu bald unterlassene Anwendung der Hülfsmittel bey Ertrunkenen, Ersticken, u. s. w. fehlen kann, so gewiß kann man auch durch eine zu überhäufte und ununterbrochene Anwendung derselben, besonders des Lufteinblasens schaden, weil der schwache Lebensanfang dadurch eben so leicht wieder erstickt, als ermuntert werden kann. Man hat einen Fall beobachtet, wo ein Ertrunkener sich nach starkem Einblasen zu bewegen anfieng, aber wegen der zu starken und unaufhörlichen Fortsetzung desselben damit wieder inne hielt, und todt blieb. Man muß zuweilen Pausen machen um zu sehen ob die Natur siegreich bleibt.

Vid. Neueste Annalen der französischen Arzneykunde u. s. w. von Hufeland. B. 1. S. 302.

wenn

Wenn ein Kind ohne Lebenszeichen zur Welt gebohren ist, so lasse man dies den ersten Gedanken seyn, ob vielleicht der, wegen einer Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes, oder sonst wegen eines Drucks desselben gehinderte Umlauf des Bluts an der Leblosigkeit schuld sey. Denn jetzt da der Nabelstrang noch mit dem Mutterkuchen zusammenhängt, kann diesem Fehler noch abgeholfen werden, hernach nicht mehr so leicht. Man eile demnach nicht, die Nabelschnur abzuschneiden, sondern lege das Kind, nachdem sie frey gemacht ist, auf die Seite nach der Mutter zu, daß der Nabel mit der Richtung der Nabelschnur horizontal gehe, und erwarte ob sich Lebenszeichen einfinden. Charles White hält das frühe Unterbinden und Abschneiden überhaupt für oft tödtlich, da die Veränderung des Umlaufs durch Lunge, Herz und Leber der Neugebohrnen nicht sogleich im Augenblicke vor sich gehen kann. Man soll also den Strang nicht eher unterbinden, als bis die Bewegung darinn von selbst aufgehört hat. Bemerkt man, daß das leblose Kind volle Adern, ein aufgetriebenes rothes Gesicht, den Anblick eines Gewürgten und andre Zeichen hat, die eher eine Anhäufung des Bluts, als einen Blutmangel anzeigen, so läßt man zuerst noch einige Löffel voll Blut aus dem Nabelstrange laufen, und bedient sich denn erst der übrigen Hülfsmittel: im Fall eines sichtbaren oder vermuthlichen Blutmangels hingegen, macht man sogleich den Anfang mit diesen.

Doch muß man jederzeit auch hier vorsichtig verfahren, alle Umstände wohl erwägen, und beständig die Anmerkung vor Augen haben welche eine unserer vorzüglichsten med. Zeitschriften vorträgt wo es heißt: Was aber die Aderlaß aus der Nabelschnur betrifft, so glaubt man dadurch das Kind gegen einen Schlagfluß, gegen eine Erstickung in zu vielem Blute zu sichern. Sollte aber ein neugebohrnes Kind wohl jemals zu viel Blut haben können? Sollte an dem Schlagfluß an der Erstickung, woran manche neugebohrne Kinder umkommen, eine zu große Menge von Blut schuld seyn? Man bedenke, daß diese Fragen noch sehr zweifelhaft sind; daß dem Kinde wohl mehrere Tage lang nach seiner Geburt kein Blut ersetzt wird; und daß man überhaupt alles vermeiden müsse, was den neuen Kreislauf stören und das anfangende Leben schwächen kann: so wird man gewiß mit der Aderlaß bey so schwachen Geschöpfen vorsichtiger umgehen, und sie den Hebammen nicht als ein Universalmittel, das schwache unterdrückte Leben anzufrischen, empfehlen. In zehen Fällen, gegen einen gerechnet, wird die Schwäche, der Scheintod, eher von einem Blutmangel, als von einem Blutüberfluß, ehe von einem Mangel, als von einem Ueberfluß an Kräften abhängen; folglich wird man durch Aderlassen eher zehen schwächliche, scheintodte Kinder tödten, ehe man ein einziges dadurch erhält.

Vid. Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche St. 4. S. 105.

Ueber=

Ueberhaupt hat man bemerkt, daß bey Scheintodten das Blut oftmals mit Heftigkeit aus der Ader strömt, und der Mensch doch nicht wieder zu sich gebracht werden kann. Aber man darf nur die Würkung des starken Aderlassen bey einem robusten und eines kleinen bey einem schwächlichen Menschen erwägen, so wird man finden, daß es eben nicht das passendste Mittel ist, um einen in tiefer Ohnmacht liegenden Menschen aufzumuntern, denn es bewirkt eine große Nervenschwäche, ja selbst Ohnmachten die doch beide bey diesem Geschäfte auf das sorgfältigste müssen vermieden werden. Herr Doktor Niemeyer hat folgendes Mittel besonders würksam gefunden: „Wenn das Kind von der Mutter gelöset, und die Nabelschnur unterbunden worden, so bespritze man dasselbe zuerst mit Brandwein, oder in dessen Ermangelung, mit kaltem Wasser besonders in die Gegend der Herzgrube, und reibe diese alsdann gelinde mit der flachen Hand; ist dies fruchtlos, so lasse man nach einer kleinen Pause, ein Gefäß mit kaltem Wasser, am liebsten einen Theekessel herbeyschaffen, lasse das Kind ganz niedrig, nahe am Fußboden halten, steige auf einen Stuhl, mit dem Theekessel in der Hand, hebe ihn so hoch als es möglich ist, und tröpfle alsdann langsam das Wasser aus der Röhre des Theekessels auf die Herzgrube des Kindes. — Hieranf lasse man die Herzgrube mit der flachen Hand wieder gelinde reiben, und dann das Kind abtrocknen, mit einem warmen

Tuche zudecken, und auf dem Schoose eine Weile ruhen; finden sich nach einigen Minuten weiter keine Zeichen des Lebens, so wiederhole man das Begießen mit kaltem Wasser noch einmal, und verfahre, wie zuvor. Selten ist es nöthig, daß es zum drittenmahle müßte wiederholt werden." So weit Hr. Niemeyer. Herr Hufeland glaubt eine gewisse Unthätigkeit, ein Torpor der Respirations-Organen; der neue ungewohnte Eindruck der Luft und anderer Bedeckungen auf die zarte, höchst empfindliche Haut des Neugebohrnen, verbunden mit der zu schnellen Trennung von der Mutter, seye die Ursache des Todes so vieler neugebohrner Kinder, und die Schwäche der Lebenskraft seye bloße Folge der mangelhaften und zu schwachen Respiration. Sobald er demnach bemerkt daß ein Kind Zeichen von großer Schwäche und Mangel an Wärme giebt, daß der Athem schwach und unordentlich oder gar nicht zu bemerken ist, die Stimme entweder ganz fehlt oder sehr heiser ist, so läßt er zu jeder Dose des Rhabarber und Mannasafts, 5, 6 und mehr Tropfen Huxhamischen Brechwein, oder 1 bis 2 Gran Ipecacuanha zumischen, und so lange damit continuiren, bis Brechen erfolgt. Ausser den Brechmitteln hat er besonders von dem Auftröpfeln kalten Weins von einer gewissen Höhe auf die Herzgegend die fürtreflichsten Wirkungen gesehen. Ausserdem ist das Baden nach seinem Dafürhalten eines der wichtigsten Mittel zur Verhütung

hütung und Heilung der tödtlichen Zufälle im Anfange des Lebens, und man sollte sich nicht begnügen, dasselbe Einmal vorzunehmen, sondern es in den erstern Tagen öfters wiederholen, besonders bey Kindern, wo sich Schwäche, Kälte, unterdrückte Lebenskraft und schwache Respiration äußern.

Herr Hufeland bemerkt ferner, daß um die übeln Folgen der gar zu schnellen Trennung von der warmen Atmosphäre der Mutter und ihrem Lebensdunst für das neugebohrne Kind zu verhüten; nichts nothwendigeres seye, als sie noch die mehreste Zeit an der Seite der Mutter liegen, und von ihrem Leben und ihrer Wärme genießen zu lassen. So nützlich dieser Rath auch ist, so hat man doch zwey Kautelen bey desselben Ausübung zu beobachten. Einmal daß von Seiten der Mutter alle Sorgfalt angewandt werde damit die Kinder durch das in einem Bette liegen nicht erstickt oder erdrückt werden indem viele traurige Beispiele vorhanden, daß Kinder durch die Last des Körpers der Mutter oder Amme, oder auch durch die Last der Bettdecken verunglückt sind. Zum andern muß man sorgfältige Rücksicht tragen, ob die Mutter oder Amme, auch gesund seye, damit nicht durch ungesunde Ausdünstung dem Kinde Schaden zugefüget werde.

Das Einblasen der Luft bey todtscheinenden Kindern, muß auch mit Vernunft vorgenommen werden, indem es nicht ohne Schaden ablaufen kann, wenn jemand aus voller Brust allen Athem

in die schwachen Lungen eines kleinen Kindes wiederholtermal, und noch ehe sich diese wieder haben ausleeren können, einzwingen will. Bey einem Kinde, das von einer fürstlichen Mutter halb todt gebohren wurde, erfolgte sogleich auf das von der Hebamme geschehene Einblasen der Luft in den Mund, ein Nasebluten, und über dem linken Auge eine Sugillation, welche wahrscheinlicher Weise, nur durch eine innere Verletzung erzeugt wurde. Nach einigen Versuchen muß man sich also hüten, die Sache auf diesen Weg zwingen zu wollen. Man hat auch die Tabacksklystire empfohlen, allein man muß sich in Acht nehmen, daß man den, immer sehr warmen Rauch nicht mit zu vieler Heftigkeit einblase, damit nicht die Därme von der Hitze beschädiget werden mögen. Selbst das zu häufige Einblasen kann schaden, indem nicht nur die Eingeweide zu sehr gereizet, sondern das Einathmen, durch die zu sehr aufgeblähten Därme verhindert werden kann. Immer ist es dienlich, bald nach dem Tabacksklystier, ein anderes erweichendes beyzubringen, wenn sich das Kind in etwas erholet hat, um so die Därme wieder von dem reizenden Tabacksdunst zu befreyen. In Ansehung der scharf riechenden Dinge errinnert Plenk mit Recht, daß man sie todtscheinenden Kindern, nicht in großer Menge in den Mund schütten solle. Er habe beobachtet, daß jene Kinder, so alsdann mit dem Leben davon kommen, den ganzen Mund mit den häßlichsten

Geschwüren gleichsam verbrennet haben, daß sie vor Schmerz nicht saugen können, und zuweilen davon sterben.

Der Kinnbackenkrampf neugebohrner Kinder, scheinet eine eigene und besondere Art Krankheit zu seyn, weil sie nur Körper von einem gewissen Alter, nemlich kleine Kinder die nicht über vierzehn Tage alt sind, gemeiniglich aber solche, die noch nicht den neunten Tag erreicht haben, zu befallen pfleget, so daß man in den Gegenden, wo diese Krankheit häufig vorkommt, die Kinder vor den Unfällen derselben ganz gesichert hält, sobald sie nur über diesen Zeitpunkt hinaus sind. Der Zufall auf welchen man bey dieser Krankheit am meisten siehet, ist die krampfhafte Verschließung des Mundes; allein dieser Krampf der Kinnlade ist nicht der einzige Zufall der bey dieser Krankheit sich zeiget, denn es finden sich bey solcher alle die andern Zufälle, die bey dem im eigentlichen Verstande sogenannten Tetanus vorzukommen pflegen. Doch ist die Krankheit bey Kindern viel geschwinder und tödtlicher als bey Erwachsenen. Sie sterben oft in zwölf Stunden, und die Krankheit dauert selten bis zu dem fünften Tag. Man kann von dem Augenblick an, wo sich die Krankheit zeigt, den Kindern gar nichts mehr beybringen, das Athemholen wird immer beschwerlicher und zuletzt sehr schwer, und der Leib ist verstopft. Die Krankheit fängt sich bey Kindern damit an, daß solche beständig schreyen,

sie nehmen zwar die Brust, allein sie setzen gleich wieder ab, und bemühen sich vergeblich zu saugen. Kurze Zeit darauf fängt die untere Kinnlade an steif zu werden und sich der obern zu nähern. Die Bewegung der Zunge wird immer schwerer, und das Weinen und Geschrey des Kindes nimmt so, wie sich die Krankheit vermehrt, auch immer mehr und mehr ab. Die Muskeln des Halses und des ganzen Rückgrads werden mit einer entsetzlichen Gewalt steif, allein der Kopf bleibt noch immer so ziemlich in einer geraden Richtung mit dem übrigen Körper, hingegen aber macht der Rumpf eine Art von halbem Zirkel, dessen Höhlung auf der Seite der Rückenwirbel ist, der Unterleib ragt dabey sehr hervor, und der Nabel tritt zuweilen in einem starken Grade heraus. Bayon sahe bey vielen mit dieser Krankheit befallenen Kindern, daß auch zuletzt die obern und untern Gliedmaßen steif und mit kleinen convulsivischen Bewegungen befallen wurden, bey andern aber blieben die Gliedmaßen biegsam und von Konvulsionen frey. Die Haut, welche die Muskeln des ganzen Rückgrads bedecket, wird zuerst sehr roth, und nach und nach ganz violet, auch scheinen alle Theile sehr aufgetrieben zu seyn. Bayon fand bey vielen an der Krankheit verstorbenen Kindern die Muskeln von einer sehr dunkelblauen Farbe, und es schien die Bewegung der Feuchtigkeiten durch solche schon seit geraumer Zeit unterbrochen zu seyn. Die Muskelfasern waren gekrümmt und um sich selbst her-

herumgebogen, und sie zerrissen, wenn man sie ausdehnen wollte, gleich als wenn sie dem Feuer ausgesetzt gewesen wären. Diese Krankheit ist wie die andern Abänderungen des Tetanus, in heißen Gegenden am häufigsten, jedoch schränkt sie sich nicht, so wie der Tetanus, der von einer Erkältung kommt, lediglich auf dergleichen Gegenden ein, weil auch Fälle dieser Art in den am meisten gegen Norden gelegenen Gegenden von Europa vorkommen. Die Weiber sind von dem unvermeidlichen Tode der kleinen Kranken, die von diesem Zufalle befallen werden, so sehr überzeugt, daß sie selten den Arzt zu Hülfe rufen. Dieser letzte Umstand macht, daß man den ganzen Verlauf der Krankheit, oder die Wirkung der Arzneymittel gegen solche, noch wenig kennet. Alles kommt darauf an, die ersten Kennzeichen zu erkennen, und man sollte billig, sobald ein Kind anfängt nicht recht zu saugen, auf diesen Zufall aufmerksam seyn, und die Kinnbacken wohl untersuchen, ob die Ursache in der Zunge und Munde, oder in dem Kinnbackengelenke liege. Die Analogie dieser Krankheit mit dem Tetanus hat Anleitung gegeben, sich der nemlichen Heilart zu bedienen, die man gegen diese Krankheit angewandt hat, und einige Versuche scheinen die Wirksamkeit dieses Verfahrens zu bestärken. Auf vielen Plantagen in Westindien werden die Kinder durch abführende Mittel und Verhütung der Erkältung, und ein auf die Nabelwunde gelegtes Pflaster da-

gegen

gegen geschützt. Man läßt auch die Kinder die ersten vierzehn Tage nicht von den Müttern, sondern durch die Milch einer andern Säugamme nähren, und läßt das Blut aus dem Nabel nach dem Abschneiden sorgfältig ausdrücken. La Borde Arzt zu St. Domingo meldet, daß eine Mischung aus einem Loth Theriak, fünfzehn Gran Kampfer und vier Gran Opium in weißem Weine aufgelöst, und auf die Nabelwunde gelegt, diesen Zufall am besten verhüte. Barrere, der zu Cayenne die Arzneykunst ausgeübt hat, versichert, er habe sich in dem Tetanus der Kinder mit gutem Erfolg der Tropfbäder und Bäder von kaltem Wasser bedient. Er ließ die Kinder, sobald solche anfiengen, die Brust nicht mehr zu nehmen, öfters mit kaltem Wasser benetzen, und damit so lange fortfahren, bis die Theile ihre natürliche Biegsamkeit wieder angenommen hatten. Er versichert daß die Negerweiber sich dieses Mittels mit gutem Erfolg bedienten; allein Bayon behauptet dagegen, daß dieses Mittel in den ihm bekannten Fällen nie geholfen hätte, ja er sagt er habe von allen Mitteln keinen Nutzen gesehen. Chalmers glaubt, daß das Opium bey dieser Art des Tetanus nicht dienlich sey, und daß man davon, auch wenn man es in einer sehr kleinen Dosis verordnete, nie eine gute Wirkung erwarten könnte. Er hat ein Kind an dieser Krankheit dadurch geheilet, daß er dasselbige mit einem Aufguß der Rhabarber purgierte, und noch ein paar Gran

Moschus

Moschus und etwas Weinsteinsalz hinzusetzte. Zu gleicher Zeit *ließ* er aber auch warme Bäder bey diesem Kinde gebrauchen, und demselben häufige Klystiere *von* dem Aufguß der römischen Kamillen geben, *in welchem er* etwas Seife auflösen ließ. Bayon pflegte innerlich süßes Mandelöl und den Syrup von Mohnköpfen zu geben, er ließ die Kranken alle drey Stunden in ein warmes Bad setzen, den Leib und die Glieder mit Oel, der Eibisch- und Pappelsalbe reiben, ja sogar die Kinder in Oel baden; allein er gestehet, daß alle diese Mittel ihm auch nicht den geringsten Nutzen geschaffet hätten. Da dieser Krampf mehrentheils von Unreinigkeiten in den ersten Wegen herrühret, so muß die Auflösung des Brechweinsteins, in den Hals geflößt, und ein Blasenpflaster in den Nacken gelegt werden. Herr Hufeland giebt im Anfange der Krankheit ein erweichendes Klystier, hierauf einen Aufguß von Ipecacuanha bis zum hinlänglichen Brechen, alle sechs Stunden ein laues Bad mit Milch und Wasser, Kamillen und *Kleyen gekocht*, und läßt den Nacken, so wie die Schlaf- und Kaumuskeln, recht oft mit einer Mischung von Kamillen- Körbel- und Mojoran-Oel, wozu noch ein Paar Tropfen Laudanum gesetzt wurden bestreichen. Auch wurden beständig warme Kataplasme von Semmel mit Milch gekocht und etwas Safran auf die Backen gelegt, und fleißig Rhabarbersaft eingegeben. Nachher wurde ein Pulver von Magnesia, Rhabarber und Pulv.

puerор.

pueror. Klein mit einem Thee von Hollunderblüthen und Päonienwurzel noch einige Tage fortgesetzt, und ein warmes Verhalten beobachtet. In No. 107 der Darmstädter Landzeitung vom Jahr 1785 wird folgendes Mittel angerathen: „Man giebt bisweilen einen Löffel voll von einem Pulver aus Lindenblüt und Kirschenwasser, Paeoniensyrup, krampflindernden und nervenstärkenden Pulvern, und etwas gereinigtem Salpeter. Da der Bauch sehr gespannt ist, so dienen Milchklystier, Stuhlzäpflein von frischer Butter, und Bähungen auf den Unterleib, auch sind lauwarme Bäder vorzüglich nützlich.

Die innerliche Zuckungen ist ebenfalls eine Krankheit die sich häufig bey neugebohrnen Kindern zeiget, und viele derselben wegraffet. Die Zufälle der Krankheit bestehen darinnen, daß das Kind aussieht, als wenn es schläfet; nur sind die Augenlieder nicht gänzlich verschlossen und wenn man solche genau betrachtet, so wird man finden, daß das Kind oft mit den Augen so blinzelt, daß dabey das Weiße von solchen nach oben zugekehrt wird. Es ist damit eine Art von zitternder Bewegung in den Muskeln des Gesichts und den Lippen verknüpft, welche macht, daß es aussieht, als wenn die Kinder etwas lächelten. Zuweilen ist diese Bewegung so stark, daß es einem völligen Lachen ähnlich siehet. Nimmt die Krankheit zu, so scheinet des Kindes Athem manchmal ein wenig aussen zu bleiben. Die Nase wird spitzig, die Augen und der Mund sind mit einem

blassen Ring umgeben, der bisweilen eine blaue Farbe annimmt, und von Zeit zu Zeit kommt oder vergehet. Das Kind fährt wenn man es aus dem Bette nehmen will, man mag auch noch so behutsam damit umgehen plötzlich in die Höhe, und seufzet sodann, oder es gehen Blähungen von ihm ab, welcher Abgang auf eine kurze Zeit Erleichterung verschafft. Zuweilen bewegt es sich ehe die Blähungen abgehen, sehr heftig, und es scheinet, als wenn es in Zuckungen fallen wollte; ein starkes Aufstoßen von Blähungen aus dem Magen, oder ein Brechen, oder ein heftiger Anfall vom Schreyen, bringt aber bald alles wieder zurechte. So wie das Kind an Stärke zunimmt, pflegen sich auch diese Anfälle desto leichter von freyen Stücken oder nach und nach zu verlieren. Geschiehet dieses nicht und kann man durch keine Mittel dem kleinen Patienten Hülfe verschaffen, so sterben die Kinder entweder in einem solchen Anfalle, oder fallen in eine anhaltende Schlafsucht.

Hier absolviren Brechmittel die ganze Kur. Die Auflösung des Brechweinsteins ist hier das Hauptmittel, besonders weil er nach nichts schmeckt. Huxhams Spiesglaswein ist auch fürtreflich allein man kann die Dosis nicht so genau bestimmen, und viele Kinder äußern einen Widerwillen dagegen. Nie darf man aber eher ein Brechmittel verordnen, wofern nicht der Leib durch eine gelinde Purganz oder Klystier geöffnet worden wäre; auch ist außer dem Ge-

Gebrauche der Brechmittel kleinen Kindern nichts dienlicher, als wenn man sie in einer gehörigen Wärme und so trocken als möglich hält, auch ihnen am Feuer die Glieder und den Leib oft mit einer warmen Hand reibt. Sind Würmer die Ursache, so ist wiederum der Brechweinstein das Hauptmittel, sie gehen auf den anhaltenden Gebrauch desselben fort; siehet man daß das Kind schwach wird, so muß man ihm einige oder mehrere Tage Erhohlung gestatten. Der Wust von Arzneyen taugt in der Kinderpraxis gar nicht, es lassen sich zwar viele Rezepte auf dem Papier verschrieben, auch gedruckt sehr schön lesen, aber wegen dem natürlichen Widerwillen welchen alle Kinder gegen Arzneyen hegen sehr schwer beybringen, wie jeder Clinische Arzt zu seinem Leidwesen tagtäglich erfahren muß. Indessen fährt man fort so wenig Brechweinstein in sein gewöhnliches Trinken zu thun: daß es im geringsten nicht Brechen verursachen kann. Sobald die schwächste Uebelkeit gespürt wird, so gebe man ihm kein Getränk mehr, worinnen Brechweinstein enthalten wäre. An diesem untrüglichen Zeichen kann man gewiß schließen: daß man es alsdann nicht zu stark angreife. Unter der Zeit werden die Würmer matt, und der Schleim aufgelöset. Hat das Kind wieder Kräfte, so darf man ja nur die Dosis des Brechweinsteins um etwas weniges vermehren und einen neuen Angriff thun, um die Würmer und Schleim auf einmal wo möglich abzutreiben. Ausserdem lasse man die Kinder Emser oder wo möglich etwas weniges Schwalbacher Wasser trinken, oder statt dessen dann und wann Wasser, worinnen man oft ein reines glühendes Eisen abgelöscht hat.

Medizinischer

Rathgeber.

Eilftes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 15ten Merz 1794.

Frankfurt am Mayn.

Gemeinnütziger Unterricht wie man sich bey herrschenden Krankheiten überhaupt, und besonders in gegenwärtiger Epidemie vor der Ansteckung sichern kann. Nebst einer kurzen Anleitung für Wundärzte auf dem Lande, wie sie diese Krankheit, in Ermangelung eines Arztes, zweckmäsig behandeln sollen. Von Dr. J. V. Müller, jun. und Dr. G. F. Hoffmann, jun. 45 S. 8vo bey J. C. L. Zeßler. 1794.

Wenn die Anzahl der Kranken überaus groß ist, wenn fast alle über ein Uebel klagen, wenn auch nur die verschiedenen Krankheiten in mehrern Stücken ungewöhnlich übereinkommen, so verdoppelt ein vom Menschen zur Menschheit übergehendes Interesse, die Aufmerksamkeit. Darum haben wir so viele Be-

schreibungen epidemischer Krankheiten, und darum fodert das Publikum die Aerzte noch immer zur Vermehrung dieser Beschreibungen auf. So interessant schon in diesem Stück der Rückblick auf Epidemische Konstitution dem Wohl aller Menschen ist, so nützlich ist Beobachtung des epidemischen Krankheitsgenius dem Clinischen Arzt — indem dieselbe bey dem Irrschein, dem Mangel und Widerspruch der Zeichen oft die beste Auskunft giebt, und ein wahres Licht auf dunkeln Wegen ist. Die Konstitutionen bringen nemlich mit sich, daß nicht wenige, zu verschiedenen Zeiten dahineinfallende Krankheiten in den Zufällen stark sich ähneln, wenn gleich ihr Charakter und Natur und folglich die ächte Heilart himmelweit von einander verschieden sind. Daher kann es denn nicht nur, sondern muß wirklich oft geschehen, daß der Cliniker in der Methode fehlt, und zwar um so viel mehr, als er gewohnt ist, alle Krankheiten bloß nach sichtlichen Zufällen dabey zu behandeln. Ein im Grunde und seinem Wesen nach wahrhaft inflammatorisches Fieber kann faulicht scheinen, auch wohl durch eine üble Behandlung, wegen des leichten Uebergangs dazu wirklich werden. Man bestürmt es mit Brech- und antiseptischen Mitteln; der Kranke stirbt. Ein anderer Arzt ergreift die antiphlogistische Methode: der Kranke genest, und so umgekehrt. Man muß also den Gebrauch der Mittel unter den Gehorsam der Konstitution gefangen nehmen, und seine Methode nach dem

herr-

herrschenden Genius der Krankheiten bestimmen, daher sagt Grant so schön als wahr: „Derjenige, welcher ein Fieber zu heilen unternimmt ohne die Natur der jetzt herrschenden epidemischen Konstitution zu kennen, ist nichts weiter als ein Quacksalber, und verdient als eine Pest aus der bürgerlichen Gesellschaft verbannt zu werden.“ Daher ist es bey unserer jetzigen ausgebildeten Klinick ein Grundsatz selbst die verschiedensten Krankheiten ganz auf eine und dieselbe Art zu behandeln — daher ist es erwiesen, daß bey Behandlung der Blattern, Masern, Scharlachs u. s. w. die erste und wichtigste Regel ist, den Namen der Krankheit ganz zu vergessen, und sich blos an den Karakter des Fiebers, ob es entzündlich, faulicht, gallicht oder nervicht ist, zu halten. Ja sogar bey venerischen Krankheiten und der Krätze ist man nun überzeugt, daß es bey weitem nicht hinreicht, Merkur und Schwefel zu kennen. Wie viel tausend Menschen hat der Nahme Pleuritis und die Gewohnheit diese Krankheit nur nach demselben, und nicht ihrer verschiedenen Natur gemäß zu behandeln das Leben gekostet?

Der herrschende Krankheitskarakter hat gewöhnlich seinen Grund in einer gewissen Beschaffenheit der Luft, und daher äußern auch alle vier Jahrszeiten ihre Rechte auf den Körper. Nicht so oft kommen die Fälle vor, wo wir aus den sinnlich erkennbaren Eigenschaften der Luft und ihrer Aufeinanderfolge den herrschenden Krankheitskarakter nicht herleiten

können. Eine schlechte Beschaffenheit der Nahrungsmittel, oder eine Verunreinigung der Luft durch Theile, deren Resorbtion uns nachtheilig wird, beschäftigen dann mit Recht unsere Aufmerksamkeit.

Die Hauptverschiedenheiten des überhaupt herrschenden Krankheitskarakters lassen sich, wie wir glauben, auf folgende Stücke reduziren. Zu große Spannung, oder aber Erschlaffung der festen Theile, von zu lang angehaltener Feuchtigkeit oder Trockenheit der Luft, zu große Neigung der Säfte zur Verderbniß, wenn die Luft feucht, warm und unrein ist; erschwerte Ausdünstung des Körpers bey einer anhaltenden Nässe, starke Verschleimung, wenn die Luft feucht ist, und oft kalte Winde wehen, und zu starke Absonderung der Galle, wenn die Wärme der Luft stark und anhaltend ist, besonders aber nach vorhergegangener Kälte diese Beschaffenheit annimmt.

Bey unserer heurigen Epidemie war zu bemerken daß der vergangene Sommer überaus heiß und trocken war, und daß in denen Monaten August und September häufige Ruhren erfolgten, zu Anfange Octobers und Novembers fiel auch kein Regen, aber es entstanden doch Nebel und feuchte Luft, hierdurch wurde der Körper und das Nervensystem erschlaffet und zur Krankheit vorbereitet. Wenn nun noch Sorgen oder andere Gemüthsunruhen (dergleichen wir in unsern Tagen häufig erlebt haben) dazu kommen, oder unter dem Landmann schlechte Kost;

so

so war es leicht, daß eine solche Krankheit sich bildete. Erwägen wir daß um diese Zeit, wiederholte große Transporte von gefangenen Franzosen, durch unsere Stadt und Territorium zogen, bey welchen Unreinlichkeit im höchsten Grade herrschte, und welche viele Kranke von dieser Art bey sich hatten — daß ein Lazareth gefangener kranken Franzosen in der Nähe unserer Stadt sich befand, daß von den deutschen Armeen eine große Anzahl Soldaten, besonders nach dem Rückzug von Landau aus den Lazarethen von Worms u. s. w. hieher in die Hospitäler und auf das Land gebracht wurden, so ist leicht zu ermessen daß die Krankheit verbreitet wurde.

Da die Lage von Frankfurt überhaupt gesund ist. — Da im Umfange von 50 Meilen keine ungesunde Gegend vorhanden, aus welchen die Winde einige schädliche Theile mit sich führen könnten, — auch der Boden fruchtbar ist, und Vegetabilien in reichem Ueberfluß liefert — da das Brod schmackhaft, das Fleisch nahrhaft und Wein und Bier gut ist. — Da überdies die vielen stark rauchenden Schornsteine zur Verbesserung der Atmosphäre ein gutes beytragen, indem sie durch ihren schnell aufsteigenden Rauch die Luft in noch stärkere Bewegung setzen, als wie dieses durch das Gewühl der Menschen und das viele Fahren der Wagen auf der Straße ohnehin schon geschiehet und durch den antiseptischen Rauch sehr kräftig die faulen Ausdünstungen verbessern. — Da auch unser Sonnenspiegel

der Maïn durch Entwicklung einer großen Menge dephlogistisirter Luft, welche ihm die Sonnenstrahlen entlocken zur Verbesserung der Atmosphäre sehr kräftig würkt. — Da unsere Polizey so viel es sich nur immer thun läßt auf öffentliche Reinlichkeit die äusserste Sorgfalt wendet. — Da die Stadt mit geschickten Aerzten denen das Wohl ihres Nächsten am Herzen liegt, und welches Sie mit allen Kräften unterstützen, hinlänglich versehen ist, so ist leicht zu ermessen, daß die Mortalität in Frankfurt nicht so groß seyn konnte, als sie in solchen Oertern war, wo diese Hülfsquellen mangelten, und zu deren Besten wir eigentlich diesen gemeinnützigen Unterricht entworfen haben.

Wir nennen die herrschende Krankheit ein faules Nervenfieber, weil die Lebenskraft von welcher die Stärke der Reaktion unsers Körpers gegen Krankheiten überhaupt abhängt, in diesen Fiebern besonders unterdrückt war — und stärkende, reizende, belebende Mittel gute Wirkung leisteten — Faulicht, weil bey verschiedenen Subjekten anfänglich sich Zeichen von gastrischen Unreinigkeiten äußerten — weil bey manchen es das Ansehen eines wahren Lazarethfiebers hatte, und nachher die Gestalt des betäubenden bösartigen Nervenfiebers annahm. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß die Gränzlinien der gallichten- Faul- und Nervenfieber oft so untereinander laufen, daß ungemein viel Scharfsinn erfodert wird, um über die eigentliche Beschaffenheit

der

der Krankheit ein gutes Urtheil liefern zu können. — und daß obgleich der Arzt nie die Ursachen aus den Augen setzen darf, die allgemein und auf alle Körper, mehr oder weniger, wäre es auch noch so wenig würksam sind, er doch ebenfalls Nie ohne weitere Umstände aus dem Daseyn einer solchen allgemeinen Krankheitsursache so gerade hin bey allen und jeden Patienten ohne weiteres Nachdenken, die Zufälle als Würkungen dieser allgemeinen Ursache anzusehen hat, sondern daß er vielmehr die Sprache der Natur verstehe, das Wesentliche von dem Zufälligen absondere, und aus der ganzen Physiognomie der Krankheit erkenne, was die Fehler der leidenden Natur, und welches ihre Bedürfnisse, Wünsche und Anforderungen an die Kunst sind; dadurch wird er verhüten *nie* ohne alles erforderliche Nachforschen, mit dem Aderlassen, dem Brechweinstein, dem Kampfer u. s. w. bey der Hand zu seyn, und unter der Maske der Epidemischen Konstitution den Charlatan zu spielen. Nie dürfen die Grundsätze der allgemeinen Therapie aus den Augen gelassen werden!

In Ansehung der Verwahrungsmittel und der Lebensordnung in der Krankheit haben wir diejenige Rathschläge angeführet, welche Pringle, Unzer, Tissot, Paulisky, Vogel u. s. w. empfohlen haben, auch die Erfahrung bewährt erfunden hat.

Wir warnen im Allgemeinen vor dem Gebrauch des Aderlassens in dieser Epidemie; und zwar des-

wegen weil oftmals seine eigentliche Natur nicht so gleich in die Augen fällt. Es kann zuweilen, wie ein gewöhnliches hitziges Fieber anfangen, mit einem vollen Pulse, und uns zu einer Aderlaß verführen, durch welches Versehen nachher die Krankheit plötzlich in einen fäulungsartigen Zustand ausartet, deswegen ein solcher trüglicher Zustand in der Behandlung große Vorsicht erfodert, wir müssen stets bedenken, daß der etwaige volle Puls uns keinen bestimmenden Grund zur Aderlaß geben kann, denn derselbe ist mehr Phänomen der Turgeszenz — Folge des aufgelößten Blutes — als Zeichen einer Vollblütigkeit. Eine Aderlässe muß hier um so nachtheiliger seyn, je mehr das Kontagium die Nerven affizirt, und je mehr die Schwäche der Naturkräfte dadurch vermehrt wird.

Wir empfehlen im Ganzen die **Brechmittel**, und geben denselben den Vorzug vor denen **Abführungen**, und hierinnen stimmt uns Frank bey wenn er sagt: „Evacuantia quidem hac in febre nec quidquam opis, sed damni quam plurimum praestare observantur; sed nisi magna id virium prohibeat imbecillitas, *emeticum*, praeter latentis materiae irritantis maturam, ac brevissima via institutam ejectionem, nervosum systema non parum excitare, cutaneam transpirationem potenter promovere, spasmosque moderare, habetur compertum: Antimonialia caeteris hic praeferenda sunt vomitoriis; si vero *diarrhoeam* patia-

patiatur aegrotans: ipecacuanhae radix in ſtomachum ſecurius operatur."

Franck. Decurandis Hominum Morbis Epitome. T. 1. P. 128.

Wir rathen den Gebrauch des Weins als des mächtigſten ſtärkenden Mittels an. Ueberhaupt glauben wir daß es Vorurtheil ſeye den Gebrauch des Weins in hitzigen Fiebern ſo allgemein zu fürchten, wie es gewöhnlich zu geſchehen pfleget. „Inanis metus multorum animos obſedit, quo peſſima quaevis a vino in febribus metuant, quia calorem ſemper inde augeri, creditur. Vina meraca, imprimis, largiori copia aſſumpta, excalefaſcere, certum eſt; verum eadem larga aquae copia diluta vires languentes reficiunt; neque tamen nimio ſtimulo nocent. Imo longe gratius refrigerium percipitur a vino magna copia aquae diluto, quam a pura aqua potata. In febribus ardentibus *Hippocrates* vinum Thaſium vetus, viginti quinque partibus aquae dilutum, exhiberi juſſit. Acidula autem vina imprimis hic laudantur, quia omni putredini reſiſtunt: ſic enim aprinas carnes vino rhenano immerſas ſervatas incorruptas novimus. Accedit, quod a nimio aëris calore langueant homines; unde vini modica quantitas, aquae miſta, huic languori optime conducit; ſimulque aquam per omnia mobilem reddit.

Vid. Eyerel Coment. in Aphoriſ. Stollii. T. 5. P. 22.

 Um

Um so viel mehr kann man ihn in diesen Fiebern reichen, da die Erfahrung lehret, daß wenn man ihn nach und nach giebt, man oft unglaublich hoch in der Gabe steigen kann, und der Kranke ihn ganz wohl verträgt.

Wir empfehlen ferner die Fieberrinde und den Kampher. Von der Fieberrinde ist es ausgemacht, daß sie in unserm Fall ein göttliches Mittel ist. Gegen den Gebrauch des Kamphers machen manche Aerzte Einwürfe; allein es ist durch Thatsachen bestättiget, daß wo keine besondere Idyosynkrasie den Gebrauch desselben verbietet, der Kampher ein herrliches Mittel ist. „Nos ea sumus in sententia, quod in universo rerum naturae sinu vix ullum reconditum sit simplex, quod ad sub movendam de corpore malignitatem, cujus naturam in penetranti putredine tam solidarum, quam liquidarum partium reponimus, non detur ipsa camphora praestantius. Quare jure merito que alexiphamacorum princeps dici meretur. Deinceps ad Contagii sive maligni Miasmatis morbifici vim infringendam, illudque mox ab initio de corpore propulsandum, summum Camphora est remedium — — — ut pote quae oleo penetrantissimo omnes corporis poros pervadit ipsasque fibras motrices, è quibus solida componuntur, citra augmentum caloris armat, quo fit ut fluida corporis promtiori cursu per omnes tubulos corporis ferantur, inde stases corrupti-

vae

vae, non modo impediuntur, ſed & illud tenue putridum ſanguini admixtum per glandulas & poros ſubcutaneos, velut congruum omnis excrementi ſpirituoſi tenuis emunctorium, expellitur.

Vid. Frid. Hoffm. Diſſert. de Camphorae uſu interno. §. 21.

Auſſerdem halten wir die Blaſenpflaſter für nützlich, und erinnern hier noch, daß man bey ihrer Application vorzüglich mit auf den Puls ſehen muß: je geſchwinder, weicher und kleiner dieſer iſt, und je mehr mithin die Nervenkraft unterdrückt iſt, deſto paſſender ſind ſie — ſollte man indeſſen bemerken, daß durch die Eiterung die Schwäche vermehret würde, dann ſoll man die Blaſenpflaſter nicht länger auf einer Stelle liegen laſſen, als bis ſie die Haut eben roth gemacht haben, und ſie gleich darauf an einem andern Orte wieder friſch auflegen, welches ſo lange zu wiederholen, bis durch ihren Reiz den Lebenskräften empor geholfen iſt.

Wir glauben in der Reconvaleſcenz denen Kranken mit Grund den Genuß von Fleiſchbrühen und zartem Fleiſche anrathen zu können, wir wiſſen zwar wohl daß der gemeine Wahn iſt: „Fleiſch mache Neigung zur Fäulniß.“ Allein dieſes iſt nur von dem Genuß des verdorbenen faulen Fleiſches zu verſtehen, und das übrige daß Fleiſch Faulfieber errege iſt Vorurtheil. „Nec tamen carnium nos magis, quam alimenti cujus vis alterius a ventriculo male

male ſubacti materiam pro potiori *ſabarralium* cauſa habendam eſſe opinamur: cum initio ſingulorum his ex febribus decumbentium Calculo, pars maxima iſtorum, non animali certe, qui miſerorum menſas fugit: ſed crudiori longe victu, digeſtionis officinam inquinaſſe obſervetur. Quae ob ſuam cum nobis analogiam ſubigantur citius prompteque ſolvantur alimenta, ea niſi copia excedant, minori corruptionis in abdomine periculo ingerantur; & multa quae a ſcriptoribus contra frequentiorem carnis in ſanitate uſum porlata fuere, ex praeconcepta mentis circa ſanguinis hac in febre putredinem opinione derivanda ſunt. Major longe apud *noſtrates*, quam apud plurimos ſeptentrionales populos carnium conſumptio; — nec tamen ideo, ſub caelo licet calidiori, major *gaſtricarum* proventus a nobis obſervatur. Pauperes, vix non ubique ad olera & legumina damnati, frequentiſſimam nihilominus gaſtricoram ſegetem morborum offerunt.

Vid. Franck. Loco Cit. P. 160.

Wir beſcheiden uns übrigens ſehr gern daß wir in dieſer kleinen Skizze unmöglich den Gegenſtand erſchöpft haben; wir bitten daher den geneigten Leſer uns aus dem Geſichtspunkte zu beurtheilen, welchen wir in der Brochüre angegeben haben, auch dabey zu erwegen daß Tadeln leichter ſeye als etwas beſſer zu machen, unſere Herren Kollegen aber erſuchen wir

zum

zum Besten der Menschheit und der Kunst, ihre gesammelten Beobachtungen (auch wenn Sie den unsrigen widersprechen) uns einzusenden, wo wir sie der Wochenschrift einverleiben werden, um wo möglich dem Publikum etwas Ganzes liefern zu können.

Dr. Müller *Jun.*
Dr. Hoffmann *Jun.*

Fortsetzung des im Neunten Stück abgebrochenen Artikels: über Hypochondrie u. s. w.

Die Zinkblumen. Aeußerlich sind die Zinkblumen lange Zeit gebraucht worden, sonderlich in feuchten Flüssen und Entzündungen der Augen; innerlich aber hatte sie außer Glaubern noch kein Mensch angerathen, bis Gaubius entdeckte, daß sie das Mittel wären, welches Lüdemann unter dem Namen luxa fixata feuerbeständig gemacht es Silber ausgab. Nachher wurde es durch die vielen Erfahrungen eines La Roche, Odier, Withers, Crell u. s. w. als ein würksames antispasmodisches Mittel angerühmt. In Rücksicht der Würkungsart dieses Mittels ist zu bemerken, daß da es sowohl in der vegetabilischen als mineralischen Säure, sich sehr leicht auflöset, dieses auch von der im Magen befindlichen Säure öfters geschehen mag. Dieses mag nun wohl der Grund seyn, warum die Zinkblumen

in

in gewissen Naturen so weit in ihrer Kraft und Wirkung gegen andere unterschieden sind, je nachdem dieses Mittel eine stärkere oder schwächere oder größere Menge Säure in dem Magen antrifft. Aus diesen Umständen fließt nun die nothwendige Vorsichtsregel, bey schwächlichen zärtlichen Körpern und vorzüglich wo wir in den ersten Wegen Säure vermuthen, nur mit kleinen Gaben den Anfang zu machen, denn ohne diese besondere Kautel würde diese Arzney oft heftige Wirkungen herfürbringen, und es ist der Klugheit gemäß, da doch nur die Erfahrung diesen Punkt bestimmen kann, immer mit kleinen Gaben den Anfang zu machen, und dieselben erst nach der Stärke ihrer Würkungen allmälig zu erhöhen. Bisweilen will schon die erste Dose Uebelkeit, ja wohl gar Brechen erwecken, da doch die darauf folgenden, wenn der Magen durch Brechen von seiner Unreinigkeit und vielleicht von einer in ihm befindlich gewesenen Säure gereinigt ist, ganz gut behalten werden und große Erleichterung schaffen. Man verordnet sie folgendermaßen:

℞. Flor. Zinci ppt. gr. xv.
Syr. Cortic. Aurant. q. s. ut f. pil. No. xxx.
M. S. Morgens u. Abends 3 Stück zu nehmen.

℞. Flor. Zinci. gr. 1/2.
Ocul. Cancror. ppt. Scrupul. dimid.
M. f. Pulvis exhibeantur ejusmodi. p. aeq. xvj.
D. S. Des Tags 3 Stück zu nehmen.

Der

Der Kampher. Dieser ist unstreitig ein sehr würksames Mittel. Sein guter Erfolg bey vielen hitzigen und langwierigen Krankheiten ist außer allem Streit gesetzt; und seine Wirkung auf die Nerven hinlänglich bewiesen. Ich glaube nicht, daß wir vor jetzo im Stande sind, die sonderbaren Wirkungen dieses so wichtigen Mittels befriedigend zu erklären. Er dienet vorzüglich in Nervenzufällen, empfindsamer, reizbarer, verliebter Frauenzimmer, die nach einem Etwas schmachten, das ihnen das Schicksal versagt. Ein Stück Kampher in die Mutterscheide gesteckt, hat die heftigste Mutterwuth fast augenblicklich gestillt. Auch thut Waschen der Zeugungstheile mit Kamphereßig und Einspritzungen davon in die Mutterscheide in allen denen Nervenzufällen gut wo Reiz in denen Zeugungs-Organen entstehet. Man kann ihn von einem Viertel bis zu fünf Gran pro dosi geben.

Die stinkende Asa. Diese ist in vielen Nervenzufällen ein überaus wirksames Mittel. Sie dienet bey Krämpfen in den Ersten Wegen wo Blähungen zugegen sind, ferner wenn eine Verschleimung der Säfte, Verstopfungen in denen Eingeweiden, oder Wurmstoff vorhanden ist. Man man muß wohl bemerken, daß die Asa so wie alle Gummi Resinen Kongestionen nach dem Kopf macht, und daß nach Burggrafs Bemerkung, Kranke bey ihrem Gebrauch sehr häufig Funken vor ihren Augen herumfliegen sehen. Von hypochondrischen, hysterischen mit Verstopfungen

im

im Unterleibe behafteten Personen, die über 45 — 50 Jahre alt sind, vertragen viele den Gebrauch der Gummata überhaupt also auch die Asa nicht. Eine gewisse Rigidität der Fasern — eine gewisse Trockenheit der Eingeweide, wodurch diese Gummi Resinen nicht gehörig aufgelöset werden, sondern an den Wänden des Darmkanals sich anhängen und fest kleben bleiben verursachen viele Beschwerden. Man muß also die Asa jederzeit zuerst in kleinen Gaben reichen, und sehen wie die Kranken dieselbe vertragen, auch kann man einen Zusatz von Seife beyfügen, und bey ihrem Gebrauch viel trinken lassen. Man kann folgende Pillen verschreiben:

℞. Asae foetidae
Saponis Hispanici puriss. aa. drachm. unam & semis.
M. f. c. s. q. Syr. Cort. Aurant. pil. pond. gr. I.
D. S. Morgens u. Abends 10 Stück zu nehmen.

℞. Asae foetidae
Castorei
Saponis Hispanic. puriss. aa. drachmam unam.
Camphor. Scrupul. unum.
M. f. c. s. q. Syr. Capill. Veneris pil. prod. gr. I.
D. S. Wie die obigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Zwölftes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 22ten Merz 1794.

Fortsetzung der im Fünften Stück abgebrochenen Abhandlung: „Etwas über die körperliche Erziehung der Kinder überhaupt."

(Ein Fragment.)

Man sehe auf die Früchte der mehrsten Ehen, welche standesmäsig und nach einer klugen Arithmetik geschlossen worden, ohne daß eine gegenseitige Neigung die Hochzeitfackel angezündet habe, so wird man sich überzeugen können, daß ein gewisser Grad der Wärme erforderlich seye, um Menschen zu zeugen, denen es weder an Lebhaftigkeit, noch an einer zu allen vorzüglichen Handlungen erforderlichen Thätigkeit fehle, ohne welche man in jeder Republik höchstens als Hintersas figuriren kann. Die Kinder der Liebe, wovon die mehrsten leider! unehlig gebohren werden, unterscheiden sich von jeher, durch lebvolles Ansehen und durch eine natürliche Wirksamkeit, die dem pflichtmäsigen Erben beynahe

unbekannt ist, und es muß gewiß jedem Freunde der menschlichen Gesellschaft erwünschlich seyn, daß das Geschäfte der Zeugung zwischen Eheleuten nicht endlich zu einer bloßen Mechanik ausarte. So weit Herr Frank. Ich hoffe nicht die Delikatesse meiner Leserinnen dadurch beleidiget zu haben, daß ich diese schöne Stelle hier anführte. Dies wäre so ohngefähr die wahre Methode, wodurch die Eltern im Ehestand den Grund zu einer gesunden und glüklichen Nachkommenschaft legen könnten, wenn sie sich nemlich eine gesunde und in jedem Betracht zum Kinderzeugen tüchtige Person wählten, ausserdem aber so viel als möglich nach den Vorschriften einer vernünftigen Lebensordnung sowohl in als außer dem Ehestand lebten, und dadurch ihre eigene gute Natur und Gesundheit zu erhalten trachteten.

Doch wenn auch selbst das Kind einem guten Urstoff von Seiten der Eltern sein Daseyn zu danken, und unter dem Herzen einer ganz gesunden Mutter bis zur Geburt gelegen hat, so ist es dennoch sehr vielen Gefahren, und tausend seine künftige Existenz zerstörenden Unfällen unterworfen, ehe es das Licht der Welt erblikt. Ein Schwangere kann durch Unvorsichtigkeit und Leichtsinn auf tausenderley Art ihr Kind im Mutterleibe töden; und wie sehr wird dieses leider nicht durch die Erfahrung bestätiget? Welche große Menge von erzeugten Kindern, sagt der verdienstvolle Zückert, geht nicht durch Abortiren der Mütter verlohren, und wie

viele,

viele, wie sehr viele, kommen nicht tod oder krank, elend, gebrechlich und schwächlich auf die Welt? An den meisten dieser Vorfälle, fährt Herr Jückert fort, sind die Mütter meistens schuld. Sie tanzen während ihrer Schwangerschaft wie ein lustiges Mädchen; ohne Rüksicht auf ihren Stand; sie erschüttern ihren Körper durch die gewaltsamsten Bewegungen; sie erhitzen und verderben ihre Säfte, die auch zugleich Säfte des Kindes werden, durch heftige Affekten, hitzige und ungesunde Speisen und Getränke; sie pressen ihren Körper gewaltsam ein; und durch alle diese und mehrere vermaledeyte Mittel, verhindern sie die gehörige gute Ernährung ihrer Kinder, und stören ihren ruhigen Aufenthalt im Mutterleibe. Die Befolgung einer guten Lebensordnung ist daher schlechterdings nothwendig, und von den wichtigsten Folgen für Schwangere, in Ansehung ihrer selbst, und vorzüglich für die Erhaltung der ungebohrnen Kinder. Ich hoffe daher auch nichts überflüssiges zu thun, wenn ich meine v. L. auf ein Werkchen verweise, das ich in dieser Rüksicht herausgab, und worinn sie alle nöthige Vorschriften finden werden, deren Befolgung sie selbst gesund erhalten, und zu Müttern gesunder Kinder machen kann. *)

Vorzüglich aber hängt das künftige Wohl des Kindes, wenn es nun einmal zur Welt gebohren ist, von der sorgfältigsten Erziehung und Pflege ab, und diese muß so viel möglich, nach vernünftigen

*) Wie können Frauenzimmer u. s. w.

medizinischen Grundsätzen eingerichtet seyn. Daß in dieser wichtigen Sache mancherley große Fehler begangen werden, lehrt leider die tägliche Erfahrung. Aber einer der wichtigsten und unerkanntesten Fehler ist der, sagt der verdienstvolle Herr Prof. Hufeland in einem seiner neuesten Werke über diesen Gegenstand, daß man zwar vieles von der neuern verbesserten Einrichtung der Kinder annimmt, aber in manchen Stücken aus Unwissenheit oder mißverstandener Zärtlichkeit dem Alten noch treu bleibt; woraus denn eine Ungleichheit und Disharmonie in den verschiedenen Punkten der Behandlung entsteht, die nicht anderst als sehr nachtheilig für das Kind seyn kann. So trägt man zum Beispiel kein Bedenken, das Kind den ganzen Tag mit bloßem Kopf und Brust, und in der leichtesten Kleidung der rauhesten Luft auszusetzen; und dennoch wenn der Abend kommt, wird es in die wärmsten Federdecken eingepakt, und 10 bis 12 Stunden in der heißesten Stube eingeschlossen: oder man läßt in der vollen Uiberzeugung dadurch abzuhärten, fleißig in kaltem Wasser baden, außerdem aber dem Kinde seine Pelzmütze, warme Kleider und dicken Strümpfe fort. Solcher Kontraste giebt es in jetziger Zeit sehr viele, ja unzählige, und sie haben die höchst unangenehme Folge, einmal daß das Gute, was der abhärtende stärkende Eindruck bewirkt hatte, durch den entgegengesetzten wieder aufgehoben wird, und dann, was noch schlimmer ist, daß jener sogar gefährlich

und

und schädlich werden kann, weil die Natur immer gehindert wird sich daran zu gewöhnen. Man glaubt nicht, wie viel darauf ankommt, bey der ersten Erziehung, wenn ich so sagen darf, in einem Ton zu bleiben, und die Natur nicht wie so häufig geschieht, durch eine ewige Mischung von entgegengesetzten Eindrücken, von Verzärtelung und Abhärtung irre zu machen. Zuverläßig wird eine so behandelte Natur, nie einen festen, bestimmten Ton annehmen.

Doch den auffallendsten Kontrast, und einen Hauptgrund mannichfaltiger Uibel, glaube ich in dem Mißverhältnisse gefunden zu haben, das gewöhnlich zwischen der Behandlung der Kinder im ersten halben oder ganzen Jahre und der nachfolgenden herrscht. Unsere Erziehungsverbesserungen betreffen größtentheils nur die spätern Jahre; in die erste Lebensperiode, in das Reich der Ammen und Kinderweiber, sind sie noch lange nicht genug eingedrungen, und vielleicht haben auch unsere Reformatoren diesen Zeitpunkt noch nicht gehörig beherziget. Genug hier haben noch sehr oft Vorurtheil und verkehrte Liebe freyes Spiel, und es entsteht dadurch eine bedenkliche Lücke in der Erziehung, die dann immer einen Sprung nöthig macht — ein wahrer Salto mortale, wenn die Entfernung der beiden Extreme zu groß ist. — Anstatt daß man gleich vom Anfang an den Zuschnitt zu einer härtern und naturgemäßern Er-

ziehung machen sollte, geschieht es häufig, ja es ist der gewöhnlichste Fall, daß man die Kinder das erste Jahr hindurch recht warm und zärtlich hält, ihre Fasern aufs äußerste erschlafft, und gegen jeden Eindruck empfindlich macht, und nun, so bald es zu laufen oder mehr in Konsideration zu kommen anfängt, ganz plötzlich den Uibergang aus dieser Kinderstubenbrütung in ein modernes kaltes und luftiges Leben wagt, und wohl gar einem solchen armen und verzärtelten Geschöpfe zumuthet, es den kleinen Russen nachzumachen. Die natürliche Folge hiervon kann nichts anderst seyn, als einmal, daß durch dies einjährige Treibhausleben, (gerade in dem wichtigsten Zeitpunkte der ersten Entwickelung) der Grund zur Schwäche, Zartheit und Erschlaffung für das ganze künftige Leben gelegt wird, der durch nichts ganz wieder auszulöschen ist, und zweitens, daß durch diese Verwöhnung der nachmalige Uibergang zu einem härtern Leben ein höchst gefährlicher Schritt wird. Eine Pflanze, die vom Anfang an in einem warmen Gewächshause gezogen worden ist, wird nie die Kraft und Festigkeit erlangen, als die auf ihrem natürlichen Boden in freyer Luft erwachsene; die geringste rauhe Luft wird sie welk machen. Und ein Kind, das von seiner Geburt an, fast gar nicht aus Federbetten und warmer Kleidung herausgekommen ist, die freye Luft nur selten genossen hat, und dessen zarte Oberfläche keinen andern

Ein=

Eindruck als den einer beständigen Wärme kennt, sollte nun mit einemmale, rauhe Luft, kaltes Wasser, leichte Bekleidung, ohne Schaden ertragen können? — Es ist daher nichts gewöhnlicher, als daß in dieser Katastrophe, (die noch überdies mit dem Zeitpunkt des Zahnens zusammenzutreffen pflegt) sehr schlimme Zufälle, Stek- und Schlagflüsse, Brustfieber, Koliken und Diarrhoen eintreten, durch die manches Kind hinweggerafft, oder man wenigstens furchtsam gemacht wird damit fortzufahren, und hierinn liegt der Hauptgrund, des nicht seltnen Glaubens, daß die härtere Erziehung unserm Clima überhaupt, oder wenigstens diesem Subjekt insbesondere nicht angemessen seyn. Man hat zwar gewissermaßen Recht, wenn man behauptet, die harte Erziehung passe noch nicht auf das zarte erste Kindesalter, wenn man nemlich die Anwendung derselben in ihrem ganzen Umfange damit versteht. — Aber man sollte doch nicht auch gerade das Gegentheil thun; man sollte die Modifikationen aufsuchen, in denen sie auch für dieses Zeitalter anwendbar zu machen ist; man sollte wenigstens den Körper schon darauf vorbereiten. — Dies ist nun freilich der Knoten; und es ist allerdings nicht leicht, den Punkt in der Ausübung genau zu bestimmen, wodurch man eben sowohl das zu viel als das zu wenig vermeiden kann. Ich will es versuchen, einige Ideen und Mittel, aus Vernunft und Erfahrung geschöpft, hier-

hierzu anzugeben. Man erwarte aber hier keine ganz vollständige Anleitung zur physischen Erziehung der Kinder überhaupt, sondern vielmehr nur eine Darstellung der besten Behandlungsart, wodurch man die gewöhnliche Lücke zwischen der ersten und nachfolgenden Erziehung vermeiden und dem Körper schon in den ersten Jahren, die gehörige Richtung und den schiklichsten Grad von Stärke geben kann. Die Hauptideen, die man in dieser Absicht als Grundlage der ersten Erziehung annehmen muß, und die zugleich den Plan der Behandlung schon selbst enthalten, sind hauptsächlich folgende: Man suche den schlaffen Fasern des Kindes die möglichste Festigkeit und Kraft zu geben, und ihre Reizbarkeit in gehörigen Schranken zu halten, doch ohne sie auch durch zu weit getriebene Abhärtung gar unempfindlich oder steif zu machen; man gewöhne sie nach und nach immer mehr und mehr an die Elemente, und selbst nachtheilige Einflüsse, in denen sie meist leben müssen; man suche vorzüglich immer so viel als möglich nur einen Ton in der Behandlungsweise zu halten; man entferne alle Hindernisse der natürlichen Entwickelung, und unterstütze dieselbe, doch so daß sie nicht übertrieben werde; und vorzüglich suche man, gleich vom Anfang an jenes herrliche Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen, der Seele und des Leibes, zu gründen und zu erhalten, in dem allein die wahre Gesundheit des Leibes und der Seele liegt. —

Man

Man kann versichert seyn, daß man durch eine, diesen Grundsätzen angemessene physische Erziehung, nicht blos den Körper, sondern auch die Seele bildet, und daß man schon im ersten Jahre dadurch selbst den Seelenorganen eine ungemein glükliche Richtung geben kann, die die nachherige moralische Bildung unbeschreiblich erleichtert, ja gewiß ein wesentliches Stük derselben ist.

Mit diesen Regeln und Grundsätzen meine L. im Allgemeinen so viel als nöthig ist, bekannt zu machen, ist hier meine Hauptabsicht; und ob ich Ihnen gleich hier eine Anleitung geben will, die Kinder wider die ersten gefährlichen Zufälle ihres Lebens zu beschützen; so muß ich Ihnen doch nach Unzers Rath vorher noch einige Erinnerungen geben, und mit Epiktet zurufen: So oft du dein geliebtes Kind küssest, so bedenke, daß du einen sterblichen Menschen herzest. In der ersten Kindheit und im hohen Alter ist das Gebiete des Todes, und nirgend ist die Hilfe der Aerzte mißlicher als hier, wo sich ihr tausend Schwierigkeiten in den Weg legen. Darum sollten die Eltern billig nicht gleich von der Geburt anfangen, ihre Kinder als ein Eigenthum zu betrachten, von dessen Besitz sie ganz gewiß versichert wären; denn es ist, wann wir die tausenderley Zufälle erwägen, die ihm in der zartesten Jugend schon das Leben rauben können, nur leider! zu gewiß, daß sie sie nicht behalten. —

Grausamer! wird eine zärtliche Mutter hier antworten, wie kannst du verlangen, daß ich durch diese schreckliche Ahndung das süße Vergnügen vergiften soll, das doch in meinem Herzen die reine Natur ist?

Es ist wahr, der Gedanke ist unangenehm und traurig; und ich empfinde die tiefe Wunde selbst, die ich zärtlichen Eltern dadurch ins Herz schlage. Allein Vernunft und Klugheit erfordern, daß wir uns bey Zeiten gegen alle wahrscheinliche Unglücksfälle waffnen, damit wir nicht unvorbereitet überrascht werden. Man mag für das Scheinglück und für die beglückende Irrthümer mit noch so günstigen Vorurtheilen eingenommen seyn, so muß man ihnen doch nie so viele Blöse geben, daß uns der Zufall, der sie uns raubt, zur Verzweiflung bringen könnte. Dieses geschieht aber ohnfehlbar bey einer allzusichern Zärtlichkeit gegen ein Kind, das uns der Tod, an den wir uns vorher nicht zu denken getraueten, mit barbarischer Faust aus dem Inwendigen des Herzens herausreißt. Man hat Eltern gesehen, die bey solchen nie vermutheten Anfällen, plötzlich ihren Verstand, ja wohl gar ihr eignes Leben verlohren haben. Solche betrübte Folgen fließen aus einer übertriebenen Zärtlichkeit und unvorsichtigen Liebe, die dadurch aufhört eine Tugend zu seyn; ja die nicht einmal mehr entschuldiget werden kann, sondern ein wahres Verbrechen gegen sich selbst und gegen den Staat ist. Denn man

man ist nicht allein verbunden treu, sondern auch klug zu lieben.

Die treue Liebe sieht auf nichts, als das Geliebte:
Die Kluge hätte mit auf die Gefahr gesehn.

Es ist unumgänglich nöthig, daß wir uns unsern Trieben einigermaßen widersetzen, weil sie nie unterlassen uns unglücklich zu machen, und ganz zu ruiniren, wenn wir ihnen einmal die unumschränkte Herrschaft über uns einräumen. Um deswillen muß ich auch auf Epiktets Rath bestehen, ob ich gleich das unbeschreibliche Vergnügen in der Brust zärtlicher Eltern nicht tadeln kann, das ihnen die Natur im Anblick ihrer geliebten Kinder zubereitet hat.

Nur unterbreche ihre Freuden ein heimlicher Schauer,
Und der Gedanke der Sterblichkeit blitz' in die Lust!

Wenn dieses öfters geschieht, so wird nicht allein die Ahndung des Verlustes nach und nach erträglicher, sondern das Gemüth gewöhnt sich sogar an diese Würze des Vergnügens; und dann erkennt man erst daß sie uns unentbehrlich sey. Doch ich will aufhören von dieser betrübten Sache zu reden, wiewohl ich wünsche, daß das, was ich so eben gesagt habe, in den Gemüthern zärtlicher Eltern

einen bleibenden Eindruck machen mögte, denn für andere habe ich nicht geschrieben.

Von der Behandlung des neugebohrnen Kindes gleich nach der Geburt.

Das erste Geschäft das man nach der Geburt des Kindes, und zwar noch vor der Unterbindung und Lösung der Nabelschnur vornimmt, besteht darinn, daß man dem Kinde behutsam mit dem Zeigefinger in den Mund fährt, und den Schleim herauszunehmen sucht, der sich daselbst gewöhnlich anzuhäufen pflegt, das freye Athemholen des neugebohrnen Geschöpfs hindert, und nicht selten zur Erstickung desselben Anlaß geben kann. Alsdann erst unterbindet man die Nabelschnur, durchschneidet sie, und trennt auf diese Weise, das Kind von der Mutter, und sorgt nun weiter für dasselbe, wie wir bald lehren werden.

Vom Baden und Waschen des Kindes.

Die neugebohrnen Kinder kommen meistens entweder mehr oder weniger mit einem weißklebrichten und zähen Schleim gleichsam überzogen zur Welt. Unsere erste Sorge muß seyn, sie so bald möglich von diesem Schleim zu befreyen, weil derselbe leicht die Ausdünstung durch die Haut verhindern

und auf diese Weise schaden kann. Dies geschieht nun durch das erste Bad des Kindes. So bald also das neugebohrne Kind durch Unterbindung, und Abschneidung der Nabelschnur von seiner Mutter getrennt worden ist, muß es in lauwarmem Wasser gebadet und gewaschen werden, damit es von diesen äußern Unreinigkeiten befreyet wird. Dieses Reinigungswasser aber muß keinen größern Grad von Wärme haben, als daß man den eingetauchten Schwamm am geschlossenen Auge leiden kann. Einige werfen auch, um der Empfindlichkeit der Haut zu begegnen, verschiedene Kräuter, als Chamillenblumen, Seifenkraut, Pappeln, Eibischwurzeln Raute u. s. w. ins Wasser. Was die erweichenden Kräuter betrifft, so kann dies nicht schädlich seyn, aber die stark riechenden sollte man doch weglassen, weil sie das Kind leicht betäuben und sinnlos machen können. Galen wollte sogar, daß man die Kinder mit Salz bestreuen sollte, theils um sie von dem Schleim auf der Haut zu reinigen, den sie mit auf die Welt bringen, theils auch um ihre Nerven zeitig abzuhärten. Einige nehmen Seife zu diesem Waschen, andere thun aus mancherley Vorurtheil etwas von dem Geblüt der Nachgeburt dazu, verschiedene giesen etwas Wein oder Brandwein ins Wasser, andere rathen wieder aus Aberglauben, Wermuth mit dem Wasser zu vermischen, und das Kind drey Monat lang hindurch damit zu waschen, oder demselben die Hände und Füße mit Wermuthsaft

saft zu schmieren, um es in Zukunft vor verschiedenen übeln Zufällen zu bewahren; noch andere ziehen ein bloses Milchbad in diesem Stük allen andern Arten von Bädern vor, weil sie dadurch im Stande zu seyn glauben, auf immer die Haut des Kindes für Sommerflecken zu bewahren. Daß diese Verfahrungsarten theils lächerlich, theils auf Aberglauben gegründet sind, sehen meine s. L. von selbst ein. Ich habe ihnen also darüber nichts mehr zu sagen, als daß das blose Wasser im Allgemeinen und nach Beschaffenheit der Umstände, mit einigen ganz unschuldigen Dingen vermischt, den Vorzug verdient.

Das Wasser zum ersten Bad des Kindes muß zwar wie gesagt warm, aber nicht zu warm, sondern nur Milchwarm seyn, so daß man, wie wir vorhin gesagt haben, den eingetauchten Schwamm an den verschlossenen Augen leiden kann. Dann ist das Wasser zu warm, so schrumpelt die zarte empfindliche und lokere Haut des Kindes zusammen, wird dadurch sehr verunstaltet und manche Kinder behalten davon Zeitlebens eine roth schwärzliche unansehnliche Haut. Je weicher übrigens das Wasser ist, um so dienlicher ist es zu diesem Endzwek; aus diesem Grunde ist auch das fließende Wasser dem Brunnenwasser jederzeit vorzuziehen, weil es meist etwas seifenartiges enthält, und viel besser im Stande ist, den auf der Haut befindlichen Schleim aufzulösen. In diesem Bade nun sucht man die Kinder durch Hilfe eines Schwamms so viel möglich

zu reinigen; nicht immer ist aber das blose Wasser allein hinreichend, die zähen und klebrigten Feuchtigkeiten besonders auf dem Kopf des Kindes aufzulösen und abzuspülen. In diesem Falle muß man das Wasser mit etwas Seifenartigen z. B. etwas frischer Butter, oder süßem Mandelöl und Wein oder selbst mit weiser Seife vermischen, odrr Weizenschälen oder Kleyen mit dem Wasser abkochen und etwas Wein und Butter zusetzen, oder man nimmt blos etwas Wein mit frischer Butter vermischt; bestreicht das Kind damit, besonders an den Orten wo der Schleim nicht abgehen will, wascht es nachher mit Wasser ab, und auf diese Art wird man seinen Endzwek sehr leicht erreichen, dabey ist noch folgendes zu merken. Den ganzen Körper des Kindes, die Augengegend ausgenommen, kann man mit Wasser und weiser Seife, oder auf die vorherbeschriebene Art waschen; die Augen aber und bey Mädchen die Geburtstheile wascht man mit Wasser und Milch. Was noch nach dem Waschen von Schmutz zurück bleibt, kann man vollends mit einem ganz zarten wollenen oder baumwollenen Lappen abreiben und abtroknen. Während diesem Waschen und Baden aber, muß der Kopf immer ausser dem Wasser auf einem Kissen liegen, und man muß überhaupt sehr behutsam mit diesem wichtigen Theil des Kindes umgehen, damit man nicht die Fontanellen oder den Ort, wo dem Kind der Kopf offen steht, unsanft berührt und verletzt.

Fast

Fast ist es aber noch besser, wenn man das Kind blos mit Seifenwasser reinigt, und die Butter und das Oel wegläßt, und der an verschiedenen Orten noch herrschende Gebrauch, das Kind mit Bier und Butter zu säubern, ist aus dem Grunde zu verwerfen, weil man dadurch die Schweißlöcher statt des so eben abgewaschenen Schmutzes mit einem neuen schleimigten Unrath überzieht und verstopft.

Sehr viele Kinder, besonders wenn sie etwas früher als seyn sollte, zur Welt kommen, oder von einer schwächlichen kränklichen Mutter gebohren werden, sind gemeiniglich sehr schwach, und geben nur sehr geringe Zeichen des Lebens von sich. (Von den todscheinenden Kindern die gar kein Zeichen des Lebens von sich geben, an einem andern Ort mehr; so wie von der fernern Behandlung frühzeitiger Kinder.) Diese Kinder muß man alsbald in lauwarmem Wasser, das man mit einer hinlänglichen Quantität Wein oder Eßig vermischt, baden, auch dasselbe mit Wein oder Eßig besprengen; und wenn dies nicht bald hilft, so muß man durch abwechselndes gelindes Reiben, Drüken und Bürsten, der Brust und des Unterleibes, suchen die zum Athemholen nöthigen Werkzeuge in Thätigkeit zu setzen, dem Kind stark riechende Dinge vor die Nase halten, Mund und Gaumen mit einer Feder reizen; und überhaupt die übrigen Mittel anwenden, die wir bey der Behandlung todscheinender Kinder anführen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Dreyzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 29ten Merz 1794.

Beytrag zum gemeinnützlichen Unterricht über das Verhalten bey herrschenden Krankheiten überhaupt und besonders in gegenwärtiger Epidemie und wie Wundärzte auf dem Lande solche in Ermangelung eines Arztes zwekmäsig behandeln sollen; von Hrn. Dr. J. V. Müller, dem Jüngern, und Hrn. Dr. G. F. Hoffmann dem Jüngern, nebst einer Zuschrift an seine beiden Herren Collegen von Dr. Hoffmann dem Aeltern, Hochgräfl. Solms-Rödelheimischen Hofrath und Leibarzt.

Zuschrift.

Sie haben eine sehr nüzliche Arbeit unternommen, meine Hochgeschäzte Herren Collegen. Eben die gute Absicht die Sie haben, reizet auch mich mein Schärflein dazu beyzutragen. Ihr menschenfreundlicher

Wunsch zeugt von einer so edlen Denkungsart: daß Sie es gewiß billigen werden, wenn ich Ihre schöne und nüzliche Abhandlung so freymüthig und offenherzig zu beurtheilen wage; als es unser beyderseitiger Endzweck das allgemeine Beste zu befördern, erheischet. Ich schreite also ohne alle Umschweife zur Sache. — Alle Weitläuftigkeit zu vermeiden erkläre ich: daß mir alles aus der Seele geschrieben sey, was ich nicht berühre. — Uns gilts nicht ums Disputiren; sondern ums Heilen der Kranken, und um die Erhaltung der unschäzbaren Gesundheit unserer Mitbürger. — Und dazu wünsche ich Ihnen und uns allen Gottes Seegen und das beste Wohlseyn!

Gewiß wird jedermann wünschen: ansteckenden Krankheiten, wie Sie selbst sagen, so viel als möglich, vorzubeugen: Ich war daher so frey, auch den Titel der Abhandlung etwas zu verändern. Sie sagen selbst: daß sie uns oft unvermuthet überfielen. Ganz vor ihnen sichern, können sich also wohl Aerzte selbst nicht. — Ihre Beschreibung der jetzigen Epidemie ist treffend. Nur sagen Sie Seite 7: Die Haut ist oft weder heiß noch trocken, noch feucht. Ich habe solche meistens im Anfange trocken gefunden, sie mogte kältlich oder heiß seyn. Im guten Verlauf der Krankheit, verlor sie durch einen wärmlichen sanften Dunst ihre mehr oder minder starke Anspannung. In schlimmen Fällen, war solche, wie Pergament anzufühlen und brennend heiß.

Wenn

Wenn je in einer Krankheit die Beschaffenheit des Urins trügt; so ist es gewiß in dieser. Ueberhaupt ist er röthlicher, wo man nicht viel trinkt, außer bey krampfhaften Uebeln deren Anfälle oft auch hiermit verknüpft sind. — Petechien sind entweder von rother, grünlichter, dunkelblauer, ins Violette fallender Farbe; oder von schwarzer. — Die leztern fand ich stets am gefährlichsten; da auch aus ganz verschiedenen andern Ursachen, sich blaue Flecken unter der Haut zeigen können. Ueberhaupt bedecken Petechien nie die Haut; sondern sind immer darunter. Hierdurch unterscheiden sie sich von allen ähnlichen Hautausschlägen; außer den skorbutischen, die ich von allen angeführten Farben gar oft ohne Fieber und alle Gefahr antraf. Auch so verhielt sichs mit braunen sogenannter Leberflecken die ich auch dabey sah. Die Zunge ist oft mit einer schwarzen Cruste, oft mit Geschwürgen oder Aphten überzogen, die unsre Wartweiber bey Kindern Mehlgrath nennen, aus denen in Faulfiebern an Zunge, Gaumen, Schlund u. s. w. Geschwürchen entstehen, die leicht in eine wahre faule Bräune übergehen, und um so gefährlicher werden, wenn man im Anfange ihnen nicht vorbeugt, oder sie vernachläßiget; weil sie das, so nothwendige Trinken, durch die schmerzhafte Empfindung hindern, die sie verursachen. — Durchfälle im Anfang, fand ich stets heilsam, wenn sie auch aus schwärzlichen und sehr stinkenden Abgängen bestunden, und keine, so gleich, oder bald

merkliche Erleichterung, schafften. Sie müssen nur den Arzt desto aufmerksamer machen, die Ursache, wo möglich, zu heben, wie in der Curart bemerkt werden soll.

Bey einer zu befürchtenden Entzündung, wird man den Puls eher etwas härter finden, auch einen irgendwo sich festgesezten oder festsetzen wollenden Schmerz, beobachten. Indem ich dieß schreibe, errinnere mich eines Geistlichen, der alle dieser Krankheit eigene Zeichen hatte, zwey Brechmittel eingenommen, mineralische Säuren, Tamarinden-Abführungen, Molkenclystire 8 Tage mit dem grösten Nutzen gebraucht hatte, und bey dem, wie ich den Puls fühlte, derselbe härter schlug, wie bisher. Ich forschte allem aufs genaueste nach. — Beym Betasten des Unterleibs, fand ich, unter den kurzen Rippen der rechten Seite, einen fixirten Schmerz. Ich ließ sogleich eine Aderlasse, aus einer breiten Oeffnung, am rechten Arm machen. Das Blut des ersten Tellers hatte eine wahre Speck- oder Entzündungshaut — das übrige nicht — der Schmerz wich — ich behandelte ihn nun wieder mit mineralischen Säuren und er ist gottlob vollkommen genesen. — Wenn meine Kranken gefährlich waren; so besonnen sie sich auf nichts, vermogten mir auch keine Antwort zu geben. So lange sie dieß konnten, klagten sie über Schwere der Glieder, manchmal über herumziehende Schmerzen, alle aber über mehr oder minder starkes Kopfweh — das

war

war in der ersten Woche — dauerte die Krankheit länger; so wurden die Sinne und Verstandeskräfte stumpf. — Schwaches Gehör war bey den meisten ein gutes Zeichen, aber nicht bey bösen Symptomen Kurz es war so, wie Sie Seite 9 das traurige Ende ganz richtig beschreiben. — Nur muß ich bemerken: daß auch die meisten welche genasen, die nämlichen Zeichen hatten, die alle gefährlich, aber darum noch nicht absolut tödtlich waren, besonders unwillkührlichen Abgang des Urins und Kothes. Ich wurde zu einem hiesigen Maurersgesellen Schmidt, den 13ten Tag der Krankheit, zur Consultation mit unserm geschikten Herrn Dr. Lehr gerufen. Mein Herr College hatte die vortreflichsten Mittel vom Anfang der Krankheit her angewandt. — Der Kranke hatte fast alle die tödtlichen Zeichen die Sie anführen. Seine Zunge war noch dazu mit einer solchen schwarzen Cruste überzogen: daß das Schlingen nicht anders möglich war; als daß wir den Herr Chirurgum Schneidewind alle 2 — 3 Stunden kommen ließen, solche mit den besten reinigenden, und dem faulen Brande widerstehenden Mitteln, zu bestreichen und dabey durch eine Spritze mit einem krummen Röhrgen, erst die vorgeschriebene Portion der Arzeney, und hierauf das Trinken, in den Schlund zu spritzen. — Wir ließen dabey erst Molkenclystiere aus Tamarinden und Weinstein beybringen. — Kaum konnte der Kranke etwas besser schlingen; so bekam er wieder ein Brech-

mittel; weil noch alle Zeichen vorhandener Unreinigkeiten in den ersten Wegen waren, ohngeachtet die Haut voller Petechien war, die ich nie anders, als eine Wirkung des, ins Blut, aus den ersten Wegen, eingedrungenen feinsten faulen Stoffs, betrachtet habe, und die stets verschwanden, wenn die ersten Wege gehörig rein waren, wie auch bey diesem Patienten, der richtig den 21sten Tag zu genesen anfieng und gottlob, nun schon 1 und 2 Jahr wieder vollkommen gesund lebt. Ich weiß zwar wohl: daß die Aerzte, noch vor kurzer Zeit, sich recht freuten, wenn mit Friesel die Haut übersäet war, oder Frieselfieber hübsch die Haut unterminirt. Ich weiß aber auch: daß ungleich mehr solcher Patienten damals starben; als bey der heutigen kühlen und fäulnißwidrigen Methode. Wir gaben zwar auch diesem Kranken die göttliche Chinarinde, virginianische Schlangenwurzel u. s. f. — Aber keinen Kampher — der Vitriolspiritus that auch hier das meiste — Nicht: daß ich den Campher scheuete, oder diejenigen Aerzte tadelte, die ihn gaben, wenn Sie durch Brechmittel erst die ersten Wege gereinigt haben. — Allein, 1) nahmen ihn die wenigsten Kranken ein. 2) Führt er, wenn die ersten Wege noch nicht rein sind, mehr vom faulsten, feinsten, beweglichsten Stoff ins Blut, als er durch seine fäulnißwidrige Kraft selbst überwältigen kann, und die häufigen Schweiße, die er erregt, schwächen die Lebenskräfte mehr, als er sie meist auf kurze Zeit durch

durch seine Flüchtigkeit und Durchdringlichkeit erhebt. Chinarinde, virginische Schlangenwurzel und unsere Baldrianwurzel, gekocht in Wasser, mit schicklichen Säften angenehm gemacht, heilten meine Kranken sicherer durch die anhaltende, stärkende und fäulnißwidrige Kraft, da sie länger im Körper blieben, die festen Theile besser stärkten und der Masse der Säfte ihre dichte Consistenz wieder gaben. — Und auf diese beiden Hauptpunkte kommt ja doch in den fauligten Krankheiten alles an. — Ich weiß zwar: daß Aerzte mir einwerfen werden: die Schlangen- und Baldrianwurzel wirkten selbst durch Aehnlichkeit ihrer Grundtheile, wie den Campher — Ich gebe dieses zu: aber erstlich folgt ja eben daraus: daß auch sie wenigstens so gut wie der Campher helfen werden. Zweitens, da meine Kranken solche im Chinadekokt fast alle nahmen, den Campher aber wenige, oder gar keine, ich mag ihn auch mit arabischem Gummi oder Mandelmilchen, oder andern Säften versetzen. Da sie drittens ohne Bewustseyn, und meist nicht vermögend sind, ihn in Pillen zu schlucken — Viertens da ich also entweder so wenig verschreiben muß: daß seine Wirksamkeit den Campher ähnlichen Theilen jener Wurzeln kaum gleich kommen kann. — Fünftens da ich stets beobachtete: daß der Campher in etwas größerer Dose zu viel Schweiß und daraus folgende Mattigkeit verursachte; so schränke ich nur dessen Gebrauch bis zu den Punkten ein, daß alle faulichte Materie aus

 den

den ersten Wegen heraus sey — 2. daß trockene, gespannte Haut mit Schlaflosigkeit und Krämpfen verbunden sey, in welchem Falle er geschwinder die feine faulichte Theile heraustreibt, die in den Gefäsgen sitzen, welche entweder die Nerven unmittelbar reizen, oder die Ausdünstungsgefäsgen der Haut so fest zusammenschnüren: daß jene nicht ausdünsten können — Wenige sah ich vor dem ein und zwanzigsten Tage genesen wenn die Brechmittel versäumt worden waren. Viele wurden freylich bald wieder völlig gesund, die so stark waren: daß ich ihnen einige Tage Brechmittel hintereinander oder alle 2 Tage geben konnte. — Wenn die Ursache gehoben wird, so fällt ja die Wirkung hinweg — Kann man dieß vor den sogenannten kritischen Tagen; so ist die Krankheit verkürzt. — Unsere medicinischen Urväter bestimmten die kritischen Tage, nachdem, was sie bey Kranken beobachteten, die entweder der Natur überlassen waren, oder in der Kindheit unsrer Kunst, mehr durch Linderungs-, als wirksame, der Hauptursache der Krankheit entgegengesezte Mittel, behandelt wurden. — Wie oft zwingt z. E. eine hinlängliche Aderlasse den heftigsten Seitenstich, der freylich sich sonst mit dem Tode, oder durch Suppuration am siebenten Tage geendigt haben würde; wenn der Kranke von der Natur Kräfte genug erhalten hätte, solche auszuwirken. Ich habe zwo Patientinnen so eben, innerhalb sieben Tage, von allen möglichen Beschwerden dieser Krankheit, durch

Brech-

Brechmittel, Tamarinden, Weinstein und Vitriolspiritus geheilt. — Aber sie waren von starker Leibesbeschaffenheit und schickten den ersten Tag der Krankheit zu mir. — Schleicht erst der faule Stoff gröstentheils ins Blut; so gehts, wie mit der Gelbsucht, wenn die Galle so lange im Blute geblieben ist, bis sie durch ihren Reiz ein heftiges Fieber erregt, das meist von faulichter Art ist, und eben so wenig vergeht, als das wahre Faulfieber, bis sie durch Brechmittel wieder in die ihr bestimmten ersten Wege geleitet worden oder durch den Urin aus dem Blute ausgewaschen ist, oder durch Säuren neutralisirt. — Geschwüre an diesen oder jenen äußern, besonders den musculösen Theilen waren heilsame Metastasen oder Versetzungen; mißfarbige faule Abgänge durch den Stuhlgang aber die gewöhnlichsten Crisen wodurch sich die Krankheit brach — seltner durch Schweiße — noch seltner durch Absätze mit dem Urin, der alsdann sehr faul roch. Ein erquickender Schlaf — nach welchem der Kopf freyer wurde, war meist der Anfang zur Besserung. — Gelb gefärbte, nicht mehr so faul oder aashafte stinkende, geballte Stühle, zeigten bald den wiederkehrenden Appetit zu erquickenden Speisen und Getränken an — oft zu den nämlichen, die sie während ihrer Krankheit genossen hatten, ohne es zu wissen. — So liebte jener Maurer den süßen Aepfelmost. — Wir ließen ihn nach und nach 8 Maas davon trinken — auch Traubenmost weil Herbst

 war.

war. Nach dem Bruch seiner Krankheit verlangte er aber erst selbst darnach und glaubte es nicht: daß er schon so viele Maaße davon genossen hätte. —

Zu denen Ursachen, die Sie anführen, zäle ich auch noch unter andern die Furcht vor der Ansteckung. — Ein Furchtsamer schöpfet den Athem tief und zieht dadurch die faulen Dünste desto mehr in die Lungen, sein ängstliches Wesen, Zittern und Beben schwächt die Nerven, die Haut zieht sich, wie beym Schrecken zusammen, die äußern Theile werden kalt, die faulichten Dünste können nicht so wieder aus dem Körper, als bey einem herzhaften, heiteren Gemüthe und übrigens, gleich dem Furchtsamen, beschaffenen Körper. Der nähere Umgang der Angesteckten, oder Wiedergenesenen mit den Gesunden. — Wenn in engen, niedrigen, unreinen Stuben schon viele Menschen wohnen, und nun ein oder mehrere Angesteckten, oder zu früh dem Lazareth etwa Entlassenen dahin einquartirt werden. — Ihre Kleider, ihre Wäsche in solchen Stuben trocknen — diese noch dazu recht einheizen. — In allen Oertern, wo Lazarethe sind, liegt dieß klar am Tage. — Der Genuß fauler Käse — etwas faulichter Heeringe — nicht gehörig gesalzenen oder durchräucherten Fleisches — solcher Würste, besonders des etwas verdorbenen Specks — verursacht leicht faule Unverdaulichkeiten — hauptsächlich zu Ende des Herbstes und im Winter, wo die Bauern nicht viel arbeiten, und dadurch nun desto eher faulichte

Krank-

Krankheiten bekommen; weil alsdann ihre meiste Nahrung aus jenen Speisen besteht — sie noch dazu sich etwas rechts in zu warmen Stuben und sogar nahe am Ofen zu gut thun wollen. — Alle schmuzige Wäsche um den Ofen hängen. — Alles Gemüs in die Stube schleppen — es vor dem Erfrieren zu schützen. — An Oertern wo das Holz mangelt, pflegt die ganze Haushaltung, meistens in der einen eingeheizten Stube zu schlafen. — Ueberhaupt lieben die Landleute das Schlafen in kalten Stuben nicht, und ob sie gleich manchmal gezwungen sind, sich der Kälte stark auszusetzen; so suchen sie sich, zu ihrem eigenen Unglücke, hinterm fast unerträglich heisen Ofen schadlos zu halten, nach ihrem gewöhnlichen Vorurtheile. —

Tausendfältige Erfahrungen im siebenjährigen Kriege und nun acht und zwanzigjährige in unserer volkreichen Stadt und auf dem Lande — lehrten mich: daß die angeführten Ursachen eher Ansteckungen bewirkten, als die Beschaffenheit der Luft. — Und noch vor einigen Jahren, beobachtete ich dieß an mehr als fünfzig Kranken zu Niederwöllstadt, wohin ich, auf Befehl meines gnädigsten Herrn berufen ward, weil ihm nichts so sehr am Herzen liegt, als die Wohlfarth seiner Unterthanen, in allem Betrachte. — Im vorigen Sommer geschah dieß an 70 solcher Patienten in Praunheim. — Und seit dem ein Theil des Königl. Preuß. Lazarethes zu Rödelheim ist, an mehr als 60 dergleichen Kranken,

dor=

dortigen Einwohnern. — Im Jahre 1772 wohl an hundert hiesigen Juden — Und noch vor einigen Monaten, habe ich zehen derselben, in einem Hause, in hiesiger Judengasse, daran glüklich geheilt, die mit Kleidern der Franzosen u. a. m. handelten, die im Lazareth verstorben waren. — Wenn die Beschaffenheit der Luft die meiste Schuld trüge; so würden die Einwohner in Frankfurt, und auch die, an jedem, noch nicht von solchen Patienten heimgesuchten Orte, fast alle daran erkranken. Dieß geschieht aber gottlob nicht; obgleich alle fast einerley Luft einathmen müssen. — Allein es ist vortreflich: daß man vorsichtig genug war, die Lazarethe entweder gegen Norden auf dem Walle anzulegen, oder an den nördlichen Gegenden unserer Stadt. Ganz anders verhielt es sich im hiesigen Carmeliterkloster, wo mir vorigen Sommer zehen Geistliche von 20 davon angesteckt wurden, und besonders die am gefährlichsten, welche über dem Sommer Speisesaal wohnten, worinnen erst das Lazareth der Franzosen — und dann, wie itzt noch, das der Preußen ist. Wenn ich nicht die Wohnungen auf der andern Seite, hätte zu beziehen gerathen und die Herren Geistlichen ersucht, aufs Land zu gehen, oder sich in der Stadt in andere Häuser zu logiren; die Gelegenheit dazu bey Anverwandten oder Freunden hatten; so wäre höchst wahrscheinlicherweise die Krankheit weiter verbreitet worden — Verschiedene vorhin ganz starke und gesunde Frauen-

zimmer,

zimmer, hab ich, da ich dieß schreibe, noch in der Cur, die blos aus Ekel oder Schrecken, dieß Uebel bekommen haben; weil sie Kranke auf Bahren tragen, oder daran Verstorbene gesehen hatten — Die allgemeine Wohlfahrt erheischt also nothwendig: daß die Vorgesetzten der Stadt, oder des Orts, wo ein Lazareth ist, alle mögliche Vorsichtigkeit anwenden, sich selbst, die Einwohner und auch die gesunden, bey ihnen einquartirten Soldaten, vor Ansteckung so viel es nur immer geschehen kann zu bewahren suchen. Theils aus dem, was Sie und ich sagten, theils aus dem, was ich noch sagen werde, sind die gehörigen Vorsichtigkeits-Regeln leicht zu schöpfen, wenns denen ein wirklicher Ernst ist, die Macht genug dazu haben, solche ausüben zu lassen. Daß es überall die heiligste Pflicht wäre, bedarf wohl keines ferneren Beweises. — Was Sie von der Ipecacuanha rühmen unterschreibe ich, in so fern, mit Ihnen: daß sie schicklicher, als der Brechweinstein sey; wenn der Kranke schon sehr entkräftet scheint, und doch unreine Zunge, faulichtes Aufstosen, Neigung zum Brechen, wirkliches Erbrechen, nothwendig ein Brechmittel erfordern. Daß aber, im Anfange der Krankheit, meistens der Brechweinstein nützlicher sey, oder wenigstens alsdann die Ipecacuanha mit ihm muß versetzt werden, lehrte mich meine lange Erfahrung, und sie stützte sich auf folgende Gründe: Sind unter vielen 100 mir anvertraut gewesenen Kranken wenige oder gar keine gewesen, die so entkräftet waren: daß ich einen

Durch-

Durchfall hätte scheuen dürfen. 2. Da ich ohnehin kein Brechmittel gebe, wenn nicht jene, so oft von Ihnen und mir, angezeigte Zeichen von faulen Crudidäten da waren; so ist es ja desto besser für den Kranken, je schneller solche aus dem Magen und den Gedärmen geschafft werden. 3) Was über sich weggehen kann, wird er gewiß eher hinwegbringen, wie die Ipecacuanha. 4) Besonders wenn der faule gallichte oder schleimigte Stoff so zähe ist, wie er im Anfange, bey den meisten, zu seyn pflegt. 5) Was aber zu weit unten ist, und doch so schnell, als es nur immer die Kräfte des Kranken zulassen, aus dem Darmkanal geschafft werden muß, ehe es noch fauler, also dünner und fähiger ins Blut zu gehen wird, das schafft ja der Brechweinstein, durch den von ihm etwa erregten Durchfall fort. 6) Muß es dann sonst ohnehin nicht durch gelinde Abführungsmittel oder Clystiere weggeschafft werden? 7) Können Sie, im Ernste, glauben: daß Tamarindenmark mit Chinarinde, oder Rhabarbara-Tinktur mit Hoffmännischem schmerzstillenden Liquor, den, in den Därmen gesammleten faulichten Stoff, dessen Daseyn ein aufgetriebener gespannter Unterleib andeutet, ausführen sollte? Geschwind, hinreichend genug, werden sie es gewiß nicht. Die wenigsten Menschen bekommen gelinde Oeffnung von Tamarindenmark, besonders wenns noch dazu mit Chinarinde, Pulver oder Extrakt, versetzt ist. — Viel, kann kein Mensch auf einmal hinunterschlucken, und wenig, eröffnet gewiß nicht. Eben so viele Schwierig-

rigkeiten hats mit der Rhabarbara-Tinktur, die doch, noch eher, in größerer Dose, auf einmal zu nehmen ist, als jene Mischung. Zu 3 Loth, auf einmal genommen, laxiret sie gelinde. Eßlöffel voll weiß, stärkt sie eher, und ist im Stande weniger Oeffnung zu machen. Giebt man solche nicht eben deswegen, wo dieß geschehen soll z. B. bey einfachen Durchfällen? Und wenn alle diese 4 Mittel, durch ihre, der Fäulniß widerstehende Kraft, jene Cruditäten unschädlich machen, oder die, von ihnen aufgetrieben oder geschwächte Därme, stärken sollen, wie viel müßte man davon einnehmen, wie langsam würde dieses zugehen, wie viele Cruditäten würden indessen ins Blut sich drängen? Die Rhabarber färbt den Urin. Sie geht also durch die ganze Masse der Säfte. Aber wird ihre der Fäulniß widerstehende Kraft, so viel faulen Stoff damit auswaschen: daß die Krankheit nachläßt? Und gehört sie nicht unter die, wirklich erhitzenden Mittel? Wer wird sie bey Entzündungen geben? Und muß man sich nicht in acht nehmen: daß man keine solche, bey faulichten Krankheiten, verursache? Ist nicht dieß eben der gefährlichste, verwickelste Zustand, der sich bey dergleichen Krankheiten ereignen kann? So lang man also mit sicherern Mitteln z. E. mit einem genugsamen Dekokt von Tamarinden und Weinsteinrahm, oder solchen Molken, oder solchen Clystieren, den faulen Stoff aus den untersten Gedärmen auswaschen, aus den obersten ihn nach unten abführen,

oder

oder die, ins Blut gegangenen feinen faulichten Theile, verfolgen, vor der Fäulniß schützen, und die verdorbenen, damit ausspülen kann; warum sollte man andere Mittel wählen, die nicht so gewiß, dieß alles leisten? Ich habe viele 100 geheilt, und nie im Anfange der Krankheit, Chinarinde und Rhabarbertinktur, in dieser oder jener Verbindung zu geben getrauet. Aber keinen habe ich ohne Brechmittel, Tamarinden, Weinstein und Vitriolsäure geheilt. — Aber nie gab ich ein Brechmittel auf einmal. Bey den Brechmitteln kommt alles auf folgende Cautelen an. a) Daß man es nie auf einmal, sondern nach und nach gebe, und zwar so lange, bis keine grüne, gallichte oder schleimichte Cruditäten, mehr hinweggebrochen werden; sondern das häufig, nach und nach, dazwischen getrunkene laue Wasser, so klar wieder zurück kommt, als es getrunken worden ist. b) Allein, wofern der Patient zu matt wird, und er bräche noch solche oder andere Cruditäten hinweg; so muß er nicht das geringste mehr vom Brechmittel einnehmen, auch nichts mehr von lauem Wasser nachtrinken, er müßte dann sehr große Schmerzen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Vierzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 5ten April 1794.

Fortsetzung des im letztern Stück abgebrochenen „Beytrags zum gemeinnützlichen Unterricht über das Verhalten bey herrschenden Krankheiten überhaupt und besonders in gegenwärtiger Epidemie" ꝛc.

c) Wenn man also vier Grane vom Brechweinstein, in einen Schopfen kochendem Wasser auflöset, und alle halbe Viertelstunden ein Theeköpfgen davon trinken läßt; so kann man sicher jedem Menschen, auf obige Art, Brechen machen; oder von der Ipecacuanha ein halbes Quent gepülvert, mit 1 Gran Brechweinstein, und davon alle halbe Viertelstunden 1 kleine Messerspitze voll, in 1 Schluck Wasser, mit oder ohne 1 — 2 Messerspitzen voll Zucker genommen — Jedes Brechmittel ist, auf diese Art, ein Digestiv, und wirkts als ein Purgiermittel; so kann man ja eben so gut es aussetzen, als wenn es zu stark Brechen verursachte. — Man vermag mit dünnem Haber, Gersten, Reiß, Heidengrüzschleim ja auch

das Brechen, oder Purgiren, zu moderiren, so bald eins oder das andere zu stark wirkte. Alle unsere Theile sind mehr oder minder elastisch, und die Lebenskraft, die noch kein sterblicher Arzt schaffen sah, oder sie selbst in ihrer geheimen Werkstatt oder Laboratorium wirken, ist ja, in allen Krankheiten, mit der elastischen, gleich wirksam, oder gleich unterdrückt, so wie sie aufs innigste verwandt, und vielleicht wohl gar nur eine Kraft ausmachen. Hebt man die Ursache, die ihre Wirkung mehr oder weniger hindert; so drängen sich alle feste und flüssige Theile wieder in ihren vorigen Zustand und der Patient geneset, wird wieder gleichsam aufs neue gebohren. — So wenig wie die Lebenskraft allein den faulen Stoff, der sie unterdrückt, überwältigen kann, das heist, der alle feste Theile, und also auch vorzüglich das ganze Nervensystem mehr oder weniger an ihrem Bestreben hindert, sich von diesem Druck oder Reiz zu befreyen, um ihre Verrichtungen, wie im gesunden Zustand, wieder gehörig leisten zu können; so wenig werden alle, blos die Lebenskraft anfachende und erhebende Mittel helfen, wenn keine unmittelbar diesen faulen Stoff ausführen, oder so vermindern: daß jene nun mit der Lebenskraft gemeinschaftlich das leisten können, was jedem einzeln nicht möglich war. Blos den faulen Stoff alterirende, oder neutralisirende, ihn unschädlich und unwirksam machen sollende Heilmittel, sind Chimären, theoretische Grillen, so lange noch zu viele verdorbene

dorbene Cruditäten da sind. Also auch hier ist die goldne praktische Regel nicht zu vergessen: „Wenn die Hauptursache gehoben wird; so fallen ohnehin jede noch so arg scheinende Wirkungen von sich selbst hinweg.“ Ich lasse also aus diesen Gründen, so bald das Brechmitel ausgewirkt hat, sogar einige Stunden nach dem letztenmal Erbrechen, mit einem Schopfen Weinstein, oder Tamarindenmolken, oder Chamillenblumen Dekokt, meine Kranken klystieren; so bald nur der Schweis vorbey ist, der nach jedem Brechmittel, einige Zeit fortdauert. Alles, was das Brechmittel losgewickelt hat, geht nun dadurch leichter und gewisser fort, ehe es Zeit hat, sonst wieder ins Blut zu gehn, Krämpfe und Petechien zu verursachen, und also den Brand und Tod desto gewisser zu bewirken. Ein Clystier leistet hierdurch mehr, als ohne die vorhergegangene heilsame Erschütterung, weit mehrere. Zur Zeit des Brechens, werden die Patienten freylich schwach. Leute die um sie sind, glauben oft: daß sie todt oder dem Tode nahe seyen. — Aber einen halben Tag hernach, sind die Kräfte schon wieder so sichtbar gewachsen: daß Patienten und Umstehende, dem Arzte dafür herzlich danken, so sehr sich auch die meisten dagegen vorher sträuben — Zimmermann vergleicht daher, in seinem vortreflichen Buche von der Erfahrung in der Arzneykunst, mit allem Rechte den Arzt einem General. Dieser muß nur sein einziges Bestreben seyn lassen, die Hauptbataille zu gewin-

 nen,

nen, die kleinen Scharmützel entscheiden nichts und werden von selbst meist gewonnen, oder unterbleiben. Fehlt die Leibesöffnung, ist der Leib hart, und gespannt, empfindet der Patient davon viele Beschwerden, so werden ein höchstens zwey Clystiere aus Essig oder Weinsteinmolken, nicht viel helfen. Man lasse solche so oft geben, bis jene Beschwerden vorbey sind z. E. alle 2 — 3 Stunden. — Die Beschwerden schwächen ja und rauben die Lebenskräfte und die Clystiere stärken, weil sie diesen Streit der Lebenskraft mit der Krankheitsmaterie heben, oder mindern. — Der Schluß wäre sehr falsch, wenn man nur die Lebenskraft anfachen wollte, ohne das Hinderniß wegzunehmen, weswegen sie nicht wirken kann, man mag ihr auch noch so viele Alliirte, als Hilfsvölker schicken. Was die Krankheit schwächt, das stärkt den Kranken und was den Kranken nährt oder stärkt, das nährt oder stärkt die Krankheit und dadurch wird also der Kranke wirklich geschwächt oder getödtet. „Wenn keine Unreinigkeiten zugegen sind, wenn sich der Kranke nicht auf Brechmittel gebessert hat, die alle vorhandene Cruditäten ausführten, wenn alles übrige so ist, wie Sie Seite 37 den Zustand des Kranken beschreiben; so haben Sie vollkommen recht: daß Sie unverzüglich antiseptische und nervenstärkende Mittel empfehlen. — Ich kann Ihnen aber, wie schon gesagt, auf mein Gewissen versichern: daß ich in den 28 Jahren, als ich hier die Arzneykunst ausübe, viele hundert Patienten an

der

der gegenwärtigen, und der ihr sehr ähnlichen Epidemie 1772 bedient und vom hundert nicht einmal durchgängig mehr als einen verlohren habe, und daß mir nie der Fall vorgekommen ist, wo ich von sogleich gegebenen nervenstärkenden und antiseptischen Mitteln, Hilfe gesehen habe. Als 1772 eine, der gegenwärtigen, in allem Betrachte, sehr ähnliche Epidemie hier, besonders aber in der Judengasse wütete, wo wegen der Enge der Straße, der Menge ihrer Bewohner, der herrschenden Unsauberkeit, dem hinter der Gasse stehenden Stadtgraben am Fischerfeld, in welchen aus dem Schlachthaus Blut und Unreinigkeit des zahlreich in der Schlächterey getödteten Viehes hinein und nicht herausfliesen, des Grabens wo alle Sekrete und Antauchen hindurch und in Main rinnen, der sich auch oft verstopfte, ehe unsere weise Obrigkeit bessere Anstalten traf — wo sage ich wegen allen diesen Ursachen u. a. m. die Fäulniß ihre Residenz zu haben schien — da hatte ich, wie ich schon oft gesagt habe, hundert solcher Kranken zu bedienen, mit und ohne H. D. Wolf und Schloß, und wir verlohren keinen Einzigen, obgleich die meisten alle mögliche üble Zeichen der höchsten Gefahr augenscheinlich hatten. In manchem Hause lagen deren zehen, z. E. beym Hr. Emden, er, seine Frau, Tochter und sieben Söhne — Die Sichele, Goldschmidte, Göze, Jul Halle, Kaunen Strauß, Haas und wie sie alle heisen, hatten auch 2 bis 3 in ihren Häusern. Auch schwangere

Weiber lagen viele daran krank, als Mad. Bär, Löw, Isaak zur Kann, Löw Haas, u. s. f. — Keiner und keine bekam Wein, keiner sogleich antiseptische Mittel; sondern alle Brechmittel, Tamarinden, Weinstein Molken, besonders als Clystiere, und Vitriolspiritus mit Himbeeren- oder Maulbeeren Syrup in Wasser, reichlich zu trinken, nach den Brechmitteln und gelinden Abführungen mit Tamarinden. — Die Juden lieben den Wein ohnehin nicht leicht — Chinarinde mit virginischer Schlangenwurzel, waren die besten stärkenden und Fäulniß bezwingenden Mittel, wo die Kräfte sanken, und Senfaufschläge auf Fussohlen, Waden u. s. f. — oder Blasen, wo Senfaufschläge nicht genug den Puls erhoben — Petechien aller Arten — selbst schwarze nicht ausgenommen, die ganze große Stellen in musculösen Theilen schwarzbrandigt machten, welche alsdann scarificirt und von geschickten Wundärzten aufs sorgfältigste mußten behandelt werden — sehr langsam heilten. — Alle diese bösartigen Zufälle erforderten keine andere stärkende oder antiseptische oder belebende Mittel, als die angeführten. — Da die Juden meist ohnehin keinen Campher einnehmen; so diente Mosch vortreflich, wo convulsivische Bewegungen, oder wirkliche Convulsionen sich bey einem oder dem andern gefährlich daran Kranken äußerten. — Auch bey der jetzigen Epidemie hatte ich Nro. 129 beym Hr. Schuster unter andern wieder 3 Söhne, die Tochter, Mutter und

den

den Vater mit Hrn. Dr. Wolf zu bedienen, die alle eben so geheilt wurden, ohngeachtet daß viele darunter sehr aufgetriebene Bäuche, Zuckungen, Petechien aller Arten erlitten, oder wie leblos da lagen, alles unbewußt unter sich gehn ließen, u. s. f. — Unter andern bekam nach dem 21sten Tage die Mutter entsetzliche Raserey und Zuckungen. — Hr. Dr. Wolf und Hr. Dr. Goldschmidt wurden nach der ängstlichen Gewohnheit der Juden, mit mir zugleich zu ihr gerufen. Ich verschrieb 2 Gran Mosch und eben so viel Grane Zinkblumen mit Zucker und Hoffmanns schmerzstillenden Liquor, Hirschhorngeist, Bibergail und Ambra-Essenz und Sydenhams flüssiges Laudanum. Kaum hatte sie solche eingenommen; so wurde sie völlig davon befreyet. — Alle leben so gesund, als jemals. — Ihr Tochtermann Hr. Salomon Kann, war der siebente. Dieser hatte außer allen bösartigen Zufällen des graßirenden Faulfiebers, noch die stärkste Gelbsucht, so daß mir das gelbe philadelphische Fieber dabey einfiel, das dort so viele Menschen soll hinweggerafft haben. Brechmittel, Tamarinden, Molken, Clystiere, Senftaufschläge, Blasen, waren die vornehmsten Heilmittel. — Er hatte die schlimmsten Zufälle unter allen — besonders öfters Convulsionen die in wahre Epilepsie ausarteten. — Er war bis an die Pforte des Todes gekommen, die sogenannten frommen Leute (Kippen) die Sterbende ausziehen, nach ihrer Art zurecht machen, und begraben, waren

 schon

schon bey ihm — Ich hatte alle Mühe von der Welt sie zu überzeugen: daß ihre Bemühungen noch nicht nothwendig wären. Einiges Schlagen der Puls-adern am Halse überzeugten sie endlich noch: daß ich recht haben könnte. — An seinem ganz gelben, sehr hoch aufgetriebenen und schmerzenden Leibe, bemerkte ich Flecken, den Petechien ähnlich, aber zwischen welchen, mir andere Spuren ehemaliger Krätze zu seyn schienen. — Ich forschte weiter und erfuhr: daß er sich vor einigen Jahren gegen die lang gehabte Krätze geschmiert hätte. Ich fragte ferner ob er seitdem keine Spuren mehr davon gehabt hätte? Als ich hierauf hörte: daß er noch diesen Winter flechtenartige Ausschläge, die man hier Zitterrösen nennt, gehabt hätte; so verschrieb ich ihm Schwefel-milch und unter einen Saft für sein Halsweh Gold-schwefel und in ein Chinadekokt Sydenhams flüssiges Laudanum und Huxhams Spiesglas-Tinktur. Die ersten Wege waren durch den Brechweinstein und Tamarindenmolken gereinigt, die Zuckungen ver-ursachten also eine reizende Schärfe auf den Nerven, dachte ich, auch wohl selbst die Gelbsucht — Er nahm die Arzney, eine wahre feuchte Krätze erschien darauf. Die Gelbsucht, die Zuckungen, alles ver-gieng, und er genas nach dreywöchentlichem außer-ordentlichem Leiden, und den gefährlichsten Zeichen. Sehr selten brauche ich Opium und dessen Präparate bey faulichten Krankheiten. Ich glaube bemerkt zu haben: daß es die faulichte Auflösung der Säfte

ver-

vermehrt und die festen Theile schwächt. Aber gegen heftige und den Tod drohende Krämpfe, ist es mit andern schicklichen ein herrliches Mittel. — Sind diese gehoben; so muß man es wieder unterlassen, und mit den Hauptmitteln gegen die wahre Ursache der Krankheit selbst zu Felde ziehen — 1772 sah ich fast alle sterben, die Ader gelassen hatten, ehe ich dazu kam. Das Blut war nie speckicht, hatte keinen rechten Zusammenhang, war roth und mit vielen Serum oder wässerichter Feuchtigkeit vermischt. — Blasenpflaster schadeten nie — manchmal waren sie schwer wieder zu heilen, wurden schärzlich, mußten scarifizirt werden, schworen unter sich und heilten nur durch das Storarsälbchen und dabey die Chinarinde innerlich gegeben und äußerlich damit gebäht — Einigemal that mir ein Aufschlag von Raute, Wermuth, Lachenknoblauch, Rheinfarren, Wolverley, Chamillen, Salmiak, und Chinarinde in Wasser und Weinessig gekocht herrliche Dienste, wo der Leib erstaunlich aufgetrieben, der Athem kurz und ängstlich, und alles voller schwarzen, handbreiten und noch breitern schwarzen Flecken war. So rettete ich dadurch eine Dame von Stand, der ihr gewöhnlicher Arzt ein Brechmittel zu geben versäumte, weil sie eben ihre Menses beym Anfange des Faulfiebers gehabt, und er sich vor einem schädlichen Blutflusse oder Blutsturz aus der Mutter gefürchtet hatte — ohne Zweifel that er Unrecht. — Muß man nicht ein kleineres Uebel zulassen, um ein größeres zu ver-

hüten.

hüten. Und hier war das kleinere noch nicht einmal gewiß. — Hr. Amtschirurgus Meuller zu Rödelheim, hatte ich am bösartigsten Faulfieber eben durch die angeführte Methode gerettet, und besonders, nebst allen jenen oft genannten innerlichen Mitteln, durch den beschriebenen antiseptischen Aufschlag nicht allein auf den Leib, sondern auf alle Extremitäten, welche ich hineinwickeln ließ, weil überall außer den Petechien sich dunkelrothe, oder schwärzliche, breite Flecken ansetzten, und der faule Geruch so stark war: daß keine Wartfrau bey ihm bleiben wollte, und man ihn schon im Vorderhause des Herrn Chirurgus Streng roch, bey dem Hr. Meuller damals noch servirte, und dessen geschickter und edelmüthiger Vorsorge, meistens der glückliche Erfolg der Cur zuzuschreiben ist. — Jetzt befolgt Hr. Meuller zu Rödelheim, Bockenheim mit dem besten Erfolge die nämliche Methode an sehr vielen, eben an der jetzigen Epidemie darnieder liegenden Kranken. — Jene antiseptische Aufschläge verursachten einen außerordentlichen starken Durchfall bey der oben angeführten Dame, der entsetzlich stank, aber die gröste und augenscheinlichste Erleichterung und Besserung verursachte. — Eben da ich dieses schreibe, verliere ich einen jungen Menschen der in Hanau die Uhrmacherkunst erlernt hatte. Hr. Prof. Seidelbach hatte ihn recht gut behandelt und zu seinen Aeltern hierher, in einer Kutsche fahren lassen. Dieß kann ihm wohl nicht leicht geschadet haben; dann

dann ich erinnere mich, daß im siebenjährigen Kriege, wir gar oft, aus Furcht vor dem Feinde, solche Patienten mit Friesel und Petechien besäet, mitten im Winter auf offenen Wagen, transportiren mußten, die dennoch genasen, und oft von Schnee und Kälte starrten. Es ist ja bekannt: daß die Kälte der Fäulniß widersteht. Hält sich nicht alles Fleisch in kalter Luft und verdirbt es nicht in warmer? Ich erinnere mich: daß ich eben einen solchen Patienten den 18ten Tag seiner Krankheit von hier nach Hanau transportiren ließ, als mein Freund der geschickte Kaiserl. Cammergerichts-Medicus Wendelstadt noch daselbst prakticirte. Der Kranke hatte alle Besinnungskraft verloren, unter der Haut waren unzälige dunkelrothe Petechien. Er war sogar sprachlos und taub geworden; allein den 21sten Tag brach sich die Krankheit, und mein Freund schrieb mirs einige Zeit hernach, voller edler Freude, die in keines andern Menschen Herz kommen kann, als in das Herz glücklicher Aerzte und aller anderer Menschenretter — Der Kranke war ein Kaufmanns-Bedienter der Herren Seidenfabrikanten Gebrüder von Biele. Er ward in der Herbstmesse hier krank, logirte beym seel. Hrn. Kaufmann Lindenfels im Rebstock. — Weil die Witterung im damaligen Oktober noch gut war und der Mensch lange Zeit zur Erholung gebraucht hätte, wodurch sehr viele Kosten unnöthigerweise verursacht worden wären, und er, nach der Genesung, doch im November

hätte

hätte hinweg transportirt werden müssen, und desto leichter umgeschlagen wäre; so hatte ich nicht den geringsten Anstand es zuzulassen. Der noch in Hanau lebende, damals als Werkmeister bey den Herren von Bielen stehende itzige Seidenfabrikant Herr Mathias, war ein Freund jenes Kranken, besorgte die Transportirung, und trug durch seine freundschaftliche Sorgfalt, im Verlauf seiner schweren Krankheit, gar vieles zum glücklichen Ausgange derselben bey. — Der mir hierher geschickte Patient, war nicht so glücklich. Hr. P. Seidelbach hatte seine Krankheit gut eingesehen, solche für ein gallicht faules Fieber gehalten, das sie wirklich auch war. Er hatte ihm auch zu brechen gegeben. Als ich zu ihm gerufen ward, war die Zunge noch unrein, Ekel, Neigung zum Brechen da, Schwere in den Gliedern und heftiges Kopfweh. — Er war vollkommen bey sich und beantwortete alle Fragen richtig. Ich gab ihm — nachmals zum Brechen. — Er brach noch ausserordentlich viele zähe, grüne, wie Wagenschmier aussehende Galle. — Er wollte in der Folge nicht gern Vitriolspiritus mit Himbeeren- oder Maulbeerensyrup trinken — ich ließ ihm daher kochende Milch damit scheiden und alsdann trank er solchen in diesen Molken wie fast alle Patienten lieber. — Er hatte beynahe acht Tage seine Krankheit, als er hierher gebracht worden war. — Nach dem ersten Brechen, besserte sich's etwas, in allen Stücken. — Einige Tage wurde mit dem Gebrauche

jener Molken angehalten. Da er aber noch Neigung zum Brechen, garstige Zunge, heftiges Kopfweh hatte; so wurde noch einmal das Brechen wiederholt, und noch viele grasgrüne, zähe Galle dadurch weggebrochen: Er besserte sich den nämlichen Tag und bekam sogar Appetit — Die Mutter gab ihm am Brechtage, vielleicht zu kurz nach dem letztenmale Erbrechen, Wassersuppe, vielleicht hatte er zu viel davon gegessen, vielleicht war zu viel Butter daran. Kurz er brach solche wieder, bekam Convulsionen und lag nun einige Tage, ohne alle scheinbare Empfindung, starr, etwas röchelnd — der Puls war kleiner, krampfhaft zusammengezogen. — Ich ließ ihn mit Weinsteinmolken und Chamillen clystieren — Die Clistiere blieben nicht bey ihm — giengen ohne Wirkung weg, wie bey allen solchen gefährlichen und starken krampfhaften Anfällen — ich ließ ihm Senfaufschläge auf Waden und Fussohlen machen, verschrieb ihm Campher, in der Folge Mosch in einer Mixtur — Das sonderbarste war: daß ihm noch alle Arzeneyen und das Trinken, wie wohl nur Eßlöffel voll weiß, eingebracht werden konnte, und daß er richtig schluckte, was er im Munde hatte, wenn man ihm die Nase zuhielt. Ich ließ im Nacken eine, und auf jede Wade eine Blase setzen — Die Blasen zogen sehr gut — Als solche verbunden wurden, bekam er wieder Convulsionen — Der Puls gieng, während dieser ganzen Zeit, von 2 Tagen, seit den ersten Convulsionen, auf den Campher

und

und Mosch freyer, voller, erhabener — Die Haut war überall weich und ein warmer Schweiß überall dabey ausgebrochen — Allein er starb gegen Morgen des dritten Tags nach den ersten erlittenen Convulsionen, und vom Anfall der Krankheit des dreyzehenten — Er hatte in der Kindheit Rachitis, oder wie die Leute hier sagen, abgesetzte Glieder gehabt — viel gesessen, gemalt, geschrieben, und nachher wieder, als er die Uhrmacherkunst erlernte — Daher war sein Leib hart, angespannt und aller Wahrscheinlichkeit nach Leber, Milz, Gekrös so hartnäckigt verstopft: daß weder jene innerlichen Mittel, noch die äußerlichen, und weder flüchtige Salben, noch Aufschläge helfen konnten. — Keine Petechien zeigten sich, wohl aber ein röthlicher, den Friesel-Pöckelgen ähnlicher kommen wollender Ausschlag, aber nur sehr sparsam hin und wieder am Körper besonders den Händen vor und nach Gebrauche des Camphers und des Mosches — Er lag hier in einem gar kleinen Stübgen — Die Aeltern konnten aber, aus Mangel des Platzes, nicht ein schicklicheres haben. Sonst aber fehlte es weder an Aufwartung, noch an Reinlichkeit in allen Stücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Fünfzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 12ten April 1794.

Fortsetzung des im letztern Stück abgebrochenen „Beytrags zum gemeinnützlichen Unterricht über das Verhalten bey herrschenden Krankheiten überhaupt und besonders in gegenwärtiger Epidemie" 2c.

Im Jahr 1772 wurde ich zu einem Schumacher, Namens Roth gerufen, der an der damaligen fauligten Epidemie krang lag. — Sein Arzt hatte ihm eine Armaderlasse verordnet. Das Blut hatte keine Speckhaut, war röther oben, als gesundes Blut, unten schwärzlicher, hatte keinen Zusammenhang. Ich that alles mögliche nach der so oft angeführten Methode; allein er starb. — Eben so gieng es einem Bordenwirker Namens Mayer. Ich hatte ihn auch nicht von Anfang bedient. Der seelige Hr. Chirurgus Fliedner, der die französischen Blessirten, im rothen Ochsen, wo ihr Lazareth war, so wie alle unsere Herren Chirurgen, auf Befehl des

Hochedl. und Hochweisen Magistrats, aufs beste und menschenfreundlichste verband, starb auch als ein Martyrer seiner Kunst. Ich hatte auch Ihn nicht von Anfang zu bedienen. Er hatte sich aber selbst, so lang er seiner noch mächtig war, recht gut und sogar mit Brechmitteln behandelt; allein er sah in den gesundesten Tagen blaß, aufgedunsen aus. Der giftigste Gram, die nervenschwächendsten Nahrungssorgen, nagten an seinem gepreßten Herzen und machten Ihn zu jenem tödtlichen Lazarethfieber empfänglich. — Ueberhaupt war jedesmal dieses epidemische Faulfieber denen am gefährlichsten, die zu dünne aufgelößte Säfte, zu sehr geschwächt sogenannte feste Theile, oder Leber, Milz, Gekrösverstopfungen hatten. Auch starb mir einer, der durch den Gebrauch der Mercurialarzneyen seine Eingeweide geschwächt, seine Säfte zu sehr aufgelößt bekommen hatte; so wie ich dieß auch im Kriege an vielen, unter solchen Umständen, bemerkt hatte. Wenn solche Patienten, besonders kurz vor der Ansteckung mit dem Faulfieber, Chancres im Halse gehabt hatten; so starben sie meist an einer faulen Bräune. Nach dem am meisten geschwächten, oder gereizten Theile, geht der Zufluß der Säfte, das ist eine allgemein praktische Regel. — Also kann man 1.) solche Patienten nicht ohne Vitriolsäure, Chinarinde und Stahlwasser oder solche eisenhaltige Arzneyen lassen, wenn auch schon alles venerische Gift völlig zerstört worden ist; wofern faulichte Epi-

demien,

demien, Ruhren u. dgl. m. graßiren. 2.) So wie also solche Uebel, mit den besten Mercurialmitteln behandelt, stets unter die Dispositionen zur Ansteckung gehören; so gehören 3.) auch alle kaum genesene damit, und noch nicht mit antiseptischen und stärkenden Mitteln, behandelte, gewesene Venerische, wenn sie einmal von solchen faulichten graßirenden Uebeln angesteckt sind, unter die gefährlichsten solcher Kranken. — Eben dieß gilt also auch von allen cachectischen und cacochymischen Patienten, rachitischen, scrophulösen und besonders von den scorbutischen. — Je mehr sich das Uebel der höchsten Schwäche der festen Theile und der größten Auflösung der flüssigen nähert, oder an solche grenzt, desto leichter ist die Ansteckung mit faulichten Uebeln. — Wenns Blut im wahren Faulfieber, so stark aufgelößt ist: daß der Urin blutig ist, mit den Stühlen faules, schwärzliches, sehr stinkendes Blut hinweggeht, oder Blut gespieen wird, aus Mund uund Nasen schaumigt kommt; so ist meistens ein tödtlicher Ausgang zu erwarten. Ich sage mit Fleiß meistens, denn ich hatte mit unserm geschickten und erfahrnen ersten Stadtphysico Hr. Dr. Behrends eine Patientin, die durch den Urin und Stuhlgang sehr viel solches Blut verlor, auch durch von selbst erfolgtes Erbrechen, und die ziemlich viel braunröthliche und schwärzliche Petechien dabey hatte und dennoch genaß, durch Vitriolsäure und Chinarinde — und Blasen — die aber sehr schwarz und bös-

artig wurden, und gar langsam geheilt zu werden vermogtene — Einer von jenen zehen angeführten Herren Carmeliter, ein schöner zarter Frauenzimmer ähnlicher kaum 17 — 18jähriger Frater, hatte solches heftiges Nasenbluten dabey: daß ich oft fürchtete: er mögte sich zu Tode bluten und dennoch genaß er — brauchte aber länger Zeit zur Erholung, als andere daran Genesene. Eben so giengs auch jenem Frauenzimmer. — Weder Blut unter den Nägeln, noch blutige Schweise, hab ich jemals gesehen. Aus den Ohren und Augen wohl etwas weniges fauler Blut, das ich aber eher kleinen Localfehlern, als allgemeiner faulichten Auflösung des Blutes, beymessen konnte. — Wenn ich braunröthliche schwärzliche Petechien, oder schwarze brandigte angegriffene musculöse Theile, nicht durch Vitriolspiritus und Chinarinde heilen konnte; oder Blutbrechen, blutige Stuhlgänge, Blutharnen, bey faulen epidemischen Fiebern; so zwang ich solche durch die Alaunmolken. — Man sieht schon an dem Alaungahren Leder, wie mächtig er der Fäulniß widersteht, und da er in seinen eigenen Grundtheilen sehr reichlich die Vitriolsäure selbst enthält, so wie sie in der geheimen Werkstätte der Natur fabricirt wird, so nahm ich mit gröstem Rechte dazu meine Zuflucht, wo mich in desperaten Fällen jene Mittel alle verließen. — Auch trinken solche Molken die Patienten nicht ungern, besonders wenn sie mit Himbeeren, Maulbeeren, oder Saurachsyrup an-

genehm

genehm gemacht werden. Man kann sie auch, nach Erforderniß der Umständen, schwach oder stärker machen. — Vor 3 Jahren graßirte das Faulfieber in Mainz. Ich traf einen angesehenen Mann aus Mainz, beym seel. Hrn. Dornhek hier, in der Messe an, mit dem er handelte. Tiefe Bekümmerniß sah man in jeder seiner Gesichtszüge. Hr. Dornhek erzälte mir: daß die älteste Tochter dieses traurigen Vaters, am Faulfieber sehr krank gewesen sey, und nun an solchen schwarzen brandigten Geschwüren litte, die weder der Chinarinde, noch dem Vitriolspiritus weichen wollten, als womit, unter andern zween berühmte Dr. und Prof. zu Mainz, solche innerlich behandelten; so wie ein geschickter Chirurgus mit den zweckmäßigsten äußerlichen Mitteln. Die Patientin hatte dabey stets ein schleichendes Fieber und verzehrte zusehends. Er bat mich: ob ich kein besseres Mittel wüßte? Mehr brauchte es nicht meine ganze Seele in Bewegung zu setzen. Ich schrieb ihm, die Alaunmolken zu machen, auf deutsch, auf. Die Patientinn brauchte solche, ward vollkommen gesund, und ich hatte das göttliche Vergnügen: daß sie mich mit ihrem würdigen Hrn. Vater, die nächste Messe darauf, hier selbst besuchte. — Der Vater wollte mich gern und gut bezalen. Da ich aber eben meinen Sohn dort die Medecin zu studiren, hinschicken wollte; so bat ich für ihn das Geld auszulegen, und für Tisch, Holz und alles benöthigte zu sorgen, welches ich jede Messe

baar hier ihm wieder zustellen wollte. Er thats bisher mit tausend Freuden und zu meinem verbindlichsten Dank. — Eben in den blauen, grünen, rothen scorbutischen Flecken ohne Fieber, bey Alten und den kleinsten Kindern, halfen mir die Alaunmolken schneller, als alle andere Mittel, und leichter nahmen, besonders Kinder, solche ein. Kinder und junge Leute haben flüßigere Säfte als ältere. Das Bluten bey Faulfieber, hat also hier weniger Gefahr, als je älter der Patient ist; weil die Säfte natürlicherweise alsdann dichter, zäher seyn sollten, und es also schon einen sehr hohen Grad der faulen Auflösung anzeigt, wenn durch Nase, Mund, Urin und Stuhlgang viel faulichtes Blut hinweggeht. Man muß aber Hämorrhoidalgeblüt, und das Monatliche des andern Geschlechts nicht damit verwechseln, weil solche auch bey einem Patienten am Faulfieber, sich ebenfalls einfinden können, und um so weniger dürfen unterdrückt werden, mit je mehr Erleichterung des Kranken sie fliesen. Aber wenn der Patient, trotz derselben, in allem Betrachte kränker wird, so schwach: daß der Verlust der Lebenskraft Brand und Tod drohte; so darf man herzhaft Vitriolsäure, Chinarinde und selbst Alaunmolken gebrauchen, die mir stets auch in solchen Blutflüssen und Blutstürzungen die besten Dienste thaten. — Daß ich noch keinen Juden an faulichten Uebeln verlor: daß ich von ungleich mehreren hunderten solcher hiesigen christlichen Kranken, so

wenige

wenige einbüßte, so wie selbst von denen auf dem Lande. Daraus folgt noch nicht: daß man alle davor sichern, oder alle davon heilen kann. — Auch ich verlor am Faulfieber den besten Vater, der selbst viele medizinische Einsichten besaß. Er fühlte alle Zeichen des Faulfiebers, ließ mich aber leider, doch nicht sogleich rufen. Er trank zwar präparirten Weinstein mit Zucker, allein auch er hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen Brechmittel, die ihm die schmerzhaftesten Empfindungen verursachten, wie er sagte, und so viele, leider, noch zu ihrem eigenen grösten Schaden sagen. — Er hielte die angemessenste Diät. — Aber die feinsten faulen Cruditäten waren schon ins Blut gegangen, hatten alle Lebenskräfte äußerst geschwächt, die Haut überall mit den schlimmsten Petechien unterminirt und schon den fünften Tag mußte er sterben. — Da half kein Mittel mehr die Lebenskräfte zu erheben, von allen angeführten keins, innerlich und äußerlich. Auch den besten 19ter Rheinwein, schlürfte er mit sichtbarer Begierde vergeblich, den ich ganz ächt von meinem Herrn Schwager zu diesem Endzwecke bekam. — Ich führe diesen mir höchst schmerzlichen Fall darum hier auch an: alle Aerzte zum frühsten Gebrauche der Brechmittel zu bewegen. Hätte ich ihn in den ersten Tagen seiner Krankheit gesehen; so hätte ichs ihm heimlich gegeben. Ich hatte unsern ältesten und erfahrensten Aesculap, den verehrungswürdigen Hrn. Dr. Miller um Rath und Beystand

 er-

ersucht. Auch dieser, über fünfzig Jahr am Krankenbette, an Alter, Erfahrung und Weisheit ehrwürdige Greiß, strengte alle Kräfte an, den zeitlichen Urheber meines Daseyns und Glücks mir zu erhalten. Aber alle nur ersinnliche Hilfe war vergeblich. — Ein Geistlicher klagte über alle Beschwerden eines anfangenden Lazarethfiebers. Er hatte einen Leistenbruch in jeder Seite; seine Aerzte hatten ihm alle Brechmittel aufs schärfste verboten. Er wollte lieber sterben, als ein solches nehmen. Vergeblich sagte ich ihm: daß seine Aerzte nicht voraus gesehen hätten, daß er hier das Faulfieber bekommen würde: daß sie sonst ihm jetzt dazu würden alle gerathen haben; daß man unter zweyen nothwendigen Uebeln, das kleinste wählen müßte: daß, wenn er sein Bruchband gehörig angelegt hielte, er vom Brechmittel nichts zu befürchten hätte. — Umsonst. — Ich verordnete alle andere angeführten Mittel. — Aber er bekam die bösartigsten Petechien und andere Symptomen und starb. — Ein anderer Geistlicher, der jünger, stärker, nur zu herzhaft war, klagte bey mir, über alle jene Beschwerden, die ein Faulfieber anzeigen. Ich verschrieb ihm den Freytag, wo er mirs klagte, ein Brechmittel. Er lachte mich aus, sagte: daß er den folgenden Sonntag predigen wolle. Ich versicherte ihn: daß er solches nicht vermögend seyn würde. Ich traf ihn Samstags über dem Einstudiren seiner Predigt an; allein ich sah offenbar, wie sauer es ihm damit

gieng.

gieng. Ich ermahnte ihn nochmals zum Einnehmen des Brechmittels. Er blieb auf seinem Sinne. Den Sonntag vermogte er nicht zu predigen. Dennoch wollte er kein Brechmittel nehmen, und lächelte, wenn ich vom Faulfieber, und sonst zu befürchtenden Tod sprach. „Es ist ein schöner Tag, ich will ausgehen, die frische Luft curirt mich gewiß" das war seine Antwort. — Er kam mit Mühe wieder in seine Stube. — Die Beschwerden vermehrten sich zusehends. Nun nahm er etwas weniges vom Brechmittel, trank auch nicht genug nach. — Auch 4 Stunden nach dem letzten Erbrechen, trank er nicht genug vom mit Himbeerensyrup verschriebenen Vitriolgeist in Wasser. Kurz, die Kräfte sanken. Keine Blasen, keine in und äußerliche Mittel halfen. Er mußte sterben. — Neulich hatte ich einen Geistlichen auf dem Lande, den achten Tag seiner Krankheit, zu besuchen. Der Chirurg, ein wahres pecus campi, hatte ihm tüchtig zur Ader gelassen. — Das Blut war nicht speckigt, sondern so, wie ichs beym Faulfieber beschrieben habe. Er fabelte, zupfte Flocken, war voller Petechien. — Sein Galenus hatte ihm einen Thee verordnet, und die Magd gab ihm noch dazu, sehr selten davon zu trinken. — Der Leib war sehr gespannt. Der Machaon war im ganzen Dorfe nicht zu finden. Ich hinterließ schriftlich: daß Molken und Chamillen-Clystiere und Blasen sollten gesetzt werden, Wächter Tag und Nacht ihm Trinken reichen müßten und die Arzney, die ich verschrieben hätte. —

 Allein

Allein der Patient starb. — So lernte ich einen ähnlichen Kunstverwandten kennen, der alle Faulfieber-Patienten mit drastischen Pillen curiren wollte, und seinen einzigen Sohn, der schon sein Amtsgehilfe war, mit eingebeiztem Rindfleisch zu Tode fütterte, da er sich doch wirklich eben zu bessern angefangen hatte. — Der Schulmeister im Dorfe that mir bessere Dienste. Ich ließ ihm schriftliche Verhaltungsregeln über alles zurück was er im Anfang der Krankheit und bis zu Ende, bey guten und bösen Zufällen, thun und lassen sollte. — Auch wie sich die Wiedergenesenen verhalten mußten, und wie die Gesunden vor Ansteckung sich hüten sollten. Er mußte mir täglich eine Tabelle schicken, wo 1.) der Name des Kranken, 2.) das Alter, 3.) die bösen 4.) die guten Zeichen, 5.) die Dauer der Krankheit, u. s. w. alles bemerkt worden war. Ich hatte ihm Brechmittel, Vitriolgeist, Tamarinden und präparirten Weinstein anschaffen lassen. — Wo Chinarinde, Blasen, Clystiere u. s. f. nöthig waren, bemerkte ich ihm unter jeder Rubrik, kurz und gut, und mehr als 70 Faulfieberkranken genasen, da doch vorher schon 10, worunter sogar der Schulz war, daran verstorben waren. — Wenn der Bauer nicht muß; so regt er weder Hand noch Fuß. — Wenn der Schulz nicht selbst gestorben wäre: ich glaube es hätte kein anderer nach Hilfe verlangt. — Doch die Obrigkeit sorgte selbst väterlich für die Ausrottung des mörderischen Uebels. —

Kein

Kein Landchirurgus sollte also, allein, sich erfrechen, so vieler Menschen Leben und Gesundheit, auf seine arme Seele zu nehmen, und keine Obrigkeit solches dulden. — Auch die Nachbarn sollten dieß nicht zugeben; wenn ja ein Vorsteher eines Ortes nicht einen geschickten Arzt rufen ließ. Kann die Seuche sich nicht dadurch auch in ihre Oerter ausbreiten? Alle Gemeinschaft kann nicht wohl, besonders bey jetzigen Kriegszeiten, abgeschnitten werden. Doch zur Schande unsers stolzen, sich das aufgeklärteste Jahrhundert denkende Seculums, sey es hier laut gesagt: Es giebt auch wirklich promovirte Aerzte noch, die weit elender ihre Kranken bedienen; als geschickte Chirurgen, wenn diese nur den Tissot, Pringle und Huxham gelesen haben und ihre Lehren befolgen. Ich ward neulich zu einem Beamten berufen, dem ich 12 Tage zuvor schon ein Brechmittel verschrieb, weil er sich heftig einige Tage zuvor erzürnt hatte, und nun mit allen Beschwerden eines anfangenden Faulfiebers geplagt war. Ich verordnete ihm hierauf den andern Tag die Tamarinden, Molkenclystiere, Weinstein u. s. f. — Indessen kann ein sogenannter Arzt oder Doktor, auf Bitte und Empfehlung eines oder des andern Freundes zu ihm. Dieser setzte alles zurück, gab ihm ein Chinarindedekokt mit Campher, Rhein-, ungarischen- und Muscatenwein. — Der Patient wurde stets schlechter. Ich ward also, wie schon gesagt, den 12ten Tag wieder zu ihm berufen. Er phan-

phantasirte, die Sehnen sprangen, als ich den Puls fühlte, der Puls war voll, schnell, dann wieder beym dritten Schlag aussetzend. Der Patient hustete zu Zeiten trocken, und unter dem seltenen Auswurf von Schleim, war ganz wenig schaumigtes Blut. Der Leib war dick, hart, gespannt, der Patient äußerte Schmerzen beym Betasten, und konnte noch manchmal meine Fragen beantworten, fiel aber sogleich wieder in den beständigen Duster zurück. — Ich wollte nichts verordnen, ohne den mir noch unbekannten neumodischen Hippocrat, gesprochen zu haben, dem wirklich das unschäzbare Leben vieler Menschen anvertraut ist. — Er kam. — Ich fragte ihn sehr höflich auf lateinisch: wofür er die Krankheit des Patienten hielte? Er war stumm. Ich fragte also das nämliche auf gut deutsch. Jetzt verstund er mich und sagte: „Für ein bösartiges Catharralfieber.“ Vermuthlich haben Sie die Petechien nicht gesehen, sprach ich. „Petechien? Nein, wahrhaftig, die hab ich nicht gesehen.“ „So sehen Sie solche dann jetzt.“ Nun deckte ich ihm das Bette auf und zeigte ihm und den Anwesenden eine unzälbare Menge braunrother und ins Violette und Schwarze fallender Petechien. Er freute sich wie ein Kind: daß seine Chinarinde, Campher und Weine die Lebenskräfte so gehoben hätten: daß die Petechien herausgekommen wären. Und ich? — ich hätte darüber weinen mögen. — Ich zeigte ihm den aufgetriebenen Leib des Patienten, die unreine

Zunge

Zunge und machte ihm Vorwürfe: daß er mein Brechmittel, Tamarinden, Vitriolspiritus und Weinstein ausgesetzt, und besonders keine Molken und Chamillen-Clystiere gegeben hätte. „Ha, ha, Clystiere" sagte er, und lachte. Hr. P. Walter in Berlin hat mir demonstrirt: daß solche nichts wirken, und nie weiter kommen, als dahin wo das Colon ein großes lateinisches S macht. „Ich führte ihm die Methode des seel. Kämpfs an. Er lachte noch mehr: Ja, ja, Kämpf, der irrte sich gewaltig. Er gab bittere Extrakte und wenn nun durch seine Clystiere etwas schwarzes Zeug abgieng, so freuete er sich wie ein altes Weib: daß es schwarze Galle oder Infarktus wären, und es war just sein gegebenes schwarzes Extrakt. Nun wurde ich bald böse. „Ich habe keine Collegien beym Hrn. P. Walter gehört versetzte ich; aber beym großen Marburger und Göttinger Schröder und beym seel. Lobstein in Strasburg. Diese lehrten mich den Nutzen der Clystiere, die ich ihnen überzeugend beweisen will." „Das bin ich begierig zu hören" sprach er — So beantworten Sie mir folgende Fragen: Haben Sie nie erfahren: daß Sie Patienten clystieren ließen und solche nie wieder fortgiengen? Er konnte es nicht läugnen. 2) Haben Sie keine Patienten bedient, die so bleßirt waren: daß sie nicht ein Tröpfchen Wasser mehr hinunter bringen konnten, bis die Blessur geheilt war? Ich habe deren im siebenjährigen Kriege viele heilen sehen; aber sie

wären

wären alle gestorben, wenn man ihnen keine nahrhafte Clystiere aus Haber, Gerste, Reis, Heidenkrüzschleim, Milch u. s. f. eingespritzt hätte, die die Stelle des Essens und Trinkens, so lange vertraten, bis jene Halswunden geheilt waren. Unser geschickte Hr. Chirurgus Bucher erhielte so den Topf der in Frankfurt sollte geköpft werden, und dieß nicht leiden wollte, ob er gleich eine alte Frau ermordet hatte, und sich deswegen einen Schnitt mit einem scharfen Glase in den Hals gab, der ihn so lange, bis er geheilt war, zum Schlingen unvermögend machte — und sein Erretter that ihm diesmal keinen Gefallen, dann nun konnte man den Topf öffentlich enthaupten. 3) Wenn ein Venerischer solche beträchtliche Chanceres im Schlunde hat: daß er nichts mehr schlingen kann, wollen Sie auch diese sterben lassen? Ich habe deren viele geheilt, theils durch Clystiere, womit ich sie nährte, theils durch wirkliche Mercurial-Clystiere, womit ich sie heilte, wenn keine Bad oder Schmiercur, bewandten Umständen nach, statt finden konnte. 4) Und wenn dann nun die groben Därme bis an das große lateinische S des Colons, von allem faulen Stoff ausgewaschen werden, und bis dahin angefeuchtet, senken sich dann durch die dadurch nun erleichterte wurmförmige Bewegung des ganzen Darmkanals nicht diejenigen faulen Cruditäten herab, die über der Valvel des Colons, deswegen so lange stecken bleiben mußten, und durch die Milchgefäße der

dünnen

dünnen Gefäße ins Blut giengen, und die Petechien, das Springen der Sehnen, kurz alle die jetzigen gefährlichen Zeichen verursachten? Wenn schon in den dicken Därmen eben nicht so viele einsaugende Gefäße sind; so sind ihrer doch gewiß sehr viele darinnen, wie Sie aus den angeführten Gründen und Erfahrungen, nun bald werden überzeugt seyn, wo nicht, so will ich Ihnen noch mehrere Beweise beybringen. „Nun, nun, versetzte er, wir wollen den Patienten dann clystieren lassen.“ Ich antwortete: „ich glaube: daß es nun wohl wird zu späte seyn, der Wein hat überflüßig genug Zeit gehabt, die feinsten, flüssigsten, fäulichten Cruditäten mit ins Blut zu nehmen, mehr als seine fäulnißwidrige Kraft überwältigen kann. — Ich kam noch einigemal hinaus. — Allein der Patient ward von Tag zu Tage kränker. — Als ich hinaus kam, hatte der Patient unter andern verschlimmerten Zeichen, den grösten Drang Urin zu lassen, ohne es zu können. Ich ließ ihn vor das Bett heben, und aufrecht halten, da floß der Urin in großer Menge hinweg. — Bey diesen fäulichten Fiebern, hab ich solches oft bemerkt. — 1772 hatte ich mit einigen nun verstorbenen Aerzten, ein Frauenzimmer vom angesehensten bürgerlichen Stande zu bedienen. Diese wurden aber erst am achtzehenten Tage zu mir gerufen. Sie machten mir die grausamsten Vorwürfe: daß ich Brechen, Clystiere, Tamarinden, Weinstein, und endlich Chinarinde und Vitriol-

Spiritus,

Spiritus verschrieben hatte. Sie sagten, aber Herr College, wie mögen Sie so scharfes Zeug den Menschen eingeben lassen?" Ich demonstirte Ihnen, so gut ich konnte: daß Sie ja aus allen Zeichen, besonders aus den Petechien, mit rothem Friesel vermischt, sehen könnte: daß es ein Faulfieber sey. Ich berief mich auf Pringle, Huxham und Tissot. Ey, sagten Sie, die haben auch unzälige Menschen durch ihren Rath ermordet, besonders Tissot. Ich antwortete: „wenn einer unter ihnen Tissot wäre; so wollte ich vor ihm niederfallen und ihm die Schuhriemen auflösen. Wenn Sie ungesalzene Suppe essen, meine Herren Collegen, sagte ich ferner, wie schmeckt ihnen diese? „Nicht gut war die Antwort" Also Sie lassen Salz daran thun; aber nehmen Sie dann ganze Mäuler voll Salz und essen Sie solches? „Wer würde so thöricht seyn wollen?" Nun, ich lasse den Vitriolspiritus auch nur mit Himbeeren oder Maulbeerensyrup versetzt, in so vielem Wasser trinken: daß es angenehm säuerlich wird, ja was noch mehr ist, selbst Vitriolöl, das ja Löcher einfrißt, wo es hinkommt, aber in vielem Wasser aufgelößt, die kühlendste, angenehmste, fäulnißwidrigste Arzney wird. Lassen Sie erst den 21sten Tag vorbey seyn, dann sollen Sie nach ihrer Methode handeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Sechzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 19ten April 1794.

Etwas über Bleyvergiftung, nebst einigen Verwahrungsmitteln. Bey Gelegenheit der in Hannover sich zugetragenen Unglücksfällen. Ein Fragment.

Das Bley ist sowohl in seiner metallischen Gestalt, als in allen seinen Bereitungen von jeher als eine Substanz angesehen worden, welche innerlich gebraucht, dem Körper die gewisseste Nachtheile zufügt; es sind viele giftige Geheimnisse der Bosheit durch dasselbe ausgeführt und verborgen worden, und es haben sich nur wenige Aerzte unterstanden, dasselbe in seiner metallischen, oder veränderten Gestalt innerlich zu brauchen. — An den Thieren sowohl, als an den Menschen, welche aus bleyernen Gefäßen ihre Nahrung erhielten, oder in soche Verhältnisse gesetzt wurden, daß sie den Bleydämpfen ausgesetzt waren, hat man beständig, die gewissesten Zerrüttungen der Gesundheit, und sogar tödliche

Wirkungen auf Veranlassungen dieser Art beobachtet. Das Bley würkt, es mag in den Körper gelangen, durch welchen Weg es will, in demselben als ein austrocknendes, verstopfendes, Verhärtungen der Drüsen erzeugendes, und die natürlichen Verrichtungen insgesammt langsam, aber gewiß veränderndes Gift; es erregt heftige Kopfschmerzen, Betäubungen, Rasereyen, Steifheit der Gelenke, knotige Geschwülste derselben Lähmungen, Zittern, Schwäche der Gelenke, Engbrüstigkeit, Brustbeklemmung, Husten, Mangel der Eßlust, Verstopfungen der Eingeweide, Hemmungen der natürlichen Ausleerungen überhaupt, eine allgemeine Vertrocknung des Körpers, wo endlich der Mensch auszehrend in der größten Kraftlosigkeit dahin stirbt.

Wirket das Bleygift in größerer Menge in den Magen und die Gedärme, so zeiget es seine Schädlichkeit am furchtbarsten. Ein Drücken in dem Magen, nicht anders als wenn Centnersteine darinnen ruheten, hartnäckige Magenkrämpfe, Blähungen, Bangigkeiten, Aufstoßen, Mangel aller Eßlust und Ekel sind sehr gewöhnliche Folgen. Bisweilen erbrechen sich die Kranken, oder haben doch einen starken Reiz dazu. Bald leiden sie an einem beständigen Durchlauf — bald an härtnäckiger Leibesverstopfung, die sehr oft keinem abführenden Mittel weicht, oft auf den Gebrauch desselben noch schlimmer wird, oder geht der Unrath hart in ganz kleinen trocknen, schuppichten, schwarzen Kügelchen ab. Schmer-

Schmerzen in dem ganzen Unterleibe stellen sich ein, die die Kranken nicht grausam genug beschreiben können, da sie oft nicht im Stande sind, zu sitzen, oder zu liegen, und wegen ihrer Heftigkeit mit Ohnmachten und Zuckungen befallen werden. Oft ist der ganze Leib aufgetrieben und hart, und der Nabel zuweilen bis auf den Rückgrad eingezogen. Nach und nach werden die Schmerzen gelinder, aber es stellen sich dagegen Engbrüstigkeit, Schwindel, heftiger Durst, Zuckungen in den Gliedern, Trägheit und schleichendes Fieber ein. Die Glieder verlieren stufenweise Stärke, Beweglichkeit und Empfindlichkeit, und die Kranken gehen unvermerkt ihrem Tode entgegen, oder sterben an einem Schlagflusse. — Die Schmerzen sind aber selten anhaltend, wenigstens halten sie selten mit der gleichen Stärke an, sondern kommen zu wiederholten malen, oft mit gedoppelter Stärke wieder. — Ein geringeres Gewicht — die Mischung, in welcher man das Bleygift genommen hat, eine stärkere, oder besondere Natur des Körpers in dem es gekommen ist, und die schleunige Hülfe eines klugen Arztes, können hier einen beträchtlichen Unterschied machen. — Der letzte Grad des Uebels welchen wir eben beschrieben, ist unter dem Namen: **Bleykolik, Kolik von Poitu Mahlerkolik, Bergsucht, Hüttenkatze,** bekannt.

Hauptsächlich werden diejenige Leute mit solchen Uebeln befallen, die mit diesem schädlichen Metall in be-

beständigem Umgange stehen, z. B. bey den Töpfern gelangt das Bley durch die ganze Oberfläche, vermittelst der zurückführenden Gefäße, durch die Nase, und den Mund in die ganze Masse der Säfte überhaupt, und besonders in den Magen und in die Lungen. Allein das Bley kann auch bey andern Personen dergleichen Zufälle erregen, woran besonders die Bleyglassur des irdenen Küchengeschirrs, wenn Speisen in gewöhnlichen Töpfergeschirren zubereitet und aufbehalten werden Schuld seyn kann. Neuerlich ist dieser Punkt wiederum in Ansprache genommen worden, als man in Hannover seit einigen Jahren ungewöhnlich häufige Bleykrankheiten bemerkte, als sich diese Krankheiten besonders unter vornehmen Ständen äußerten, als auf einmal eine ganze Familie von 19 Personen durch Bley vergiftet wurde — als man durch chemische Versuche zeigte, daß die Glasur der Geschirre den Speisen Bleytheile mittheile, und als Thiere, die man aus dergleichen Töpfergeschirre fütterte an Bleykrankheiten starben. Dieses sind Thatsachen, über welche eine höchst interessante Schrift, welche wir allen unsern Lesern zur Beherzigung angelegentlich empfehlen ausführliche Nachricht liefert; sie führet den Titel:

Die Bleyglassur des irdenen Küchengeschirrs, als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten und Mitursache der Abnahme körperlicher Kräfte, besonders der

höhern

höhern Stände, aus gerichtlichen Verhören und andern Beweismitteln dargethan, von Hofrath G. A. Ebell. Mit drey Kupfern. Hannover 1794. 8. zwey Alphabeth.

Die Sache an und vor sich betrachtet, ist nicht Neu. Model sagt: „Nachdem man die Kunst gelernt, mit Sand und Bley, auch wohl salzartigen Körpern eine sehr leichte flüßige Glasart zu machen, die man Glasur nennet, und damit irdene Gefäße überziehet, um dadurch die schlecht gebrannten irdenen Gefäße von langer Dauer zu machen; so hat das Bley, unter dieser Gestalt, ohne daß viele nicht einmal einen Verdacht auf daßelbe werfen, die schönste Gelegenheit seine Rolle zu spielen. Und da es sich fast in allen flüßigen Dingen, als Oel, Milch, allen thierischen fetten und vegetabilischen säuerlichen Dingen, ja in Salzen von allerley Arten auflöset; so ist kein Wunder, wenn man in vielen ökonomischen Büchern von Verderbung der Milch, der Butter und tausend andern Dingen in irdenen Gefäßen Klagen lieset, und darüber allerhand weit hergesuchte Ursachen angeben sieht, ohne zu muthmaßen daß die Ursache so nahe sey." So weit Model.

Da diese Sache so wichtig ist, und jeden Menschen dem seine Gesundheit am Herzen liegt, intereßiren muß, so wagen wir es folgende unmaasgebliche Vorsichtsregeln vorzuschlagen:

1) Man gebrauche die feinere Töpfe, ohne Bleyglasur, die Coblenzer waare, und das Stein-

 gut,

gut, wodurch man die leichte Töpferarbeit entbehren kann.

2) Will man aber Töpferarbeit gebrauchen, so gebrauche man sie nicht neu, sondern nur alsdann, wenn sie wiederholt durch kochendes Wasser ausgebrühet worden.

3) Müssen die Töpfer bey ihrer Glasur von dem Bleye oder seiner Asche nur so wenig zusetzen, als höchstens nöthig ist, die übrigen Materien leichter in Fluß zu bringen; alsdann wird das Bleyglas durch das Uebergewicht der Kieselerde gegen die auflösende Kraft sauerer und fetter Flüßigkeiten gesichert seyn.

4) Wäre es Pflicht die Töpfer aufzumuntern, ob es nicht möglich wäre, daß man die Glasur, welche, bey den irdenen Geschirren, wegen dem Thongeschmack, so sie, ohne jene, den Speisen geben, unentbehrlich ist, auch aus einer andern Materie, als mit einem Bleyzusatze verfertige. — Einige englische Töpfer setzen ihrer Glasur keine Silberglätte zu, und bedienen sich zu ihren Arbeiten eines Thons, der sich in einem gelinden Feuer ganz weiß und hart brennet, in Schmelzfeuer aber in ein dunkelgrünes Glas verwandelt.

5) Wenn Leute mit langwierigen Koliken, oder andern Chronischen Uebeln die den bekannten Mitteln nicht weichen wollen behaftet sind, so muß der Arzt untersuchen ob nicht diese Zufälle von eingesogenen Bleytheilchen herrühren mögten, und dar-

darnach seine Heilanzeige bilden, doch muß man jederzeit erwägen, daß Krankheiten welche der Bleykolick sehr stark ähneln zuweilen aus Ursachen entstehen können, die von dem Bley ganz unabhängig sind, auch wird der klügere Arzt den Mittelweg einschlagen — das Wesentliche von dem Zufälligen absondern — jederzeit den ganzen Zustand des Kranken ins Auge fassen, und darnach seine Maasregeln nehmen.

6) Besonders ist das schöne Geschlecht zu warnen, bey der so häufig eingerissenen Schminkmode, in der Wahl der Schminkmittel behutsam zu seyn, indem ganz natürlich, daß da die gewöhnlichen Farben aus Zinober und verschiedene Bleytheilchen bestehen, die Ausdünstungsgefäße der Haut durch dergleichen Ueberzug verstopft, auch schädliche Theilchen eingesogen und traurige Zufälle erreget werden, wovon die Erfahrung viele Beispiele liefert.

Leute die mit Bley umgehen müssen, darinn arbeiten, oder seinen Dünsten ausgesetzt sind, müssen Morgens früh, ehe sie zur Arbeit gehen, und auch sonst oft, Speck mit schwarzem Brode, fettes Fleisch, viel Oel, Sallat, Butterbrod, fette Suppen, Milch worinn Speck gekocht ist u. s. w. genießen. Haen sagt: Seit ganzer drey Jahren ist in den Steyermärkischen Gruben, wo vorher sehr viele Arbeiter von der Bleykolik, und der darauf folgenden Lähmung befallen worden waren, nicht ein einziger mehr von diesen Zufällen befallen wor-

den, nachdem sie auf Anrathen eines in Bergwerkssachen erfahrnen Mannes, ehe sie ihre Arbeit begonnen, ein aus schwarzem Brod mit fettem Speck bereitetes Frühstück assen, und auch zu Mittag fettes Rindfleisch, oder mit vielem Speck fett gemachte Speisen genossen. — Die mit dem Speichel vermischten giftigen Dämpfe und giftigen Theilchen, werden hinuntergeschluckt, und beschädigen die ersten Wege. Fette und schwerverdauliche Sachen verhüten, daß diese Theilchen nicht unmittelbar an die Nerven gelangen, wickeln die Gifte ein, und führen sie aus. Seit dieser Zeit gebe ich diesen Rath allen Handwerkern, die mit Mineralien und Metallen umgehen, und in dieser Stadt (in Wien) häufig in die Bleykolick verfallen. Vernunft und Erfahrung haben den Nutzen dieser einwickelnden Heilart hinlänglich bestättigt." So weit de Haen.

Was die Heilart betrift so muß man

1) Wenn man weiß daß jemand Bley verschluckt hat, sogleich, oder höchstens etliche Stunden darauf, ein Brechmittel geben, und den Feind damit aus dem Leibe zu schaffen suchen, ist aber dieser Zeitpunkt vorbey, so sind diese Mittel unzureichend und man muß

2) Eine Menge lauwarmes Wasser, allenfalls mit etwas Milch vermischt, oder worinn Honig aufgelöst worden, oder Baumöl, fette Brühen, oder Milch mit Baumöhl alles lauwarm verschlucken

3)

3) Zugleich müssen erweichende Klystiere von Baumöl oder Leinöl, worinnen ein paar Loth weiße Seife aufgelöset worden alle vier Stunden beygebracht worden. Auch kann man Klystiere von Milch, Honig, Seife und ein paar Unzen Ricinusoel applizíren

4) Wenn die Kolik anhält, und die Leibesöffnung nicht erfolgen will, so muß man zum Opium und zu Purganzen seine Zuflucht nehmen. Die letzten allein ob sie gleich auch die stärksten sind, vermögen nichts, wenn man nicht vorher, und mit ihnen zugleich Opium giebt, welches die Krämpfe hebt, die die Leibesverstopfung verursachen. Oft öffnet sich der Leib ohne Purgiermittel, blos nach häufig gegebenem Opium. Man giebt alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll von einer Vermischung von zehn Loth Pomeranzenwasser, vierzig Tropfen flüßiges Laudanum und einem Loth Mohnsyrup bis der Schmerz gelindert ist, oder folgendes

℞. Aq. Flor. Chamomill. Uncias ſex
Extrct. Fl. Chamomill. drachm. unam
Opii puri.
Camphor. ana grana decem
Syr. Flor. Chamomill. Unciam unam & ſemis

Alle vier Stund einen Eßlöffel voll zu geben.

Wenn sich bey anhaltendem Gebrauch der Körper zu sehr an das Opium gewöhnt, so kann eine weit geringere Dosis des eingekochten Safts von

Bilsenkraut von stärkerem Effekte seyn, als eine grösere des Opiums

5) Da wo Opium nicht paßt, oder wo man seine nachtheiligen Folgen befürchtet, indem es die ohnehin gewöhnlichen Lähmungen nach dieser Kolik begünstiget, auch ofmals die Leibesöffnung verhindert, da gebe man zehen Gran von Pillen aus Amoniac Gummi und spanischer Seife und eine Stunde darauf ein Loth Manna und ein halbes Loth Cremor Tartari in warmer Habergrüzbrühe, und lasse dies alle drey Stunden so lange wiederholen, bis Oeffnung erfolgt, jedesmal aber eine Menge warmer Brühe nachtrinken. Auch kann man das Ricinusöl von oben hier anwenden. Man nimmt alle halbe Stunden einen Eßlöffel davon in Krausemünzen Wasser. Auch reibe man den Bauch und Rückgrad mit warmem Baumöle. Oder man nimmt vier Loth Baumöl, ein halbes Loth Kampfer und zwey Loth Seife, macht davon eine Salbe und reibet sie ein; sodann kann man einen Umschlag von erweichenden Kräutern in Milch gekocht warm auf den ganzen Unterleib legen, und ihn mit Binden befestigen, damit durch diesen sanften Druck die Schmerzen gemäßiget, und der Abganz der harten Exkremente befördert werde. Abwechselnd kann man den Kranken auch bis an die Brust in ein warmes Bad setzen.

6) Muß man jederzeit auf Epidemische Konstitution Rücksicht nehmen, indem die Bleykolick

den

den herrschenden Krankheitskarakter annehmen kann, und daher denen gewöhnlichen Mitteln nicht nachgiebt. In dieser Rücksicht untersuche man den herrschenden Krankheits=Genius genau. Ist er entzündlicher Art, so wende man die Antiphlogistische Methode an, Aderlassen, häufiges schleimigtes Getränk, warme erweichende Umschläge, Bäder, und nachher Opiate. Sind gallichte Zufälle damit complizirt, so sind Auslerungs= besonders Brechmittel in Verbindung mit dem Mohnsafte dienlich. Besonders sind hier Brechmittel von doppeltem Nutzen — sie leeren nicht nur den gallichten Stoff aus, sondern erschüttern den ganzen Körper, und geben den Fasern ihre Oscillation wieder, wodurch also die zusammengezogene absondernden Gefäße wiederum eröffnet, und die Absonderung befördert wird, sie sind also in beiden Fällen heilsam. Auch muß man untersuchen ob nicht Gichtmaterie unregelmäßig in dem Körper circuliret, und vielleicht einen Absatz auf die Gedärme bewirket hat. Herr Strack behauptet: diese Kolick entstehe selten von einer der sonst gewöhnlich angeführten Ursachen: sondern mehrentheils von einer auf die Gedärme geworfenen Gichtmaterie. Seine Gründe sind sehr scharfsinnig, unterdessen glaube ich, daß die so häufigen Zufälle bey allen den Gelegenheiten, wo Bley in den Körper kommen kann, doch dieses Metalls große Wirksamkeit zur Erzeugung dieses Uebels erweise. In einigen Fällen nimmt jedoch auch selbst Herr Strack das Bley als die Ursache der Krankheit an.

In

In der Kur der Lähmung welche oftmals nachfolgt, so muß man die äußerlichen Mittel die wir oben angegeben haben auf den Bauch noch ferner applizIren, ausserdem brauche man warme Schwefelhaltige Bäder, als das Carlsbad, das Wiesbad u. s. w. auch brauche man reizende, nervenstärkende Bäder, mit Ameisen, Salbey, und venedischer Seife versetzt. Besonders aber dient wie schon Haen bemerkt hat die Elektrizität Innerlich braucht man Morgens und Abends zehen Gran rohes Spiesglas, und trinke eine gehörige Menge Holztrank nach, auch bediene man sich eisenhaltiger Mineralwasser, z. B. Schwalbacher oder Pyrmonter, und gebrauche Eisenfeile und Schwefelleber.

℞. Florum Sulphuris Unciam unam
Lixivii Caustici Uncias tres
Coque ad perfectam Sulphuris solutionem

℞. hujus solutionis colat. Unc. dimidiam
Aquae Cortic. Aurant. Uncias quatuor
M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

℞. Limaturae Martis opt. ppt.
Flor. Sulphuris
Camphorae ana Scrupulor binos.
M. f. Pulv. divid. in viij. p. aeq. D. S. Alle vier Stunden ein Pulver davon zu nehmen.

Aus

Aus diesem bisher Gesagten, erhellet was man von den Kräften der Bleyzubereitungen, die man als innerliche Mittel zu brauchen anrühmt, halten soll. Potiers Mittel gegen die Schwindsucht äußert doch selten eine kräftige heilsame Würkung: des Nachtheils nicht zu gedenken, den es nach der Theorie, selbst nach der Erfahrung öfters zu äußern scheint. Sicherer mögte man das Mittel gebrauchen, das Osterdyck Schacht bekannt gemacht hat. Man löset nemlich Bleyzucker in Salpetergeist auf, und läßt alle Morgen sechs Tropfen davon nehmen. Herr Guericke gebrauchte es bey sechs Personen, er stieg bis zu achtzehn Tropfen, und das Mittel wurde ein halbes, selbst ein ganzes Jahr fortgesetzt: auch schien es bey einer Person merkliche Erleichterung auf einige Zeit zu verschaffen; allein die Zufälle kamen bald, und zwar mit größerer Heftigkeit wieder. Neuerlich führt Saxtorph einige Beobachtungen des Wundarztes Jacobsen, von dem innerlichen Gebrauch und Nutzen der Bleymittel bey hysterischen und mehrern andern convulsivischen Krankheiten dieser Art an, doch müssen auch diese Versuche nach einer genauern Prüfung ausgesetzt werden.

Aeußerlich gebraucht in solchen Zufällen, deren Natur kühlende, zurücktreibende, und trocknende Mittel gestatten sind Bleymittel von herrlichen Wirkungen; aber zur Unzeit, und am unrechten Ort angewandt können sie auch vielen Schaden anrichten — so sah Percival blos von dem äußerlichen Gebrauche

brauche des Goulardischen Bleywassers eine Lähmung erfolgen.

Die Eigenschaft des Bleyes und seiner Kalke, seinen sauern Auflösungsmitteln einen süßen Geschmack mitzutheilen, und sich selbst in solchen Pflanzensäften aufzulösen, die nicht gerade ihrer ganzen Natur nach sauer sind, hat ohne Zweifel unwissenden Betrügern zuerst den unglücklichen Gedanken eingegeben, durch solche Zusätze ihre von Natur saure, oder durch Versehen sauer gewordene Weine süß, beliebt, und kaufbar zu machen, und, um ihren gewissenlosen Eigennutz zu befriedigen, die Gesundheit, und das Leben vieler anderer aufzuopfern. Schon beynahe vor dreyhundert Jahren war dieser Betrug in Deutschland so stark eingerissen, daß man es für nöthig fand, ihn öffentlich in den Reichsabschieden unter Bedrohung der schwersten Ahndungen zu verbieten. — Ein solcher Wein erregt alle die Zufälle welche wir oben erzählt haben. Diese Zufälle greifen aber gemeiniglich mehrere Menschen zugleich an, die dieses vergiftete Getränk genießen, und wüten oft in ganzen Gegenden weit und breit. Schon die Natur dieser Zufälle, wenn man sie nicht eher, als nach dem Genusse eines Weins zu leiden hat, führen einen aufmerksamen Arzt zur wahrscheinlichen Quelle, aus welcher sie fließen; aber er kann sich davon noch mehr versichern, wenn er theils einzelne Umstände in Erwägung zieht, theils einige Proben mit dem verdäch-

dächtigen Weine macht. Wenn angenehme, und liebliche Weine in einem verhältnißmäßig geringen Preis feil geboten werden — wenn magere und dünne Weine eine angenehme Süßigkeit haben — wenn rothe Weine ungewöhnlich süß schmecken, wenn säuerliche weise Weine, schon in ihrer Jugend einen außerordentlich süßen Geschmack, und eine höhere Farbe haben, als man nach ihrer Art, nach ihrem Vaterland, nach ihrer Schwere, und nach ihrem Alter vermuthen sollte; so ist der Verdacht schon sehr gegründet, und eine geübte Zunge, die schon etlichemal etwas Bleyzucker, oder Bleyeßig aufmerksam gekostet hat, wird leicht diese erzwungene Süßigkeit, von der natürlichen Süßigkeit ächter Weine unterscheiden. Was die Proben anlangt, so muß man aus solchen, die man mit einzeln Gläsern, oder auch Bouteillen Wein gemacht hat nicht immer auf vorsezlichen Betrug schließen, oder glauben, daß ganze Fässer verfälscht sind. Oft gründet sich die Vergiftung auf eine alte tolle Gewohnheit, auf deren Schädlichkeit man nicht achtet, oder auf eine blose Unachtsamkeit. Wenn der französische Weingärtner seinen Weinmost in bleyerne Bütten bringt, und einen Tag, oft wohl noch länger, darinnen stehen läßt, ehe er ihn in das Faß bringt, so kann der Wein wohl, ohne alles Verschulden des Weinhändler Bleytheilgen bekommen. Wenn der Landmann seinen Wein in bleyernen Trinkgeschirren aufbewahrt, oder die Gewohnheit hat, seine Weinflaschen

flaschen mit Bleyschrot rein zu machen, und etwas von diesen zurückläßt so muß er nothwendig ebenfalls einen Bleygehalt bekommen. Will sich also der Arzt bey Beurtheilung des Weins vor Trugschlüssen sicher stellen, so muß er ihn vor dem Fasse untersuchen. Thut er dieses, so entdeckt er öfter in den Hefen noch die Quelle des Unglücks, bald glänzende Bleyglimmerchen, bald glänzende gelblichte Schuppen, wie von Silberglätte, kocht er diese Hefen ein, bis sie ganz trocken sind, und schmelzt sie dann mit Kohlenstaub und etwas Pottasche, so erhält er wahres Bley. Die Aufschüttung von zerflossenem Weinsteinsalz und die davon entstandene Trübe beweiset in diesem Falle nichts — indem Weine die nicht mit Bley, sondern z. B. mit ungelöschtem Kalk geschmiert sind, davon auch trübe wie Molken werden, und einen ähnlichen Niederschlag geben, und denn weil Weine, die offenbar mit Bley geschmiert sind, auf das Zugießen dieser Flüßigkeiten nicht immer gleiche Erscheinungen zeigen, sondern in ihren Farben ganz unverändert bleiben.

(Der Beschluß folgt.)

Medizinischer

Rathgeber.

Siebenzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 26ten April 1794.

Etwas über Bleyvergiftung, nebst einigen Verwahrungsmitteln. Bey Gelegenheit der in Hannover sich zugetragenen Unglücksfällen. Ein Fragment.

Beschluß.

Die würtembergische Weinprobe wird folgendermaßen angestellt: Man reibt zwey Loth Operment, und vier Loth ungelöschten Kalk, jedes insbesondere ganz fein, mischt sie in einem Glase wohl untereinander, gießt vier und zwanzig Loth Wasser darauf, macht das Glas mit einer nassen Blase zu, und stellt es entweder eine halbe Stunde in das Sandbad, wo es aufkocht, oder vier und zwanzig Stunden lang an einen mäßig warmen Ort, wo man es von Zeit zu Zeit umrührt; dann läßt man die Flüssigkeit nach und nach erkalten, und wenn sich das Unreine zu Boden gesetzt hat, gießt man das Flüssige ab. Von dieser Flüssigkeit, darf man nur

zehen bis zwölf Tropfen auf ein Glas von der Bley-auflösung gießen, so wird sie plötzlich dunkel, anfangs roth, dann braun, und zuletzt schwarz. Allein auch diese Probe ist trüglich, wenn man jede Flüssigkeit die durch ihre Zugießung trüb und dunkel wird für eine Bleyauflösung halten wollte? Auch bey den Auflösungen des Kupfers, des Zinns und Silbers bemerken wir die gleichen Erscheinungen — ja selbst der lauterste Wein zieht davon gemeiniglich ein leichtes weißes Wölkchen; aber wenn der Wein davon roth, braun oder schwarz wird, so ist er ganz gewiß verfälscht, und zwar desto stärker, je dunkler diese Farbe ist. Hr. D. Hahnemann empfiehlt ein saures Schwefelleberluftwasser aus zwey Quentchen Kalkleber, sieben Quentchen pulverisirten Weinsteincrystallen, und ein Pfund Wasser bereitet, als eine untrügliche Probeflüssigkeit für mit Bley verfälschte Weine. Diese Flüssigkeit ist nun auch seit verschiedenen Jahren als ein sicheres Mittel für solche Untersuchungen bey gerichtlichen Fällen angewendet, und der Würtemberger Weinprobe vorgezogen worden; neuerlich hat Hr. P. Gren diesen Vorzug bestritten, allein durch die Göttingischen Versuche scheint doch die Hahnemannsche Weinprobe gerechtfertiget worden zu seyn.

Fortsetzung des im Fünfzehenten Stück abgebrochenen „Beytrags zum gemeinnützlichen Unterricht über das Verhalten bey herrschenden Krankheiten überhaupt und besonders in gegenwärtiger Epidemie" ꝛc.

Sie wollten Emulsionen aus Mariendistel und Ackeleysaamen, mit Hollunderblütwasser, Schneckenpulver, Bezoar und Krebsaugen verschreiben. Die Krankheit brach sich richtig am 21sten Tage. Der Urin ward saturirt, viel faulichter Satz gieng durch ihn fort. Manchmal aber konnte sie ihn nicht lassen, so scharf war er. Meine zwey alten Aesculape waren thöricht genug, in meiner Abwesenheit, öfters den Catheter appliciren zu lassen. Ich kam einstmal allein. Die Madlle. klagte mirs. Ich bat sie, sich vors Bett heben zu lassen. Da floß der Urin ohne Beschwerde. Nun ließ sie sich um alles in der Welt willen nicht mehr catheterisiren; sondern allemal vors Bett heben. Welcher Arzt kennt nicht den genauen Zusammenhang der Wirkung der durch Erkältung zugeschnürten Hautgefäsgen mit der Blase u. s. w.? Lassen wir im Winter nicht mehr Urin als im Sommer, und dünsten wir im Sommer nicht weit mehr aus als im Winter? Im Liegen drückt der Urin nicht auf den Schließmuskel der Blase durch sein eigenes Gewicht, er dehnt die Blase zu sehr aus, macht solche dadurch gleichsam lahm. —

Nur, wenn dieses und andere Mittel nicht helfen, muß man zum Catheter schreiten; aber alsdann freylich auch nicht länger die Applicirung des Catheters aufschieben, das oft nur, in solchen Fällen, das einzige Rettungsmittel ist. — Noch muß ich von der Wirkung eines Brechmittels, eine Geschichte anführen, die in mancher Absicht, jungen Aerzten lehrreich seyn wird. Ich ward zu einem Kranken gerufen, der alle Anzeigen zu einem Faulfieber hatte, theils aus lang anhaltendem Gram, und öfterm Zorn, und noch besonders, weil er zu viel Parmesankäs mit Macaroni gegessen hatte. Er rasete und hatte vorher über das heftigste Kopfweh u. s. w. geklagt. Wirklich vomirte er noch, indem ich kam. Ich verschrieb ihm sogleich ein Brechmittel, nachdem ich mich sorgfältig erst erkundigt hatte bey seinen Leuten: ob er nie Blutstürzung gehabt, oder einen Leibesschaden habe u. s. w. — Aus Vorsichtigkeit blieb ich bey ihm wie vornemlich junge Aerzte bey Brechen und Aderlassen es thun sollten. Es war in der faulichten Epidemie 1772. — Als er mitten im Brechen begriffen war, kam ein gewisser, nun auch verstorbener Arzt. „Was machen Sie hier?“ Das war seine erste Frage. „Was Sie hier machen.“ — Ich bin gerufen worden, war schon da, habe eine Emulsion verschrieben. — Glauben Sie dann: daß ich zu einem Kranken ungerufen komme? — Was haben Sie ihm gegeben? — Ein Brechmittel. — Damit bringen Sie ihn ums Leben. —

ben. — Das wär der erste. Er wird in kurzer Zeit, wahrscheinlich, besser. — Das müßte mit dem Teufel zugehn. — Mit dem Herrn habe ich nichts zu thun. Es soll ganz natürlich zugehn, wenn der Parmesankäs und die Nudeln hinweg sind, die verdorbene Galle und die schleimigten Cruditäten, so wird alles hinweg fallen — Rasen — Hitze — alles. — Ich hab ihn schon einmal 8 Wochen an einem solchen Uebel in der Cur gehabt. — Ich will ihn keine 8 Tage darinnen haben; aber mit ihrer Mandelmilch wird dieß nie geschehen. Haben Sie dann den Tissot, Pringle und Huxham vom Nutzen der Brechmittel besonders im Anfang solcher zu befürchtenden Krankheiten nicht gelesen? — Die jungen Aerzte wollen davon schwätzen und haben sie als selbst nicht gelesen. Ich bin ein älterer und erfahrnerer Doktor als Sie, und habe nie ein Brechmittel gegeben, und N. und N. N. sind auch berühmte Aerzte, und haben noch keins verschrieben. — Dann mögte ich keinen Menschen Ihnen anvertrauen, der unreine Zunge, Neigung zum Brechen, wirkliches Erbrechen hätte und bey dem wie hier keine Gegenanzeigen statt fänden. Eben damit Sie sehen, wie sehr ich meiner Sache gewiß bin, und wie wenig ich mich an ihre Reden kehre, und daß ich wirklich jene würdige Lehrer der Aerzte gelesen und verstanden habe, will ich dem Patienten sogleich wieder vom Brechmittel eingeben. Sie bringen mich um nichts, als etwas Zeit, die ich länger bey ihm bleibe.

Sed pudeat te talia verba protulisse in præsentia adstantium & quidem in matris tuae lingua. Si aliquid reprehendendi mea in methodo invenisses, tuum fuisset latino sermone id mihi dicendi. — Mein Censor ward blaß, stumm, gieng, ich gab ihm das Geleite bis an die Thüre, mein Patient ward gesund, ich schickte ihn meinem Kritiker mit folgendem Billetchen Domino Medicinae Doctori N. N. Salutem plurimam dicit J. M. Hoffmannæ M. D. Mitto tibi egrotum, quem me necaturum credidisti vomitorio ad te certiorem faciendum de ipsius restituta Sanitate. Tibi penitus velim persuadeas, me non egisse carnificem & nunquam illum acturum; sed Doctorem — Vale! — Oft traf sichs nachgehends noch zu; daß er bey einen oder den andern Patienten gerufen ward, bey dem ich schon gewesen war, oder bey welchen ich so eben kam; allein stets sagte er ganz höflich, wie neulich noch N. N. als er einem am kalten Fieber Ader zu lassen befohlen hatte, den ich mit einem Vomitorio vom Fieber befreyte: „Sie sind in guten Händen!“ — Ein krätzigter Jud hatte am Schabbes zu viel Salmen gegessen, Frost, Hitze, Kopfweh, Mattigkeit in den Gliedern, Ueblichkeit, Neigung zum Erbrechen, wirkliches Ausbrechen grüner gallichter und schleimichter Cruditäten bekommen. Es wurden 3 Juden- und 3 Christen-Doktores gerufen. — Der älteste fieng an und rieth eine Aderlasse wegen

Völle

Völle und Schnelligkeit des Pulses, der zweyte eine Laxirung wegen den Cruditäten, der dritte Blasen wegen dem Kopfweh, der vierte eine Mixtur aus vielerley destillirten Wassern mit Krebsaugen und Schneckenpulvern mit Citronensäure gesättigt, der fünfte das Schröpfen wegen der krätzigten Schärfe, die er für die Ursache aller Zufälle hielte, — meine Wenigkeit ein Brechmittel; weil die Natur den Weg dazu zeigte und ich von den Cruditäten alle Plagen herleitete, als Wirkungen dieser Hauptursache. Man lächelte, zuckte die Achseln, es wurde Ader gelassen; warum? Weil es der älteste D. gesagt hatte, die Mixtur ward verschrieben; weil man ihn nicht durch Brechen, oder Laxiren schwächen wollte. — Aber hier hieß es mit Recht: viele Köche verderben die Suppe. Der Patient starb am siebenten Tage. — Wenn es nicht vor 25 Jahren geschehen wäre; so würde dieß einen übeln Begriff von unser hiesigen Art zu prakticiren machen. Allein Burggrave, Miller, Pasquay, Behrends, zeigten durch lehrreiche Schriften: daß es Frankfurt nicht an gelehrten Aerzten fehle. Und Reichard, was hat er sich nicht in der Kräuterlehre für einen Ruhm erworben? Welchen Nutzen hat er nicht durch sein medicinisches Wochenblatt gestiftet? War es nicht der Vorgänger der meisten periodisch medicinischen Schriften. Behauptete es seinen Ruhm nicht am längsten und noch als med. Rathgeber? Doch ich würde den Zweck dieses Aufsatzes verfehlen, wenn ich die Be-

 scheiden-

scheidenheit meiner Herren Collegen noch weiter beleidigen wollte. Heister, Jungken, Horst waren die nicht zu ihrer Zeit wirklich Lehrer auswärtiger Aerzte? Und Senkenberg, wo nennt man den wohlthätigen Stifter eines wohleingerichteten Bürgerspitals, Anatomie und botanischen Gartens nicht mit tiefster Ehrfurcht und Dankbarkeit? Was kann noch aus seiner unsterblichen, ewig nützlichen Stiftung werden? Ich bin versichert: daß keiner unter den hiesigen Herren Aerzten ist, der nicht für Begierde brennt, seine menschenfreundliche Absichten zu befördern. Da man jede Messe hier Rechnungen machen muß, wie die Handwerksleute; so finden oft sehr geschickte Aerzte keine Zeit durch Schriften ihre nützlichen Entdeckungen und Beobachtungen öffentlich bekannt zu machen. Senkenberg wußte aus seiner ausgebreiteten Praxi: daß man Journale, Haupt- und Restantenbücher führen müsse, wie die Herren Kaufleute, und wenn man sich des Tages über müde gelaufen hat, nicht alle Nacht schreiben könne; besonders da man fast alle Nebenstunden dabey zum Studiren anwenden muß, mit den neuesten und wichtigsten Entdeckungen seiner Zeitgenossen frühzeitig sich bekannt zu machen. Er wünschte daher: daß alle Monate, besonders zu den Zeiten graßirender Krankheiten, die hiesigen Herren Aerzte in seinem Stifte zusammen kämen, um überhaupt, und vorzüglich über die besten Mittel sich zu unterreden, solchen vorzubeugen und zu heilen. Unser

würdige

würdige Hr. D. und erster Physicus Behrends, gab sich alle ersinnliche Mühe, der edelmüthigen Absicht des wohlseeligen Stifters zu entsprechen. — Allein vermuthlich war, unter andern, der leidige Krieg Ursache: daß seine edle Absichten nicht ganz ausgeführet werden konnten. Doch was nicht geschehen ist, kann ja noch geschehen. Wenn jemals es nöthig und nützlich war; so wäre es bey der jetzt graßirenden Epidemie und allen folgenden, die Gott abwende! — Auch auswärtige Leser werden mir gütigst diese patriotische Ausschweifung verzeihen. — Ich wünschte: daß sie die besten Früchte trüge! — Ich muß mich nun bald zum Beschlusse meiner gut gemeynten kleinen Abhandlung wenden. — Mit der zu frühen Fleischdiät meiner beiden würdigen Herren Collegen, kann ich nicht übereinstimmen. Es kommt hier nicht darauf an, was sich am ersten oder leichtesten animalisiren läßt; sondern was eine besser der Fäulniß widerstehende Nahrung abgiebt, und doch nicht schwer zu verdauen ist? Es ist der Menschen und Thiere trauriges Loos, nach dem Tode in Fäulniß überzugehen — die an dieser, oder jener Krankheit verstorbene, thun schneller oder langsamer, die frisch geschlachteten oder getödteten thun es auch, aber am langsamsten. Viele Physiologen leiten eben daher unsere natürliche, körperliche Hitze, und sie haben eher recht, als diejenigen, welche die Wärme unseres Körpers, vom Anschlagen der Blutkügelchen an die nassen und nachgebenden Wände ihrer Gefäse, ent-

entstehen ließen, die ohnehin unter die Hirngespinnste gehört und keiner Widerlegung mehr werth ist, da unsere Säfte hindurch im Zusammenhang, mehr oder minder zäh, fließen und nicht an trockene Wände anspringen, als wenn zwey trockene Körper an einander gerieben würden — oder Schweis, Urin und Stuhlgang der schönsten Coquette sowohl als der hübschesten unschuldigsten Nonne, des gepudert, gepomadet, geparfümeurtesten Petitmaiters, wie des schmutzigsten polnischen Juden, zeugen daß sie faul sind, und durch innere Bewegung zur Fäulniß erzeugt werden, wodurch sich unsere andere Theile, bis zu dem Grade reinigen, der zur Wärme des Fortdauerns unsers Lebens, und zum uns im Winter doppelt nothwendigen Widerstande gegen die Kälte, nothwendig ist? Haber, Gersten, Reiß, Heidenkrüzschleim, Sago, Salep, gekochtes Obst, mit Weinessig, Limon- oder Citronsaft werden stets die erstern und bessern Nahrungsmittel seyn für vom Faulfieber Wiedergenesene. In der Folge zartes Gemüs; besonders welches itzt zu haben ist. Saueraampfer mit Rapunzeln, Cichorie u. dgl. — Alsdann etwas von jungem Lattich und anderen zarten Sallaten. Mit dergleichen Speisen, kann etwas weniges guter Rheinwein, verbunden werden. Zuerst, wenn die Wiedergenesenen so viel Kraft haben sich zu bewegen, steigt man zu zarten Fleischspeisen mit säuerlichen Brühen, oder zu weißem gebratenem Fleische mit Weinessig, Citronsaft, Gurken, Rothe

Rüben,

Rüben, sauern Früchten, z. E. Kirschen u. s. w. oder Sallat genossen. Dann zu Flußfischen, als Forellen, Bärschen, Hechten, Karpfen, Barben Brücken, Sardellen, Grundeln, Grassen, u. s. w. mit ähnlichen säuerlichen Brühen und Kapern. Das Getränke kann in mit samt den Kernen zerstosenen sauern Kirschen bestehen, in Wasser gekocht oder damit angebrüht, durchgeschlagen und kühl getrunken. Oder in Schwarzbrodkrumen, Rosinen, Citronen, Zucker und etwas wenigem Rheinwein darunter, mit kochendem Wasser angebrüht, und kühl getrunken. Endlich in süßem Wasser und Wein oder Selzer, Fachinger, Schwalheimer und besonders Schwalbacher Wasser, blos oder mit etwas Rheinwein, erst in ein Gläsgen geschüttet, dann das mineralische Wasser dazu, und im Augenblicke des Moussirens getrunken, und nicht mehr eingeschenkt, als man auf einmal gemächlich schlucken kann. Den Magen und Darmkanal zu stärken, die Leber, Milz, Gekrös, Nahrungsadern und alle kleine Aedergen unsers Körpers offen zu halten, ihnen und den Nerven die gehörige Stärke zu geben, daß alle feste Theile die flüssigen gehörig ausarbeiten, die noch etwa faulichten, aus dem Körper durch Urin und Ausdünstungsgefäßgen, unmerklich sanft auswaschen, das sind die Gegenstände der Nachkur, und es ist stets besser, Speisen und Getränke zu wählen, die solche Dienste, als Arzeneyen leisten, als damit die Kranken lange zu quälen. Dann geniesen sie doch

für

für ihr Geld noch etwas Gutes. Und ist nicht Gott der beste Doktor und Apotheker? Läßt seine weise und allmächtige Güte nicht aus dem mütterlichen Schoose der Natur, solche Labemittel entspringen? Aerzte und Apotheker bemühen sich zwar sie nachzuäffen; aber es ist immer nachgeäffte Waare. Ein Spaßvogel nannte deswegen die geschicktesten Doktores und Apotheker Gottes beste Affen. — Wer arm ist, der nehme 1 Unze vom besten Brandwein und eben so viel Vitriolspiritus, und gebrauche davon 1 Stunde vor, und nach jeder Mahlzeit 1 bis 2 Theelöffelgen voll in 1 Trinkgläschen voll Wasser. — Den Reichen verschreibt man so etwas aus den Apotheken, als Hallers saures Elixir oder Mynsichts Vitriol-Elixir! — Allein aufmunternde Gesellschaften, kleine Spiele, die den Kopf nicht anstrengen zur Lust und zum Zeitvertreibe, wobey man den Wiedergenesenen mit Fleiß, unmerklich gewinnen läßt, ihn in gute Laune zu setzen; besonders aber nach Maasgabe der Kräfte, Bewegung in einem vorher wohldurchlüfteten Zimmer, oder Billardspiel u. s. f. bey schlechtem Wetter, sind die besten Stärkungsmittel. — Arme, die blaß, aufgedunsen aussehen, geschwollene Füße haben, oder die nicht gut verdauen, kein Schwalbacher Wasser bezalen können, die müssen sich einige Loth reines, nicht rostiges Eisen, bey einem Schmidt oder Schlosser feilen lassen, mit eben so viel Zucker, und etwa für 1 bis 2 kr. gestoßenen Zimmet vermischen, und 1 bis 2 Stunden vor, und nach jeder Mahlzeit 1 bis 2

breite

breite Messerspitzen voll davon in 1 Schluck Wasser einnehmen. Nicht selten folgt auf das Faulfieber Verstopfung. Entweder nimmt man so lange bis die Natur wieder ihre Schuldigkeit von selbst thut ein Hausclystier, oder Arme thun 2 bis 3 Loth Glauberisches Wunder, oder Friedrichssalz, oder englisch oder böhmisches Bittersalz in einer halben Bouteille reinen Wassers, und davon trinken sie alle Stunden 1 Gläsgen voll, machts aber nur ein einzigesmal Oeffnung; so muß es unterbleiben. Ist es nicht das stärkste und schädlichste Vorurtheil: daß so viele klug sich dünkende Herren übers unschätzbare Leben und den Tod ihrer Mitbürger, ihre arme und reiche, große und kleine Kranken, noch nach einem Faulfieber, und fast nach allen andern schweren und leichten Krankheiten laxiren oder gar purgiren? Der arme Magen und der Darmcanal, ja alle Eingeweide, Nerven und feste Theile, haben ja ohnehin so viel gelitten, mit den bösen sind auch so viele gute Säfte verloren gegangen: daß eine lange Zeit zur Erholung nothwendig ist. Wer legt einem Krankgewesenen sogleich wieder schwere Handarbeit auf? Und Gelehrte wollen dem Magen und den Gedärmen, noch schlimmer mitspielen, solche noch ärger schwächen, als wenn kaum Genesene, sogleich wieder die stärkste Schanzarbeit thun sollten? Wer lange nichts eingenommen, viel ausgegeben hat, und dem man noch seine wenige Baarschaft stiehlt, den zwingt man ja bankerott zu werden. Alle Kranken zerschmelzen wie ein Braten, müssen die Lücken wie-

wieder ausfüllen, welche die Krankheiten gemacht haben. Welcher Arzt will noch so thöricht seyn, noch mehr zu zerschmelzen, noch größere Lücken zu machen? Wenn das nicht ärger ist, als wenn ein Bauer die Ochsen hinter den Wagen spannt; so weiß ichs nicht. — Aber glücklich sind solche privilegirte Todtschläger: Sie haben das höchste Privilegium de non appellando. — Ihre Fehler bedeckt ja die Erde! — In diesem Betrachte ists schwerer ein berühmter Chirurgus zu werden. Lahme und Blinde begräbt man nicht in der Stille. — Wenn nun die Genesenen wieder so weit sind: daß sie fahren, gehen, und so anhaltend reiten können, wie die Tartarn; so mögen sie meinetwegen rohes Fleisch unter die Sättel legen, und es halb gar, durch die Fäulniß gemacht, essen. Bewegung in freyer Luft, macht: daß es jenen und den Cosacken und Calmucken nicht schadet. — Die jagenden Lappländer können ihren Fischtran so gut verdauen: wie unsere Arbeiter ihr Bier. Allein dem Himmel sey Dank! Die Freßexempel werden täglich, auch bey uns seltener, von denen Heurnius so viele Beyspiele der Kindbetterinnen anführt. Man schickt wenig zu essen mehr; sondern andere Geschenke und nur ein einzigesmal aß sich eine Postknechtsfrau todt krank an einer Tarte, die von der Frau Gevatterinn nach löbl. hiesiger Gewohnheit, am Tauftage ihr geschickt ward; sonst wärs besser: daß sich unsere Männer ins Bett legten, und die Kraftsuppen und

Tarten

Tarten und Kuchen verzehrten. Sie würden wenigstens nicht so viel Schaden davon haben, als die Sechswöchnerinnen, wie die erbauliche Geschichte des Landes lehrt, wo diese schöne Mode herrscht die mancher ehrliche Vater, sich auch hierher wünschen mag. — Die heil. Schrift lehrt, man soll barmherzig seyn, weil unser Vater im Himmel, auch barmherzig ist; aber das ist so zu verstehen: daß man wie er soll dadurch Gutes stiften. — Aber barmherzige Aerzte, Chirurgen und barmherzige Schwestern, besonders die schönen machen faule Wunden. Wir müssen nicht schließen, dieß oder jenes Essen oder Trinken stärkt eines gesunden Doktors Magen.; sondern wir müssen unserem Urvater glauben, der sagt: wer den Kranken mehr nährte, als er sollte, der nährte und verstärkte die Krankheit. Ist ein gesunder Schanzer bey Wasser und Brod nicht stärker, als wenn man einem kranken Kaiser mit lauter ostindischen Vogelsnestersuppen stärken und ihn mit den kostbarsten gepülverten orientalischen Perlen curiren wollte? Was also die Krankheit schwächt, das stärkt den Kranken. Ich ward zu einer gnädigen Fräulein gerufen. Sie hatte ein hitziges Seitenstechen. Ihr Arzt, ein sonst sehr berühmter Mann, hatte ihr wohl 7 Aderlässe oder vielmehr Aderlässergen machen lassen, jede zu 2 Theeköpfgen voll. Ich ließ eine von 3 Tellern, und einige Theeköpfgen voll machen aus einer breiten Oeffnung am nemlichen Arme, hielt aber so lange den Puls am linken, bis er nicht mehr so gespannt,

so voll, so hart schlug: daß ich Entzündung ferner nicht zu fürchten hatte. Der andere Herr gieng indessen voller Unruhe im Zimmer auf und ab, kam alle Augenblicke zur Patientin gelaufen, verbeugte sich und sagte: wir lassen nur einige Theeköpfgen voll, gnädiges Fräulein, und wie die süßen Worte ferner lauteten. Allein ich sagte so ganz gerade hinweg: Nein, Sie müssen so viel lassen: daß Sie dadurch gesund werden können. Der Hausarzt machte mir die bittersten Vorwürfe, drohete mit Wassersucht u. s. f. Ich bewieß ihm, daß kleine Aderlässe in Entzündungskrankheiten mehr schadeten als nutzten: daß eine hinreichende eine gehörige Ableitung mächte: daß ich einem Cavalier, an einer noch gefährlichern und stärkern ähnlichen Entzündungskrankheit, in 5 Tagen 10 Aderlässe, jede von 2 Pfund Blut hätte machen lassen müssen, weil das Blut Daumens dick Speck gehabt, der Puls äußerst voll, hart, schnell, gespannt gewesen wäre, und der Seitenstich außerordentlich heftig und sonst fast unausstehlich — Ha, sagte er: der wird auch gewiß wassersüchtig sterben. Nein, war meine Antwort. Er genaß am 7ten Tage, gieng und fuhr wechselsweiß wieder am 19ten Tag seiner Krankheit aus, und befindet sich vollkommen wohl. Ich bin nicht so reich wie Sie. Aber fahren Sie mit mir hin, ich gebe 100 Louisdors Strafe; wenn Sie nur eine geschwollene Stelle an seinem ganzen Körper finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Achtzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 3ten May 1794.

Beschluß des im Letztern Stück abgebrochenen „Beytrags zum gemeinnützlichen Unterricht über das Verhalten bey herrschenden Krankheiten überhaupt und besonders in gegenwärtiger Epidemie" 2c.

Er ließ mich machen was ich wollte. — Meine gnädige Fräulein ward so gesund, wie mein Cavalier. — Es war vor der Kaiserkrönung, und beide leben, Gott sey Dank, noch vollkommen wohl, und loben mich: daß ich ihre Krankheit geschwächt, und ihre Gesundheit dadurch befestiget habe. — Damit aber meine Leser nicht etwa glauben, ich machte es wie manchmal lose Prediger, denen man Schuld giebt: daß sie anders lebten als lehrten; so will ich ihnen meine eigene diätetische Beichte thun. Ich bekenne von ganzem Herzen, daß ich glaube: einem Gesunden sey alles gesund; aber mit Maas und Ziel, wie jener Pfaffe gepredigt haben soll: man

müßte nicht mehr trinken, als man vertragen könnte. Er für seine Person könnte einige Bouteillen Wein ohne betrunken zu werden zu sich nehmen. Ich werde fast alle Woche einmal zu Gaste gebeten; aber ich rathe es keinem Menschen, dann ich esse und trinke für einen ganzen Mann, weil ich für zwey Mann Bewegung machen muß. Vogel und Schröder, beide meine berühmten Göttingischen Lehrer, machtens eben so auf einem Doktorschmaus. Ich war so frey sie den andern Tag, als sie beysammen waren, daran zu erinnern: O sagten beide: quid ferant humeri quidque ferre recusent, tentare licet! Ein Arzt darf so viel trinken; als sein körperlicher Zustand erlaubt: nur muß er nie so viel trinken: daß er nicht vermögend wäre, das beste Rezept zu verschreiben, und den schwersten Kranken mit gutem Gewissen zu behandeln. — Doch Scherz bey Seite. — Ich ward am allerkältesten Tage im kältesten Winter des vorigen Jahrzehends vom Hrn. Amtmann von Kloppenheim, zu seiner kranken Frau Liebsten berufen. Er ließ mich in der ganzen Stadt aufsuchen. Ich besorgte erst alle meine hiesige gefährliche Kranken, und hatte mich warm gelaufen. Er machte mich glauben: daß man die Halbchaise vorn zumachen könnte. Ich kam vors Thor. Mein Landsmann, der heßische Wind, stürmte so heftig auf mich los: daß ich das Leder vorziehen wollte; allein es war leider unmöglich. Alles an dem Leder war zerrissen und die runden Gläser auch zerbrochen.

Am ganzen Körper war ich vollkommen verwahrt. Nur Mund und Nase konnte ich beide zugleich nicht zumachen. Der Nordwind stieß also mit aller Macht, durch sie in die Lungen. Ich hielte es für Sünde zurückzukehren. Ich mußte die Nacht in dem steinern feuchten Schlosse zubringen, in einem großen hohen Zimmer, das man vergeblich einzuheizen versuchte. Als ich den andern Tag nach Frankfurt zurückkehrte, war meine Lunge entzündet. Ich litte die heftigsten Stiche bey jedem, auch noch so kleinem Athemzuge. Die Hitze nach dem Froste war außerordentlich. Ich spiee Blut. Ich hatte sogleich bey meiner Rückkunft zu meinem, nun seeligen Chirurgen, meinem geliebtesten und geschickten Herrn Freund geschickt, er kam und ließ mir Morgens aus einer breiten Oeffnung am rechten Arm Ader. Den Nachmittag geschah dieß am linken. Das Blut war äußerst speckigt, der Puls voll, schnell, hart, gespannt und so blieb alles, bis ich achtmal Ader gelassen hatte. Nun zweifelte mein liebster Freund, ob ich noch eine Aderlaß vertragen könnte? Ich wollte noch lassen; allein seine Vorstellung: daß mein Puls nicht mehr so voll, so hart, so gespannt wäre: daß es also nicht unumgänglich nothwendig sey, verführte mich, es zu unterlassen, sagte ihm aber: daß ich nur desto länger zu leiden befürchtete, denn nach meinen Grundsätzen und Erfahrungen, womit der große Burggrave in seinem vortreflichen Werke über die hiesige Erde,

 Luft,

Luft, Wasser, und Art die hiesigen Krankheiten zu behandeln übereinstimmt sagt er: daß man so lange in Entzündungskrankheiten aderlassen dürfe, als noch das Blut nicht, wie eine Insel, in dem Blutwasser schwämme. Wohl zu verstehn: es ist keine Folge: daß man so lange lassen müsse, wohl aber: daß man nachher nicht mehr aderlassen dürfe, wenn alle Beschwerden des Patienten aufhörten: dann sonst könnte ein kurzsichtiger Arzt in beiden Fällen zu viel oder zu wenig thun. Im erstern würde er Patienten lungensüchtig werden lassen, und im andern wassersüchtig. Das speckigte Blut sieht offenbar schon aus wie Materiee Läßt man zu wenig; so schwärt zu viel als Materie oder Eiter hinweg, erregt schleichendes Fieber, Husten u. s. f. Läßt man zu viel; so werden die Gefäse zu schwach, das Blut nicht gehörig ausgearbeitet, zu wässericht, es ergießt sich ins Zellgewebe aller Theile, besonders unter der erschlapten Haut, deren entkräftete Gefäße nicht mehr die unmerkliche Ausdünstung befördern können, wovon Sanctorius bemerkte: daß von 8 Pfund Speisen und Getränken nur 3 durch Stuhlgang und Urin, und 5 durch jene täglich ausgeführt würden. — Am 7ten Tage bekam ich sehr starke Suppuration. Diese hielt ein ganzes viertel Jahr an. Ein äußerst heftiger Husten, raubte mir Schlaf, und ein sehr starkes Auswurf von Eiter, dabey, die Kräfte. Ein beständiges schleichendes Fieber, mit ermattenden Schweißen, schien meinen

Leben

Leben ein langsames, aber gewisses Ende zu drohen. Ich hatte mich ganz antiphlogistisch mit Salpeter und simpeln Oxymell behandelt. Nun trank ich die Brustspecies mit Isländischem Moose. Ich aß nichts als Wassersuppen, zartes Gemüs, gekochtes Obst und weißes Brod. Ich konnte mich nicht mehr ankleiden, und doch ließen mir die Kranken keine Ruhe. In Pantoffeln, dem Nachtcamisol, Schlafrock und oben drüber eine Wildschur, mußte man mich in und aus der Kutsche heben, und überall die Stiegen hinauf führen lassen, und überall aus Mangel des Athems und der Kräfte ausruhen. Um diese Zeit fiels dem Freyherrn von Hutten, in seiner Residenz zu Kinzingshausen, bey Saalmünster, 14 Stunden von hier ein, mich selbst zu sprechen, ohngeachtet er den geschickten Hrn. Hofrath und D. Wagener zu Wächtersbach, und den gleichfalls eben so geschickten Hrn. Hofr. und D. Kees, von Gelnhausen, zu Aerzten hatte. Ich mogte mich entschuldigen, wie ich wollte, es half nichts. Hr. Hofr. Kees und dessen Hrn. Bruder, der Hochfreyh. von Huttensche Amtmann, kamen selbst mit einer wohl zugemachten Kutsche, mich abzuhohlen. Mein würdiger Freund überredete mich mitzufahren. Seine und des vortreflichen Hrn. Hofrath Wageners Gesellschaft, hatten eben so viele Reizungen für mich, als das Verlangen und Zutrauen des Hrn. Baron von Hutten. Ich ließ mich in meinem obenbeschriebenen Krankenhabit in die Kutsche packen, nahm 3

Krüge voll meines Tranks und 3 Milchbrode mit, die mit gedämpften Aepfeln angefüllt waren, statt der Brosamen. Hr. von H. hatte die kräftigsten Speisen, die besten Weine zum Mittagsessen. Ich rührte nichts an, fiel ohnmächtig vor Mattigkeit bey der Tafel vom Stuhle. Die Herrschaft, meine theuersten Freunde und 2 Franziskaner, die mitspeißten, erschracken. Kaum hatte ich mich ein wenig erhohlt; so machten mir meine geliebten Freunde die dringendsten Vorstellungen: etwas Wein zu trinken, und nur ein wenig Kraftsuppe u. dgl. zu essen. Nein, sagte ich meine Lieben. Bis Ostern will ich mir selbst folgen. Dann besuchen Sie mich, und ich werde mit Ihnen um die Wette essen können, und dann wollen wir von meinem besten Niersteiner trinken. Ich hustete wie gewöhnlich die ganze Nacht. Den andern Tag fuhr ich hierher und brachte noch eins von meinen Milchbroden mit, und kränkelte noch einige Zeit. — Aber mein Brusttrank, Chinarinde und Selzwasser mit Milch, siegten endlich. Der Auswurf ward schleimicht, weniger, ließ endlich ganz nach, und mit ihm Husten und schleichendes Fieber. Ich gieng wieder auf, wie der zunehmende Mond, und bekam wieder meinen dicken Kopf und Doktorsbauch. Mein Freunde besuchten mich die Ostermesse und unser Essen und Trinken schmeckte uns, wie den Göttern ihr Nektar und Ambrosia. — Ich hatte meinen ältesten, itzt die Medicin in Marburg studirenden Sohn bey mir. Der

trank

trank und aß zu hitzig, zu kräftig, bekam mein Uebel, mußte nämlich so brauchen, und leben, und ward wieder eben so wie ich behandelt gesund. — Ich kann also aus eigener Erfahrung sprechen. Auch trank ich einst, von festgesetzter knotigster Gicht und Steinschmerzen geplagt, drey viertel Jahre, Robert Whytts Kalkwasser, und keinen Tropfen Wein, und aß nichts; als Wassersuppen und Milchspeisen, und auch die Befreyung von diesen 2 so nahe verwandten schmerzhaftesten Uebeln, war der herrlichste Lohn meiner eigenen, standhaften Diät. — Ein Einzeler, oder der gemeinen Sprache nach, Hanzeler, Schlipp, hatte einen Schwindel: daß er nicht den Kopf aufzurichten vermogte. Er hatte schon viele Aerzte gebraucht. Nun verfiel er, der löbl. Gewohnheit nach, die auch hier, wie in allen volkreichen Städten herrscht, nuf mich. Reine garstige Zunge, Mangel des Appetits, zusammengepreßter Puls bezeugten daß vom Druck und Reiz der Unreinigkeiten im Magen, auf sein Nervengewebe, das, wie bekannt ist, vom 8ten Paar der Gehirnnerven entspringt, sein mächtiger Schwindel käme. Ein Brechmittel ward von mir verschrieben. Ich war etwas unpäßlich, aß eben ein wenig Haberschleim zu Mittage; als ich schreyen hörte: Wo ist der Doktor Hoffmann? Der Mörder! Er hat meinen Mann ums Leben gebracht. Trotz meines guten Gewissens und sonstiger Löbl. Gewohnheit, nicht zu erschrecken, vergieng mir doch mein wenig Appetit noch völlig.

Stumm eilte ich mit dem rasenden Weibe zu ihrem Mann; aber so geduldig wie ein frommes Schaaf. Ich hatte zu der Zeit den schwersten Prozeß gewonnen, der Ehre und Nahrung betraf, eins so unschätzbar; als das andere. Gedanken wälzten sich auf Gedanken in meiner Seele. „Wie wenn der Apotheker sich vergriffen hätte? Siehts Arsenicum nicht dem Brechweinstein ähnlich? Sollte einer deiner Verfolger? — Nein, so kein Teufel in Menschengestalt, giebts! — Hättest du dich verschrieben? Unmöglich — deine Feinde machten dich ja vorsichtig. — Du überliest ja alle deine Rezepte, schreibst deutlich. —" Unter diesem, fast mein Herz brechenden Gedanken, Sturm und Drang, kam ich zum Kranken. — Er war ohnmächtig gewesen, sein Schwindel war fort. — Nun ergrimmte ich mehr, als je in meinem ganzen Leben! Ich hätte mich in der ersten Hitze am Weibe vergreifen können. Da fiel mirs ein: daß Sheakspear spricht: „Schwachheit; dein Name ist Weib!" Ich wollte nach Haus eilen, aber meine Beine trugen mich nicht. Ich mußte mich hintragen lassen. — Ein hitziges Gallenfieber war meine einzige Bezahlung. Ich sah es voraus, schrieb auf wie ich wollte behandelt seyn; wenns zum Deliriren käme. — Der seel. Hr. Chirurgus Freund und mein auch seel. Vater, waren meine Aerzte. Weinstein Tamarinden, einige Brechmittel, Molken, Blasen, waren meine Heilmittel. Es war im Winter. Sieben Wochen dauerte es,

bis ich wieder stehen und gehen konnte, drey viertel Jahr aber währte es, bis ich wieder vollkommen wohl war. Ich genoß diese ganze Zeit über nichts, als Wassersuppen, zartes Gemüs, gekochtes Obst unh weißes Brod und Chinarinde und Schwalbacher Wasser. — Dies alles geschah vor 25 Jahren. — Unzähligemal schlugen Patienten um, die nicht in meine Fußtapfen traten. — Mein Jud Salomon Kahn, bekam seine Gelbsucht, Faulfieber, Zuckungen wieder durch Caffee und eine kräftige Fleischbrühsuppe zu früh genossen, ward aber doch wieder nämlich so wie vorher curiret. Sogar auch ein Grobschmidt von Niedereschbach schlug um am Faulfieber; als ihm der Hr. Pfarrer ein Stück Spansau schickte, es kostete auch diesen wieder ein Vomitiv. — Vorigen Sommer und Herbst hatte ich über hundert faulichter Ruhrkranken hier, und in der Nachbarschaft. Meinen ältesten Sohn betraf das nämliche Schicksal, auswärts. — Ich hohlte ihn selbst, und blieb 2 Tage aus. Alle meine Patienten hielten sich; nur ein Mann, der blos ein großer Virtuos war, hatte 3 Gläser Wein getrunken, und ward rezidiv. Ich verwies es ihm: Er sagte „er hätte nicht glauben können: daß ihm der Wein hätte schaden können; weil er 1. Glas im Namen Gottes des Vaters, das 2te im Namen Gottes des Sohnes und das 3te im Namen Gottes des heil. Geistes, getrunken hätte.“ Ein anderer Virtuos hatte Krebssuppe gegessen und schlug um, u. a. m. — Einer war so gut daß er mich an die Hausthüre be-

gleiten konnte; als ich verreißte. Er hielt an, wie das cananäische Weibgen, „er hätte guten Wein zum Präsent bekommen: ob er ihn nicht trinken sollte? — „Nein!" war meine Antwort. „Ich kann nichts erlauben, nichts verbieten; aber ich rathe es nicht und nehme es nicht auf mein Gewissen." — Ich kam den zweyten Tag, er hatte geschickt, war umgeschlagen; als ich zurück kam, das Blut strömte von ihm, der hartgespannte Leib war hoch aufgetrieben. Er hatte noch unsern gelehrten und erfahrnen Hrn. Hofrath Altenfelder dazu genommen. Dieweil ich wieder kam. — Wir thaten alles mögliche, allein er starb. Niemand aber gestunde ein: daß er Wein getrunken hatte. — In beiden Kaiserkrönungen hatte ich unter so vielen glücklichen Stunden, auch das unschätzbare Vergnügen, den Retter St. Churfürstl. Gnaden von Mainz, den mit allem Rechte, sehr berühmten Herrn Geh. Rath Hoffmann, als meinen Lehrer zu verehren. In diesen süßen Stunden der feyerlichen Weyhe, sprachen wir, unter andern medicinischen Gegenständen auch von den stärkenden Mitteln. Minima circumstantia variat rem, sagte der große philosophische Arzt. „Ein Stück Schöpsenbraten und ein gutes Glas Wein, stärkt den ermüdeten Gesunden — Chinarinde, Quassia, bittere Extrakte den verschleimten schwachen Magen eines wieder Genesenden. Aber den vorigen Churfürsten von Cölln wollten seine Leibärzte mit einer Kraftsuppe stärken, und er starb. Man fand die stärkende nahrhafte

Suppe

Suppe noch in seinem schwachen Magen, und sie war sehr faul. — Ich enthalte mich aus allem, was ich gesagt habe, praktische Cautelen für junge Aerzte zu ziehen. Zimmermann sagt: Wer in seinem 30sten Jahr kein guter Arzt geworden ist, wird es nie. Und ich sage: der wahre Arzt wird nicht gemacht, sondern gebohren, wie der Poet, der Künstler, der Heerführer. Das heißt: wer Einsichten hat, kann selbst herausziehen, was ich wünsche. Als Cicero des alten Ennius Gedichte las, sagte der große Mann dem, der ihn darüber spottete: Ex stercore Ennii aurum lego! Nur einige Cautelen kann ich nicht unangemerkt lassen. 1) Junge und alte Aerzte sollten bey armen und reichen Patienten so lange bleiben, bis das ihnen verschriebene Brechmittel ausgewirkt hätte, oder wenigstens von selbst, zur Zeit dessen Wirkung wieder kommen. Wär ich nicht um Ehre und Nahrung gekommen, wenn ich bey meinem Parmesankäs und Macaronifresser nicht geblieben wäre? Und hätte ich nicht die gefährliche Krankheit vermieden, wenn ich den Schlipp nicht allein gelassen hätte? — 2) Auch so beym Aderlassen, wäre die gute Fräulein errettet worden, wenn ich sie beym Aderlassen verlassen hätte? 3) Wie lange faulte der gute Herr schon dem ich so viele, so starke Aderlässe machen lassen mußte, wenn ich nicht bey jeder gewesen wäre? 4) Und da er am 7ten Tage röchelte, nichts mehr trinken wollte, im Delirio die Blasen abriß — blieb ich die ganze kritische Nacht, mit einem geschickten Chirurgo

Herrn

Herrn Wolf, Obergesellen bey unserm berühmten Herrn Bucher, bey ihm, brachte ihm mit Gewalt 8 Maas Wasser, mit Salpeterküchelgen geschwängert, ein, ließ ihm die Blasen wieder auflegen, die Strümpfe darüber fest binden, die Hände halten, und am Morgen hatte ich die unaussprechliche Seelenwonne, durch kritischen Schweiß, Auswurf und satzigten Urin ihn gerettet zu sehen. — Ja, aber die Zeit, die Bezahlung — O, wie können Aerzte die besser anwenden; als Retter eines Menschen zu seyn? Und die Bezahlung — Ha, Dankbare giebts noch genug, wie der erkenntliche Cavalier, und sehr viele meiner geretteten Kranken es waren. — Und für die Armen? Dafür bezahlt Gott! — Verlangt ihr einen besseren Bürgen? — 5) Vor allen Dingen aber ist keine wichtigere Cautel in der ganzen praktischen Medicin; als der große Unterschied zwischen den Entzündungs- und faulichten hitzigen Krankheiten, mit und ohne Aufschlag und Blutverlust, und dem oft plötzlichen, oft langsamen Uebergang der einen in die andere. Hier kann jeder nicht aufs schärfste aufpassender, alles höchst überlegender, mit einem Adlersblick alles durchdringender Arzt, er sey alt oder jung, zum grausamsten Mörder werden — Beispiele, schreckliche Beispiele, hab ich deren einige angeführt — wollte Gott: daß diese die einzigen wären. 6) Ich habe Fälle gehabt, wo Krämpfe die Zähne zusammengezogen hatten, oder durch keine Gewalt die Patienten den Mund zu eröffnen gezwungen werden konnten, wo aus eben so mächtigen Ursachen

keine

keine Clystiere beyzubringen waren, keine Blasen wirkten — da ließ ich den Chirurgum alles einmal wohl 8 Tage lang durch die Nase in den Schlund einspritzen, mit wollenen in warme Milch getauchten Tüchern die Patienten einwickeln, bis jene Krämpfe, oder andere sonst nicht zu überwältigenden Ursachen nachgelassen hatten, und ich wieder Arzney und Nahrungsmittel, durch den Mund und Clystiere einzubringen vermogte, und die Patienten wurden doch erhalten — Gott und dessen Stellvertretter dem Arzte, ist kein an sich möglicher Zug versagt. — Glücklich ist der Arzt, der nicht selbst in solchen verzweiflungsvollen Fällen die Gegenwart des Geistes und den Muth verliert, und nicht leichtsinnig diese Patienten dem sonst gewissen Tode überläßt! Er findet in dieser Welt Ruhm und Glück genug, und in jener, wo man keine Aerzte mehr braucht, Lohn bey dem Allgerechten, der keine gute That unvergolten läßt, so wahr Er ist, und ewig seyn wird!!!

Charlatanerien eines Englischen Arztes. Aus dem Buch: Die heutige Welt. B. 2. p. 7.

Doktor Bolus war ein kleiner Mann, in einem Alter von ohngefähr funfzig Jahren, trug ein paar vorne abgestumpfte Schuhe, die Strümpfe über das Kniee gebunden, ein stark, mit breiten Borten be-

setztes Kleid, und eine vollockigte Peruque, welche ihm bis an die Hüfte reichte. So verschieden war sein Anzug von den übrigen Aerzten des jetzigen Jahrhunderts, daß man ihn für eine Wiedererscheinung aus den Gräbern hätte halten sollen. Kurz, er war gar nichts, als Peruque und Borden; und in der That, solch ein verstelltes und geziertes Wesen, daß ich mich wunderte, wie nur irgend jemand ihn habe brauchen können. Aber bey dem allen hatte er sehr viele Schlauheit der heutigen Welt; und in einem sprachseligen Augenblicke gestand er mir einmal, die Arzneykunst sey eine Posse, und man müsse sich wundern, daß die Menschen sich so sehr davon einnehmen ließen; die Natur thue jederzeit das beste, wenn sie sich selber überlassen bliebe; und ein Kranker müsse sich wirklich sehr schlecht befinden, wenn er in Gefahr zu sterben seyn sollte, ausgenommen wenn ein Arzt dazu gerufen würde; es wären nur drey oder vier Mittel in dem ganzen Arzneyvorrathe, welche wahre Wirksamkeit hätten, und mit deren Eigenschaften fast jedes alte Weib bekannt sey; eine gute Zunge sey für einen Mann von diesem Handwerke von größerem Nutzen, als alle Gelehrsamkeit; Krankheit pflege gewöhnlich den Geist so niederzuschlagen, daß die leidende Person fast zu allem möglichen könne beredet werden; und wenn ein Mensch sich nur auf die Kunst verstünde, seine Unwissenheit geheim zu halten, so könne er für einen Arzt der ersten Größe gelten.

„Oft

„Oft habe ich in Fiebern, — sagte er, — Purgiertränke gegeben, welche für die Beschaffenheit meines Kranken zu stark waren, so daß ihm die Eingeweide wund wurden und Blut ließen; und wenn ich sie alsdann durch erweichende Mittel wieder in Ordnung gebracht hatte, so schrieb ich seine Heilung einer solchen übernatürlichen Ausleerung zu, da diese ihm doch beynahe um das Leben gebracht hatte. Und aus eben diesen Gründen fürchte ich oft, wenn ich eine Krankheit richtig behandle, und der Erfolg schlägt fehl, daß ich wegen meines Verfahrens getadelt werden dürfte; denn so gut, wie in dem Falle, da ich unrecht gehandelt habe, ein unwissender Kranker mein Verfahren für recht gehalten hat, eben so gut kann man von mir glauben, ich habe unrecht gehandelt, wenn ich wirklich das Beste gethan habe, was sich hatte thun lassen.“ —

Was alle Welt saget, muß wahr seyn, — ist ein altes Sprichwort; und die allgemeine Meynung der ausübenden Aerzte, welche sich in diesem Punkte vereinigen, giebt diesem Satze Bestätigung. Der folgende Umstand bestärkte mich nicht wenig in diesem Gedanken. Ich wurde zu einem benachbarten Apotheker wegen einer verordneten Arzney geschickt; der Herr, welcher seinen Lehrjungen im Gewölbe gelassen hatte, um dieselbe zu verfertigen, kam aus einem Hinterzimmer hervor, ging hinter den Tisch, um zu sehen, ob sie gemacht sey; und mit der heftigsten Leidenschaft versetzte er ihm einen Schlag hinter das Ohr, mit den Worten: „Du Schlingel, wußt' ich's

ich's doch, daß es so gehen würde." — Dann wendete er sich zu mir, und sagte: „Ich hieß den Zeterbuben ein Vomitif zurechte machen, und er hat eine Purganz gemacht." — Als ich dagegen äußerte, daß die Folgen hätten gefährlich seyn können, wenn das eine statt des andern wäre abgeschickt und gebraucht worden; so antwortete er ganz kalt: „Oh! nein! — das eben grade nicht; — die Frau, für die es soll, hatte des Morgens purgiren sollen; ob sie aber Abends purgiret, und des Morgens vomiret, — oder Abends vomiret und Morgens purgiret, das ist sehr gleichgültig — es verdrießt mich nur, daß der Dummkopf meiner Anweisung nicht gefolgt ist." —

Der Leser wird sich wundern, wie es zugegangen ist, daß ich so sehr der Liebling wurde, daß man mich mit allen Geheimnissen dieser Lebensart bekannt machte; aber er muß wissen, daß mein Herr Scharfsinn genug besaß, um sehr balde einzusehen, daß ich eine weit bessere Erziehung als er gehabt hatte, und daß ich ihm sehr nützlich seyn könnte. In dieser Hinsicht machte er mich zu seinem Vertrauten; und einmal fragte er mich, ob ich wohl glaubte, ihm eine Abhandlung über die Nervenfieber zusammen tragen zu können? „Denn, um in Ruf kommen, sagte er, pflegen die meisten Aerzte irgend eine medicinische Abhandlung aufzutreiben, und sie für die ihrige auszugeben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Neunzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 10ten May 1794.

Von der Wahl einer Säug-amme.

Wenn eine Mutter wegen fehlerhafter Beschaffenheit der Brüste, wegen Krankheit oder Schwäche ihres Körpers, wegen Mangel der Milch oder deren übeln Beschaffenheit, ihr Kind nicht selbst schenken kann, und darf, so ist es, immer besser das Kind mit Menschenmilch aufzuziehen, und ihm eine tüchtige Säugamme zuzulegen, als wenn man es mit Wasser und Thiermilch, oder auf eine andere Art ernähren wollte. Da aber die Milch nach Verschiedenheit der körperlichen Constitution gar sehr verschieden, und es gewiß nicht einerley ist, was für eine Milch das Kind zu seiner Nahrung bekommt; so ist eine vorsichtige Wahl einer Säugamme sowohl für den sittlichen als physischen Zustand des Kindes von der größten unläugbarsten Wichtigkeit; und gewiß man kann in diesem Fall nicht zu sorgfältig seyn; da es hier oft auf das Wohl

ganzer Familien ankommt. Man ist aber leider! in diesem Stük zu nachläßig, oder zu unerfahren in Ansehung der nothwendigen Eigenschaften einer Säugamme; und daraus entstehen dann tausend traurige Zufälle. Ich halte es daher für meine Pflicht hier alle Stücke anzuzeigen und genau durchzugehen, die bey der Wahl einer tüchtigen Säugamme unumgänglich nöthig sind, damit meine nichtmedizinische L. in Stand gesetzt werden, durch Anwendung derselben, alles oder doch gewiß das meiste, aus einer übeln Wahl der Säugammen entstehende Unheil, zum Wohl des Säuglings zu vermeiden. Ich hoffe um so ehender Verzeihung zu erhalten, wenn ich allenfalls hier ein bißchen weitläufig werden sollte, da es die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert; und ich ersuche alle rechtschaffene Eltern recht angelegentlich, was ich von der nothwendigen Vorsicht bey der Wahl einer Säugamme sagen werden, wohl zu beherzigen, damit sie dadurch in Stand gesetzt werden, aus eigener Uiberzeugung eine tüchtige Säugamme wählen zu können, und von den Vorwürfen einer Unwissenheit befreyet werden, welche meistentheils schuld ist, daß man schon oft mit einer Amme zufrieden ist, die nur einigermasen gesund aussieht, wenn sie nur viel Milch hat. Dies ist aber in den jetzigen Zeiten bey weitem nicht hinreichend; und man kann in diesem Stük wie gesagt, nicht sorgfältig genug seyn; man darf auch den gewöhnlichen Recommendationen der Säugammen gar nicht trauen, sondern man muß sie, von einem

ge-

gewissenhaften und erfahrnen Arzt oder Wundarzt genau und sorgfältig, und zwar nicht ein, sondern mehrmalen zu verschiedenen Zeiten untersuchen lassen. Doch davon nachher mehr!

Von der wahrscheinlichen Gefahr bey der Wahl einer Säugamme.

Alles was ich nun sagen werde soll blos dazu dienen, meine Leser so vorsichtig als möglich in diesem Punkte zu machen, daß sie nicht gerade jede Amme die ihnen empfohlen wird, auf Gerathewohl, sondern erst nach der sorgfältigsten Untersuchung und Prüfung annehmen; denn es ist gewiß keine so leichte Sache als man insgemein glaubt, über diesen wichtigen Punkt bestimmt und sicher zu entscheiden. Die erste und vorzüglichste Frage bleibt daher immer: ist man von der Gesundheit der zu wählenden Amme überzeugt? und kann man sich davon sicher überzeugen? Die Beantwortung bleibt immer schwer und zweifelhaft. Vielleicht ist sie von der venerischen Seuche angestekt? Es ist ungemein mehr Wahrscheinlichkeit daß sie es sey. Die Säugammen sind gemeiniglich von der untersten Classe des Volkes, und unverheurathete Weibspersonen. Die Venusseuche ist unter dieser Classe von Menschen gewiß keine sehr seltne Sache; sie wird was das Schlimmste dabey ist, entweder ganz vernachläßiget, wofern nur ihre Folgen nicht auffallend sind, oder durch

Quaksalber, und den Gebrauch einiger Hausmittel, vielmehr in ihrer Heftigkeit gehemmet, als ganz getilgt. Angestekte Mädchen suchen sich selten Hilfe, theils weil sie die Krankheit gemeiniglich viel leichter als Männer ertragen, theils aber durch eine übel angebrachte Schaamhaftigkeit ihre Umstände einem Arzt zu entdecken scheuen. Der Verdacht, daß eine solche Person mit mehr als einem Mann, oder öfters zugehalten, ist gegründet, und eben so richtig ist die Muthmaßung, von anderweitigen Ausschweifungen ihrer Liebhaber. Wer dies alles, und überdies die Gemeinheiten der Krankheit selbst überlegt, kann immer 10 und mehr gegen 1 wetten, daß eine Person, die sich beynahe ohne Wahl, und öfters der Ausschweifung übergeben, mit der Venusseuche behaftet sey. Einen ausgelassenen Wandel, den wir fast allezeit bey einer gewöhnlichen Säugamme vermuthen müssen, ohne Ansteckung führen zu können, wäre, besonders in einer volkreichen Stadt, moralisch unmöglich. Und wie gros das Unheil ist, das solche angestekte Personen stiften können brauche ich nicht erst weitläufig zu beweisen, da leider eine Menge von Erfahrungen lehren, daß durch eine Amme ganze Familien die unschuldigen Opfer dieses verheerenden und giftigen Uibels geworden sind. Sogar das Aussaugen der Brüste bey nichtstillenden Müttern, durch fremde Weiber, stekte jene zuweilen mit der Venusseuche an, wie Hr. Unzer bemerkt. Ein Wink für solche Mütter, bey denen dieses Aus-

saugen

saugen der Brüste nothwendig ist; damit sie sich so viel möglich erst, ehe sie dieses Geschäft vornehmen lassen, von der Gesundheit der aussaugenden Person und der Reinheit ihres Mundes zu überzeugen suchen, und sich nicht jeder ohne Unterschied Preis geben! — Linne erzählt, daß man den Sohn eines gewissen Hauptmanns einer Amme, welche mit der venerischen Krankheit behaftet war, gegeben hätte. Sie theilt ihm mit der Milch die nemliche Krankheit bald mit. Die Mutter welche das Kind alle Morgen an ihre Brust legte, nicht um es zu säugen, sondern damit zu spielen, wurde in kurzer Zeit einiger harten Stellen und Geschwüre an ihren Brüsten gewahr. Sie entdekte dies einer alten Frau, welche ihr mit einer Salbe das Gift nach den innern Theilen trieb. Einige Zeit darauf brachte drs Gift Entzündungen im Halse hervor. Die Frau bildete sich ein, es wären aufgeschwollene Drüsen, die von der kalten Luft, oder durch einen kalten Trunk verursacht wären. Dieser Gedanke hielt sie ab, die Gefahr vorauszusehen. Aber da ihr Mann Geschwüre an den Lippen bekam, nachdem er bey ihr geschlafen hatte; so zog er einen Arzt zu Rathe; welcher sogleich ein venerisches Gift im Verdacht hatte. Dieser Argwohn hatte zur Folge, daß der Arzt nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, die Frau zu heilen, Quecksilber anwendete, welches die Entzündung des Halses hob, und die wahre Quelle des Uebels entdeckte. Er

stellte die nöthigen Untersuchungen an, und es kam an den Tag, daß die Amme diejenige war, von welcher das ganze Unglük entstand. Eben diese unglükliche Person both sich, nachdem sie verabschiedet war, bey einem andern Herrn als Amme an, aber da das Kind dieses Herrn einen schwachen Körper hatte, so schikte sie es in wenig Tagen, als sie es mit der angestekten Milch säugte in die andere Welt. Und so hat man viele ähnliche traurige Beispiele, wovon ich des Raums wegen, nicht noch mehr anführen will. Man kann zwar, die gesunden Säugammen mit ziemlicher Zuverläßigkeit von den angestekten unterscheiden; man hat geschikte Aerzte und Wundärzte die über die Gesundheit der Säugammen urtheilen, und dieselben untersuchen können. Aber wie oft sind nicht schon selbst die geschiktesten Aerzte betrogen worden? Vielleicht giengen sie nicht vorsichtig genug dabey zu Werke? Wenigstens kann die Untersuchung nicht genau und sorgfältig genug angestellt werden. Einer unserer geübtesten Aerzte ließ für sein Kind eine Amme aufsuchen; neunzehn nach einander wurden für unrein erkannt, die zwanzigste hielt man nach der größten angewandten Vorsicht, für ganz gesund; und dennoch mußte das Kind, das ihre Milch und mit ihr die leidige Seuche, die ohne kenntbare Aeußerung in dem Körper der Amme schlief, hineintrank, sein schuldloses Leben zusetzen. Die Bemühungen waren fruchtlos, weil die Quelle des Uibels zu spät entdekt ward. Meine Absicht ist

hier

hier nicht alle Untersuchungen dieser Art für unzuverläßig und trüglich, und alle Säugammen für unrein und angestekt zu erklären. Nein! Aber die Aerzte wissen, wie selten die ganz gesunden und tüchtigen Säugammen in unsern Zeiten sind; und kann man wohl vorsichtig genug in einem so wichtigen Punkt seyn? — Was das Schlimmste bey der ganzen Sache ist, und was oft die Untersuchung so zweifelhaft macht, ist dies, daß sich solche Personen niemals oder doch äußerst selten zum Ammendienst anbieten, die ganz offenbare Zeichen der Seuche mit sich herumtragen. Wäre dies, so würde es freylich sehr leicht fallen über ihren Zustand ein zuverläßiges Urtheil zu fällen. Allein, da die meisten, die sich zu diesem Amte anbieten, wenigstens scheinbar gesund sind, und da der Schluß, sie hat keine Zeichen der Krankheit an ihrem Leibe, mithin ist sie rein, sehr übereilt ist, so sieht man, wie leicht man sich in diesem Punkt betrügen kann. Es sind vielleicht funfzig Menschen, bey denen die Seuche auf keinen besondern Theil zurükfällt, sondern mit den Säften im Kreise lauft, und sich also durch keine sehr in die Augen fallende Symptomen äußert; oder bey denen die Zufälle von der Art sind, daß sie vom Kranken zwar empfunden, aber troz aller Untersuchung, ohne sein eignes Ge-

ständniß, nicht so leicht entdekt werden können, da hingegen nur einer ist, wo das venerische Gift sich durch unzweifelhafte Kennzeichen verräth. — Dieses Gift ist im Stande, alle Arten von Krankheiten, und die verschiedensten Zufälle vorzustellen, die man oft von einer ganz andern Quelle herleitet als von jener, woraus sie eigentlich entspringen, Zufälle, deren Ursprung der Kranke oft selbst nicht kennet, und die nicht selten den geübten Beobachter irre führen. Es giebt Weibspersonen, die oft in ihrem ganzen Leben nichts außerordentliches litten, so flüchtig so gelind war das Gift, obgleich ihre Leibesfrucht äußerst davon angestekt ward. Das Gift kann manchmal durch einige Mittel, oder durch eine besonders gute Leibesbeschaffenheit, so unwirksam gemacht werden, daß es sich erst im schwächern Bau des jungen Körpers entwickelt. Diese Fälle gehören leider! nicht unter die medizinischen Seltenheiten, die Geschichte unserer Kunst ist voll davon. Das Uebel, das die Venusseuche, wenn sie einmal mit der Milch einer angestekten Amme, oder auf was immer für eine Weise in das Blut des Kindes übergegangen, ist mannichfaltiger als man insgemein dafür hält. Ich rede hier nicht von dem fürchterlichen Ausbruch der Krankheit, die durch fressende, und beynahe unaufhaltsame Geschwüre sich äußert, und den Körper des Kindes auf die schreklichste Art entstaltet, bis das elende Geschöpf unter unverdienten Qualen und erbärmlichem Winseln aufgezehret

wird.

wird. Dieser Fall ob er gleich nicht der seltenste ist, ereignet sich dennoch so oft nicht, daß er hier eine längere Betrachtung verdiente. Das venerische Gift erreget Krankheiten, die in ihren Zufällen minder schreklich, in ihrem Gange langsamer, aber von einem weit um sich greifenden Umfang, und im Grunde für unsere Gattung von nicht geringerer Schädlichkeit sind; Krankheiten, die oft unter der Maske der Gesundheit, oder doch unerheblicher Kleinigkeiten vor unserer Aufmerksamkeit vorbeyschleichen, aber eben desto sicherer an dem Keime des Lebens nagen. Dieses Gift macht die gewöhnlichen Uebergänge von einem Zustande der Gesundheit in den andern, die ein gesunder junger Körper oft ohne Gefahr und meistentheils ohne Kränkung überstehet, z. B. der Zahnausbruch ist gemeiniglich bey Bauernkindern so leicht, daß ihn die Mutter selten wahrnimmt, bis er vorbey ist, wo unterdessen andere sehr oft ihr Leben zusetzen. Alle andere Krankheiten, denen der Mensch in seiner Kindheit ausgesetzt ist, entlehnen ihre Stärke und Bösartigkeit sehr oft von dem verborgenen Gifte. Wie z. B. die Blattern, Masern u. s. f. Solche Kinder sind auch dem Jammer und aller Arten convulsivischer Krankheiten ungemein mehr unterworfen, und schwerer und seltner zu heilen als andere. Daher kommt, daß sie, ob sie gleich ihr Leben in ihrer Kindheit davon reißen, in ihren besten Jahren von Schleichkrankheiten verzehret werden, oder mit Brustkrankheiten, Hysterie,

Hypochondrie, frühzeitigem Podagra und tausend andern Uibeln geplagt ihr armseeliges Daseyn durchschmachten, je nachdem die erworbene Schwäche ihres Körpers durch Erziehung, Nahrung, Arbeiten und Lebensart modificirt worden; wenn auch schon das venerische Gift nicht immer die einzige Quelle dieser Beschwerden ist, und auch oft von andern Ursachen herrühren kann, so ist sie es doch sehr oft. Aber noch mehr! die Aerzte gehen noch weiter. Nicht genug, daß die venerische Schärfe bekannte Krankheiten bösartiger und tödlicher macht, so soll sie, nach einer gewissen Ausartung, auch die Quelle ganz neuer Uebel seyn. Die sogenannte englische Krankheit, sagt der verewigte Stoll, ist ungezweifelt eine ihrer ältesten Töchter. Sie ist vor dem Jahr 1612 nicht bemerkt worden; und gerade wenige Jahre vorher hatte die Lustseuche aufgehört durch immer neue Zufälle, so wie es bis dahin geschahe, sich zu äußern; sie war damals ganz ausgebildet. Nachdem diese Seuche einen etwas beständigen Charakter annahm, und das Heer der Krankheiten durch ihren Beytritt vermehrte, so mußte dieser neue Zusammenfluß wirkender Ursachen, auch ein ganz neues Resultat, die englische Krankheit, oder nach unserm Provinzialausdruck, die doppelten Glieder, hervorbringen. Ich will hier dieses Uebel weiter nicht genau beschreiben; man siehet täglich wie diese Krankheit den ganzen Körper in eine kaum menschen-

ähn-

ähnliche Figur umgestaltet; so zwar, daß der Unwissende solche Kinder für Wechselbälge und vom Teufel oder Zauberer unterschoben hält. Ich überlasse übrigens gelehrtern Aerzten die Entscheidung, ob Herr Stoll hierinn zu weit geht, wenn er die venerische Schärfe für die einzige Ursache der englischen Krankheit hält. Soviel aber scheint gewiß zu seyn, daß, ob sie gleich einen großen Antheil an ihrer Entstehung haben mag, dennoch auch noch andere Umstände mitwirken; und der Schluß, daß die Eltern solcher Kinder venerische Schärfe im Körper hätten, oder gehabt hätten, scheint mir sehr übereilt und ungerecht zu seyn. Dem sey aber wie ihm wolle, so kann man doch nicht vorsichtig genug bey der Wahl einer Amme seyn, daß sie nicht von diesem Uebel angesteckt sey. Und die Wahrscheinlichkeit der Ansteckung bey dem größeren Theil der Ammen, und das Unheil, das die Verpflanzung dieses Giftes in dem Körper des Kindes mannigfaltig erregen kann, ob ich gleich diese Materie nicht nach ihrer Würde und in ihrem ganzen Umfange behandelt habe, ist doch immer vermögend eine nachdenkende Mutter ihrer Pflichten zu erinnern. So weit von der Gefahr wegen der venerischen Schärfe. Aber wir sind noch nicht fertig. Es giebt noch andere Umstände, die die Wahl einer Amme so unsicher machen. Denn gesetzt, die Amme wäre über allen Verdacht der Ansteckung, kann man deswegen auch außer aller Furcht wegen anderer Uebel seyn,

die

die mit der Milch der Amme in das Blut des Säuglings übergehen können? Die Beschwerlichkeit des Ammendienstes macht, daß sich ihm meist nur solche Personen unterziehen, welche die Noth außer Stand setzt, auf eine andere Art sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Sie haben bis dahin kümmerlich gelebt, ihre Gesundheit ist mangelhaft, ihre Säfte sind scharf, zu dünne oder zu dicke. Der Saame einer Krankheit, die sie vielleicht vormals gehabt, eines Ausschlags, Scharbock, Kräze, Drusenverhärtungen, Schorfes, Brustbeschwerden, Hysterie, einer Auszehrung u. s. w. ist nicht selten aus Mangel einer gründlichen Kur, die ihnen manchmal ihre Armuth verbietet, nicht ganz getilget, ob er gleich nicht mehr in ihrem etwas stärkern Körper ausbricht; kömmt er in einen andern Grund, in den zarten Körper des Kindes, so gedeihet er vielleicht besser, schließt sich geschwinder auf und schlägt Wurzeln, die mit ihrer Erde innigst verflochten, wie das Unkraut in einem vernachlässigten Garten, manchmal durch keine Kunst mehr sich ausrotten lassen. Uibrigens ist ihre moralische Gesundheit um so viel unsicherer, je schwerer es überhaupt ist, gute, als gesunde Menschen zu finden. Verunglückte Erziehung, oder vielmehr besser, gar keine, war der Antheil beynahe aller solcher Leute. Heftige Leidenschaften sind deswegen meistens auch dieser Classe von Menschen besonders eigen. Mädchen, die Mütter, und aus Armuth Ammen geworden, so gedemüthiget

müthiget sie anfänglich sind, werden lüstern, je nachdem die Zeit das Andenken ihrer Schande auslöschet, und eine niedlichere Kost ihr Blnt erhitzt; die alte Liebe und die schmachtende Sehnsucht wacht wieder auf, und quälen heimlich ihr Herz. Ich habe nicht einmal Ammen gesehen, sagt Stoll, die dem Trunke ergeben waren; und wiederum andere, die nach dem Verluste ihres Mannes oder ihres Kindes, oder beider zugleich, aus Noth Ammen geworden, aber sich aus Kummer über ihre Glücksveränderung, über den Tod ihres Mannes, ihres Kindes, ganz abhärmten. Ob ein Schaden daraus für den Säugling entstehe? Ganz gewiß. Die Milch nach einem heftigen Zorn erreget Brechen, Durchfall, alle Gattungen von Zuckungen u. s. w. wie wir gehört haben, wobey es manchmal das Leben zusetzet, oder sich eine unheilbare Epilepsie oder andere Krankheiten zuziehet. Die Milch leidet durch eine heftige Gemüthsbewegung eben so gut eine Veränderung, als durch ein Purgiermittel. Eine Amme, die Quecksilber, oder ein Purgiermittel, oder ein schlafmachendes Mittel, oder sauer Getränke, oder auch andere Medikamente, z. B. die Chinarinde zu sich nimmt, bringt die Kräfte dieser Dinge mit ihrer alterirten Milch an ihren Säugling; und wie viel heftiger wirkt eine Leidenschaft, als die obenbenannten Dinge, um wie viel beträchtlicher muß also auch der Schaden selbst für den Säugling seyn? Gesetzt aber auch, daß ihre Amme moralisch und phy-

sisch

fisch ganz gesund sey, welches doch immer ein sehr seltener Fall ist, so giebt es doch noch sehr viele andere Ursachen, die ihren Gebrauch oft unsicher machen. Ich will einige der gewöhnlichsten davon hersetzen. Sie haben z. B. Ihre Amme vom Lande hergeholt, wohin, nach Ihrer Meynung, das Verderbniß der Stadt noch nicht gedrungen ist. Sie ist ein gesundes, starkes Bauerweib, der Arbeit, der rohern Nahrung und der Landluft gewohnt. Sie kommt in die Stadt. Der reichliche, niedliche Tisch, das unthätige Leben in den Grenzen eines engen Zimmers, die Schüchternheit in einem fremden Ort, das oft unfreundliche Betragen der Hausleute und des Gesindes, überhaupt diese gänzliche und jählinge Abänderung ihrer Lebensart macht sie, und bald darauf ihren Säugling krank. Dieser stört denn durch seine Unruhe, den für die Amme eben so nöthigen Schlaf; so schaden sich wechselsweise Kind und Amme; und man sieht sich endlich genöthigt eine andere aufzusuchen, wobey man aber alle die Besorgnisse wieder aussteht, die man zuerst hatte. — Doch ich will Ihnen noch mehr zugeben: Ihre Amme ist gesund und bleibt es. Haben Sie deswegen für Ihr Kind nichts zu besorgen? Wie viele Mißbräuche in der Behandlung der Kinder findet man nicht bey solchen Personen? Besonders in der Zeit zu stillen, in der Art zu wickeln u. s. w. Wie viel Unglücksfälle hat man von einem Miethlinge zu befürchten, welche die Vorsicht einer Mutter

ter ganz gewiß verhüten würde. Die Amme schläft ein, und läßt das Kind aus ihren Armen fallen, oder sie schläft ein, da sie eben über die Wiege hängt und ihren Säugling stillt, den sie zerdrückt. Oder sie nimmt ihn in ihr Bette, schläft ein, zerdrückt oder erstickt ihn unter der Last des Deckbettes. Nicht nur einmal ließ die schlafende Amme ihr Kind vom Schoose in den zu ihren Füßen stehenden Feuerkorb fallen. Die teuflische Praktik das schreyende Kind unüberlegt durch schlafmachende Mittel, durch den sogenannten Kindertheriak, den zerquetschten Mohnsaamen, und dergleichen Mittel einzuschläfern, ist leider so bekannt, daß man sie überall, auch auf dem Lande, ausüben sieht. Stoll sah davon den Schlagfluß bey Kindern entstehen. Eine Amme in einem vornehmen Hause, sagt dieser große Arzt, empfahl sich bey ihrer Herrschaft ungemein dadurch, daß sie die Kunst besaß, ihren Säugling ruhig und fromm zu erhalten, indem er beynahe immer schlief; sie gab ihm heimlich Theriak. Das Mädchen setzte ihr Leben nicht zu, wohl aber, was noch mehr ist, ihre Vernunft. Sie ist beynahe 14 Jahr alt, dumm, schwächlich, übel gebauet, und für die tiefern Töne, so stark sie auch sind, gehörlos, da sie unterdessen die höhern ganz gut ausnimmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Char-

Charlatanerien eines Englischen Arztes. Aus dem Buch: Die heutige Welt. B. 2. p. 7.

Fortsetzung.

Ich sagte ihm, meine Kenntniß in der Arzneywissenschaft sey sehr unbedeutend; wenn er mir aber zwey, oder drey Bücher über diesen Gegenstand verschaffen wollte, so getraute ich mir, so gut wie die Apotheker mit ihren Specereyen, eine neue Mischung aus jenen, durch Drehen und Winden, zu verfertigen, welche von den ursprünglichen Bestandtheilen so verschieden seyn sollte, daß sie weder Farbe, noch Geruch, noch Festigkeit derselben haben, und gleichwohl die wesentlichen Eigenschaften von ihnen allen besitzen sollte. Ich that dies für ihn, er setzte seinen Namen darunter, und machte die Abhandlung öffentlich bekannt; und ich bin eitel genug, um zu glauben, daß er keinen geringen Ruf dadurch erhalten habe.

Ich trug dessen ungeachtet eine Livree; denn da er nicht mehr als einen männlichen Bedienten halten konnte, und da eine Livree eine nothwendige Erforderniß bey einem Arzte war, so war ich genöthiget, diese Livree zu tragen. Manche Herren von diesem Handwerke fanden für nothwendig, einen Wagen zu halten, welche nicht einmal zwey Gerichte auf der Tafel haben konnten. Kutsche und Bedienter deutet auf Reichthum; Reichthum ist die Folge von ausgebreiteter Kundschaft; und ausgebreitete Kundschaft ist ein Zeichen von großen medicinischen Kentnissen; folglich beweiset Kutsche und Bedienter, nach den Regeln der Logik, große medicinische Kenntnisse, und ist daher ein wesentliches Erforderniß für einen Arzt von Ansehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 17ten May 1794.

Von der wahrscheinlichen Gefahr bey der Wahl einer Säugamme.

Fortsetzung.

Diese unglüklichen Kunstgriffe womit unerfahrne Säugammen und Kinderwärterinnen ihren Anvertrauten entweder den Schlummer des Todes zuziehen, oder eine lebenslange Dummheit verursachen, werden so häufig praktiziret, daß es schlechterdings nicht erlaubt seyn sollte, schlafmachende Arzneyen ohne die Vorschrift eines Arztes darzureichen. — Die ungestaltene Köpfe, das Schielen der Augen, gewisse beleidigende Züge des Gesichts, die bey dem öftern Ausbruch einer heftigen Leidenschaft, das Kind von der Säugamme nach und nach annimmt, die stotternde, plumpe und unausgebildete Aussprache, die sich oft durch keine Kunst mehr verbessern läßt, hervorragende Verunstaltungen des Brustblatts, des Rückens, der Gliedmasen, und überhaupt verunglükter Wuchs, und die nothwendig

damit verbundene Kränkung der innern Theile, kommen wie Stoll sagt, beynahe allzeit auf Rechnung der Säugamme.

Alles dieses soll zwar nicht gänzlich vor dem Gebrauch der Säugammen abschrecken, weil man auch noch tüchtige und gesunde Weibspersonen antrifft, die sich diesem Geschäfte unterziehen, wenn man nur mit der gehörigen Vorsicht zu Werke geht. Aber es soll vorsichtig und aufmerksam auf diesen wichtigen Gegenstand machen. Wer also sein Kind lieb hat, und welche Mutter wird das nicht, wer sich also in seinem Kinde wieder will aufblühen sehen, wer das Kind, das vielleicht munter und gesund aus dem Schoose seiner Mutter hervor kam, nicht durch Nahrung in seinem innersten vergiften will; wer sich des Bewußtseyns, voll mütterlicher Sorgfalt für das Kind gewesen zu seyn, freuen will, den bitte ich bey allem was heilig ist, alle diejenigen Punkte, die ich nun anführen werde, bey der Wahl einer Säugamme nicht zu vernachläßigen, sondern sich alle mögliche Mühe zu geben, eine gesunde, moralisch gute, und für das Kind passende Säugamme zu bekommen. Je seltner aber dergleichen Säugammen in unsern Zeiten sind, um so nothwendiger wird also die strengste Prüfung derselben seyn. Es ist und bleibt daher die erste und heiligste Pflicht solcher Mütter, denen besondere Umstände, das Vergnügen ihr Kind selbst zu säugen, nicht gestatten, bey der Wahl einer Säugamme die Gesund-

heits-

heitsumstände derselben so sorgfältig als möglich untersuchen zu lassen, und sich genau nach den schon gehabten und noch habenden Krankheiten derselben zu erkundigen, wenn man sich anderst in der Folge den kränkenden Vorwurf ersparen will, daß man vielleicht durch Vernachläßigung und Gleichgültigkeit bey der Wahl einer Säugamme, der Urheber mannichfaltiger trauriger Uebel seiner Kinder gewesen sey. Eben so dringend sollte man auch jede Mutter bitten, die ihr Kind nicht selbst stillt, und sich eine Säugamme gewählt hat; dieselbe nie aus ihren Augen oder ohne die gehörige Vorsicht zu lassen, denn Säugammen dienen meist um des Lohns wegen, und sind aus dieser Ursache dem Säugling nur mit einer gedungenen Liebe zugethan; sie werden sich daher ohne die gehörige Aufsicht mancherley Ausschweifungen überlassen, das ihnen anvertraute Kind öfters vernachläßigen, und so die Hoffnungen vernichten, die man sich in der Folge von dem Kind machte. Und nun wollen wir die verschiedenen Punkte etwas genauer miteinander durchgehen, die man bey der Wahl einer Säugamme zu beobachten hat.

Bey dieser Wahl muß man vorzüglich auf das Alter, den moralischen Charakter, auf die Beschaffenheit des Leibes, der Brüste und der Milch Rüksicht nehmen.

1) Das beste Alter einer Säugamme ist von 20 bis 30 oder höchstens 35 Jahren, denn die Milch

einer zu jungen oder zu alten Säugamme ist nicht nahrhaft genug. Eine ganz junge noch nicht völlig ausgewachsene Weibsperson, braucht selbst noch Säfte zu ihrem Wachsthum, kann also nicht viel Milch entbehren; auch sind überdies die Fasern ihres Körpers zu zart zu schwach, um eine gehörig ausgearbeitete Milch in ihren Brüsten hervorzubringen. Hingegen pflegt bey den meisten Weibspersonen nach dem 33sten Jahre die monatliche Reinigung schon etwas schwächer zufließen; es fehlt ihnen daher insgemein nach diesen Jahren an einer guten und hinlänglichen Milch. Aus dieser Ursache nun ist die Milch einer ganz jungen und einer etwas alten Säugamme meistentheils unvollkommen, wässrig, dünne, nicht nahrhaft genug, und nicht in gehöriger Menge zugegen. Wenn daher gleich eine ältliche Person, sagt Zückert sonst noch ziemlich stark und gesund ist, so hat man doch bemerket, daß die von ihnen gesäugten Kinder von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit bleiben, und früher alt werden. Am besten ist es also, wenn die Säugamme mit der Mutter in gleichem Alter ist; es müßte denn seyn, daß die Mutter noch kaum zwanzig, oder schon über 35 Jahre alt wäre; in diesem erstern Fall müßte man eine etwas ältere Säugamme wählen als die Mutter ist, im letztern aber eine jüngere; denn die beste und dienlichste Milch, wird nur zwischen dem 20sten und 35sten Jahre abgesondert.

2)

2) Eine Säugamme muß einen moralisch guten Karakter haben. Sie muß wohl gesittet, rechtschaffen, mitleidig, redlich und aufrichtig, sorgsam, sittsam, nicht üppig und wollüstig, aber auch nicht beständig traurig und niedergeschlagen seye; sie muß ferner von groben Irrthümern und übeln Gewohnheiten so viel möglich frey, und keinen auszeichnenden Leidenschaften, z. B. dem Zorn, der Wollust und dem Caffee ergeben seyn. Man muß sich daher alle Mühe geben, ihren moralischen Charakter aus ihrem vorher geführten Lebenswandel zu erforschen und kennen zu lernen, und ihr gegenwärtig Betragen und Ansehen damit vergleichen, und überhaupt alle Umstände mit zu Hilfe nehmen, die im Stande sind, einigen Aufschluß in der Sache zu geben. Aber man verlasse sich ja nicht auf blose Empfehlungen, und ziehe selbst so viel nur möglich nähere Kundschaft ein, man wird alsdann gewiß weit seltner betrogen werden. Man erkundige sich daher genau an dem Orte ihrer Geburt oder ihres vormaligen Aufenthalts, bey dem Prediger oder andern glaubwürdigen Personen, die sie kennen, nach allen sie betreffenden Umständen. Man frage ferner, wenn sie allenfalls schon ein Kind gesäuget hat, bey den Eltern desselben nach, wie sie überhaupt mit ihr zufrieden gewesen, wie sich das Kind bey ihrer Milch befunden, ob es gesund geblieben, gut fortgefahren, oder ob es während dem Stillen oder nachher, krank gewesen, und was für Arten

von Krankheiten es allenfalls gehabt. Welche Gewohnheiten die Säugamme an sich habe, und welchen Leidenschaften sie vorzüglich ergeben sey, und bey dem geringsten gegründeten Verdacht muß man eine solche Amme nicht wählen, sondern sich gleich nach einer andern umsehen. Denn ob ich gleich nicht glaube, daß die Kinder die Leidenschaften, Laster und Untugenden ihrer Ammen, würklich durch die Milch einsaugen, so bekommen sie doch dadurch eine größere Anlage dazu, und können durch die Gewohnheit und den beständigen Umgang dem Kinde ebenfalls so zu eigen werden, daß man sie ihm oft nachher nicht durch die strengste und vernünftigste Erziehung gänzlich abgewöhnen kann. Und überdies wird die Milch einer Säugamme, die dergleichen heftigen Leidenschaften sehr ergeben ist, und sich also öfters davon hinreißen läßt, dem Kinde zu einem wahren Gifte, weil dieselben, so wie auf alle Säfte, also auch auf die Milch einen großen Einfluß haben, dieselbe scharf machen und verderben, und dem armen Kinde dadurch die heftigsten Leibschmerzen, Ausschläge allerley Art, Gelbsucht, Epilepsie, verschiedene andere Krankheiten, und selbst einen plötzlichen Tod verursachen können. Verdries versichert daß ein Kind durch den Zorn seiner Amme die Gelbsucht bekommen habe; und Sommer, daß ein Kind welches gleich nach einem gehabten Aerger seiner Mutter, ihre Brust sog, den Jammer bekommen, und acht Stunden nachher ge-

gestorben sey. Mehrere Beispiele dieser Art giebt es noch genug. Aber auch die Milch einer Säugamme die dem Genuß geistreicher Getränke sehr ergeben ist, wird dadurch sehr unrein, scharf, und dem Kinde höchst schädlich. Das ist aber falsch sagt Jäckert, daß die Kinder die Neigung zum Trunk von ihren Ammen erben, denn ich kenne viele, die den Trunk gar nicht lieben, und doch Ammen gehabt haben, die dem Saufen sehr ergeben waren. Und übrigens aber, was läßt sich endlich von dem Betragen solcher Personen die von heftigen Leidenschaften öfters hingerissen werden, und mancherley übeln Gewohnheiten ergeben sind, gegen die ihnen anvertrauten Kinder erwarten? Sie sind nicht allein schwer zu regieren, sondern sie werden auch gewiß bey mancherley Gelegenheiten, wenns ihnen nicht nach dem Kopfe geht, die armen kleinen Geschöpfe durch Stoßen, Schlagen, Werfen, und andern Grausamkeiten sehr mißhandeln, und gewiß nicht selten in Ansehung ihrer nöthigen Pflege ganz versäumen.

3) Der wichtigste Punkt aber bey der Wahl einer Säugamme ist die genauste Untersuchung ihrer Gesundheitsumstände, ob sie nemlich keine erbliche oder andere ansteckende Krankheiten an sich habe, wodurch das Kind auf Lebens lang unglüklich gemacht werden könnte. Und da leider! das venerische Uebel in unsern Zeiten so gemein ist, so muß man unter andern seine hauptsächlichste Sorge dar-

auf verwenden; dies zu entdecken. Man muß sie also nachdem man sich hinlänglich nach ihrem Lebenswandel erkundiget hat, auf das genaueste und sorgfältigste von einem erfahrnen Arzt oder Wundarzt, und zwar wie schon gesagt, nicht nur einmal, sondern öfters untersuchen lassen. Verdächtig und verwerflich ist eine Säugamme, wenn sie den weißen Fluß, Flecken, Ausschlag, Narben oder andere Zeichen der venerischen Krankheit, z. B. venerische Geschwüre, Verhärtungen, Feigwarzen und dergl. hat. Indessen ist hier eine gewisse Vorsicht nöthig; denn listige Weibspersonen können, besonders wenn sie den Tag und die Stunde der Untersuchung wissen, gar leicht einen Betrug spielen, indem sie ihre Geburtstheile sorgfältig waschen, ein Stück Schwamm hineinbringen und das Hemde wechseln. Man muß daher dieses Geschäfte ganz unvermuthet und öfters vornehmen, und beym geringsten Mißtrauen auf eine solche Person, die Mutterscheide und den Umfang der Geburtstheile genau untersuchen, und auf die Flecken des Hemdes wohl acht geben, welche immer verdächtig sind. Verdächtig ist auch eine Säugamme, wenn sie Ungeziefer auf dem Kopf, an den Geburtstheilen u. s. w. ingleichen wenn sie eine heißere Stimme, und immer stinkenden Athem, und garstige verdorbene Zähne hat; denn diese Umstände zeugen immer von einer gewissen Verdorbenheit der Säfte. Man ziehet zwar insgemein die Säugammen vom Lande, jenen in großen Städten

vor.

vor. Dies mag wohl im Ganzen genommen seinen guten Grund haben, aber man muß auch von Säugammen, die vom Lande genommen werden, nicht so gelinde und nachsichtlich urtheilen, daß sie keine von den schädlichen und häßlichen Krankheiten an sich haben können, welche bey einer lüderlichen und ausschweifenden Lebensart in den Städten so häufig gefunden werden. Ich habe manche mit der venerischen Seuche behaftete Amme gekannt, die vom Lande genommen worden, sagt Hr. Zückert. — Wenn gleich also diese Krankheit, wie es sehr oft der Fall bey den Säugammen ist, nur in den sogenannten kleinen Galanterien besteht, und selten sehr merklich ist; so kann man doch aus dem Zeugniß das man ihnen giebt, aus ihrer vorhergeführten Lebensart, aus dem Ansehen ihres Körpers und ihrer Brüste, aus ihrer Sprache u. s. w. leicht einen muthmaslichen Schluß ziehen, und so bald man nur im geringsten zweifelhaft ist, so muß man sie lieber nicht annehmen. Das sicherste Mittel bleibt aber immer eine genaue Untersuchung des körperlichen Zustandes, man muß daher nie eine Person die als offenbare Hure bekannt ist, und in einem übeln Ruf steht, zur Säugamme wählen, und überhaupt nie eine, wenn sie auch den besten Ruf hat, bevor sie nicht auf das genaueste untersucht ist, zu diesem Geschäfte annehmen. Denn man hat, vorzüglich im ersten Fall immer zu befürchten, daß sie entweder würklich eine heimliche Galanterie-

krankheit an sich haben, oder doch ehedem gehabt haben, und nicht gehörig geheilt worden sind; und selbst im letztern Fall kann man nicht sicher seyn, denn selbst das unschuldigste Mädchen kann von ihrem Verführer in einem höhern oder geringeren Grad angestekt worden seyn; und wenn sich auch das venerische Uebel nicht sogleich und in seiner offenbaren Gestalt bey den Kindern zeiget; so können doch wie wir gehört haben, auch vielerley andere Krankheiten, deren Ursprung man öfters nicht zu erforschen weis, ihren ersten Grund in einer venerischen Ansteckung haben; denn dies ist ein Gift, das oft lange Zeit in dem Körper schlimmern kann, und sich dann unter mancherley Gestalten zu zeigen im Stande ist. — Aber es giebt auch noch mancherley andere Krankheiten und Uebel, die durch die Milch auf das Kind fortgepflanzt werden, oder doch den ersten Grund zu verschiedenen körperlichen Gebrechen in demselben legen können; und also eine damit behaftete Säugamme untauglich machen; z. B. die Kräze und andere Ausschläge. Jeder Ausschlag den man an einer solchen Person bemerket ist verdächtig, sagt Hr. Zückert mit allem Recht; und man muß nicht die Ursache glauben, wovon sie diesen Ausschlag bekommen zu haben vorgiebt. Denn er kann oft eine venerische Schärfe zum Grunde haben, und wenn das auch nicht wäre, so bekommt doch das Kind durch eine solche Milch, ein scharfes Blut, und wird seine ganze Lebenszeit

hin-

hindurch mit Ausschlägen geplaget, deren Saamen im Blut so tief liegt, daß er oft durch keine Arzney auszurotten ist. Die übrigen Krankheiten die den Kindern durch die Milch eben so schädlich und noch schädlicher werden können, sind hauptsächlich die Gicht, die Steinbeschwerden, die Epilepsie, die Schwindsucht; denn man hat bey schwindsüchtigen Säugammen bemerket, daß ihre Milch so übel gerochen, wie der Eiter, den sie ausgeworfen; das Kind bekommt also auch hier die schlechteste Nahrung. Auch der weiße Fluß und Scorbut, und überhaupt alle Arten von Krankheiten gehören hierher; so wie auch die während dem Stillen erscheinende monatliche Reinigung, wenn sich das Kind übel dabey befindet.

4) Auch auf die äußere Gestalt muß man bey der Wahl einer Säugamme sehen; sie muß eine dauerhafte Gesundheit, und einen fleischigten aber nicht zu fetten Körper haben, sie muß verhältnißmäßig gut gewachsen, und breitschulterig seyn, und eine breite bogenförmige gut gewölbte Brust, eine frische Farbe, lebhafte Augen, und überhaupt wenns möglich ist, ein munteres angenehmes Ansehen, und kein abschreckendes häßliches Gesicht haben. Unter diesen erstern Umständen hat man die wahrscheinliche Vermuthung, daß sie hinlänglichen Vorrath einer gesunden und guten Milch in ihren Brüsten habe, und das Stillen aushalten werde. Sie muß ferner keinen Kropf, keinen Fehler an den

Augen

Augen oder der Zunge haben, nicht schielen oder stammeln, sondern artige Manieren, und eine gute reine Aussprache haben, weil sich sonst dergleichen Fehler die Kinder leicht angewöhnen. Die Farbe der Haare ist übrigens gleichgültig, denn das ist Vorurtheil, daß diejenigen welche rothe Haare haben, scharfe Säfte und eine hitzige Milch haben sollen; aber nicht so gleichgültig ist die Beschaffenheit der Zähne, diese müssen von rechtswegen schön weis, nicht angefressen, und überhaupt auch der Mund muß rein seyn. Uibrigens ist es sehr vernünftig wenn man sich, wie Zückert sagt, wo möglich eine Säugamme wählet, welche eine ziemlich ähnliche Bauart des Körpers mit der Mutter des Kindes, welches sie stillen soll, hat. Wenn also die Mutter zart, klein und schlank ist, so muß von rechtswegen die Amme eben so gebauet seyn. Sie muß kein plumpes Bauernmensch seyn, die stark an Knochen ist, und eine grobe Milch hat, welche das vornehme oder zärtliche Bürgerkind nicht verdauen kann. Es ist also unrecht, wenn verschiedene Vornehme darum eine Amme vom Bauernstand nehmen, und sie mit groben Speisen füttern, damit ihre Kinder desto stärker, und grober Nahrung gewohnter werden sollen: sie bedenken aber nicht, daß ein so grober Nahrungssaft denen Kindern, welche eine zarte, lockere und empfindliche Textur haben, gar nicht zuträglich sey, und daß dadurch nur Schwachheiten und Krankheiten bey ihren Kindern entstehen, so daß sie gemeiniglich schwer zahnen, öftere Durchfälle, star-

kes

kes Kneipen und Grimmen der Gedärme, Verstopfungen und Verhärtungen der Eingeweide, Epilepsie und dergleichen bekommen. Wenn aber die Mutter stark, fleischigt und gros ist, so muß ihr Kind eine große starke Amme haben, welche demselben eine derbe nahrhafte Milch, die sich für seine starke Natur schiket, geben kann; denn wenn ein solches Kind eine zärtliche und weichliche Amme bekäme, so würde es von ihrer wässerigten dünnen Milch mager werden, es würde die Amme ausmergeln, und doch nicht genug haben.

5) Auch auf die Beschaffenheit der Brüste und Warzen muß man bey der Wahl einer Säugamme vorzüglich sehen. Die Brüste müssen mittelmäsig gros, ziemlich dick und ausgespannt, nicht zu weich, nicht zu hart mit bläulichten Adern durchwebt, und nicht voller Narben, Knoten, Verhärtungen und Aufschläge, übrigens auf einer etwas breiten gewölbten Brust sitzen, und beide gut und gangbar seyn. Man muß sich übrigens nicht durch die Größe der Brüste einiger Ammen betrügen lassen sagt Hr. Zükert; denn nicht immer ist hier viel Milch zu erwarten; denn oft verhindert der Druck des vielen Fetts auf die Absonderungsdrüsen und Milchgefäße, die gehörige Absonderung der Milch. Wenn aber im Gegentheil eine Frau fett am Körper ist, so hat sie deswegen nicht immer fette Brüste, sondern öfters ziemlich fleischigte Brüste, und die Erfahrung lehret daher, daß die meisten

fetten

fetten Frauen viele Milch haben, nemlich, wenn sie nur keine sehr fette Brüste besitzen. Man muß sich aber eben sowohl nicht immer durch die etwas kleinen Brüste abschrecken lassen. Dergleichen Brüste findet man oft bey jungen Ammen, welche zum erstenmal ein Kind säugen, oder bey schlanken magern Personen. Unter den letztern giebt es einige, deren Brüste ausser der Schwangerschaft sehr klein und niedergedrükt sind, wenn sie schwanger werden, und entbunden sind, erweitern sie sich allmählig dermassen, daß sie oft von Milch strotzen. Bey solchen Personen wird schon durch das blose Saugen des Kindes, der Zufluß der Milch befördert, und die Gefäße werden immer mehr und mehr erweitert. — Der Kreis um die Warzen muß etwas erhaben; die Warzen selbst aber müssen nicht zu gros, nicht zu klein, nicht zu dik und tiefliegend, oder eingezogen, noch hart und aufgesprungen seyn. Denn wenn die Warzen zu klein sind, und zu tief liegen, so kann sie das Kind nicht recht fassen, wird ungedultig, und läßt sie bald wieder fahren. Zuweilen aber werden dergleichen Warzen etwas größer und mehr hervorragend, wenn das Kind erst einige Zeit gesogen hat. Sind aber im Gegentheil die Warzen zu gros und hervorragend, so kann sie das Kind oft nicht mit seinem kleinen Mund umfassen. Ueberdies pflegen auch solche Warzen, wie Jäkert sagt, ein Zeichen einer ziemlich alten Milch zu seyn, weil sie durch langes Saugen gemeiniglich mehr hervorgezogen und verlängert werden.

6) Endlich muß man auch auf das Alter, die Menge, die Beschaffenheit und Güte der Milch selbst sehen. Wenn man gleich nach der Niederkunft eine Amme wählt, so muß die Säugamme auch erst kürzlich niedergekommen seyn; denn die Milch einer Säugamme die schon lange niedergekommen, ist meistens für ein neugebohrnes Kind zu dik, schwer und unverdaulich. Ist aber das Kind schon einige Monate alt, und man will oder wird denn genöthiget demselben eine Amme zu wählen, so muß man hauptsächlich darauf sehen, daß ihre Milch dem Alter des Kindes entspricht, und auch einige Monate alt sey, indessen machen hier drey oder vier Wochen keinen großen Unterschied. Eine Amme welche ohngefehr schon drey Monate gestillt hat, zieht man für ein allenfalls eben so altes Kind einer andern vor, die erst aus den Wochen kommt. Hat sie indessen unter diesen Umständen auch schon etwas länger gestillt; und nur hinlängliche gute Milch, zumal wenn das bisher gesäugte Kind von ihrer Güte zeigt; so kann man sie allenfalls noch eher wählen: jedoch muß sie nicht schon etlichemal hintereinander gestillt haben, weil alsdenn die Aelte ihrer Milch dem Kinde leicht nachtheilig werden könnte. Aber die Amme muß auch eine hinlänglich Menge Milch in ihren Brüsten absondern, damit das Kind keinen Mangel an Nahrung leidet, um also zu erfahren ob dieselbe einen hinlänglichen Vorrath von Milch hat, so läßt man sie alle Milch aussaugen oder

aus-

ausmelken, und erwartet nun, in wie viel Zeit sich die Brüste wieder füllen; denn manche die mit schlappen oder leeren Brüsten begabt sind, suchen sich vorher durch Zusammenpressen und Melken derselben, einigen Zufluß der Milch zu wegen zu bringen, da sie denn bey der Untersuchung, allen ihren Vorrath heraus melken, und wenn man mehr verlanget, kaum noch einige Tropfen, hervorbringen können. Indessen muß man auch hier einen kleinen Unterschied machen, denn bey Personen die zum erstenmal niedergekommen sind, und ein Kind stillen, pflegt im Anfang, nicht so viel Milch zugegen zu seyn, als bey solchen die schon mehrmalen gebohren haben. Dies thut indessen nichts, wenn nur die Person jung, gesund ist, und sonst die zum Saugen nöthigen Eigenschaften hat, denn durch das Saugen selbst, werden nachher die Quellen mehr eröffnet, und der Zufluß der Milch vermehret sich von Tag zu Tag, besonders wenn sie vorher einigen Mangel gelitten und nun in eine bessere Kost kommt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Ein und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 24ten May 1794.

Von der wahrscheinlichen Gefahr bey der Wahl einer Säugamme.

Fortsetzung und Beschluß.

Was endlich die Beschaffenheit der Milch anbetrifft, so muß man dabey auf ihren Geruch, Geschmak, Farbe, und Flüßigkeit sehen, sie muß mild, süß, und angenehm schmecken, in das Auge getröpfelt nicht beißen, nicht die geringste schmerzhafte Empfindung erregen, nicht blau, gelb, grünlicht, schwärzlich oder roth aussehen, denn dies ist immer ein Beweis von unreinen Säften, sondern sie muß schön weis, weisgelblich oder gräulich aussehen, ohne Geruch, und weder zu dünne noch zu dicke seyn. Denn ist die Milch zu dünne und wässerigt, so ist sie nicht nahrhaft genug und das Kind leidet leicht Mangel, ist sie aber zu dicke und zähe, so kann sie dasselbe nicht gehörig verdauen, und es entstehen leicht bey demselben, Brechen, Leibschmerzen, Verstopfungen und mancherley andere übele Zufälle auf

deren Genuß. Doch was die dünne Beschaffenheit und den Geschmack anbetrifft, so gilt dies nur von einer Milch die älter als drey Tage ist, denn die erste, die man Colostrum nennt, und welche wie wir wissen, dem Kinde zum Abführungsmittel dient, ist dünne, und hat einen etwas salzigten Geschmack. — Weil die Milch von dem Gefäße, worin man sie laufen läßt, und den Fingern womit man sie auspreßt, den Geruch leicht annimmt, auch weil sie mehrere Stunden lang den Geruch und Geschmack von gewissen Speisen und Arzneyen behält; so muß die Amme, um ein richtiges Urtheil fällen zu können, seit einigen Stunden nichts gegessen haben, sich vorher, ehe sie die Milch aus der Brust drückt, die Finger waschen, und sie in eine Tasse oder einen sehr reinen Löffel laufen lassen; und ehe man die Milch versuchet, muß man sich ebenfalls vorher den Mund mit Wasser rein ausspielen. Um zu erkennen, ob die Milch zu dünne oder zu dick ist, hat man verschiedene Proben. Man läßt nemlich einen Tropfen davon auf einen Fingernagel, oder auf den Rand eines Glases fallen, wenn man nun den Nagel oder das Glas schief hält, und die Milch fließt zu schnell herab, und keine andere Spur, als ein Tropfen reines Wasser zurück; so ist sie zu dünne; fließt sie hingegen nicht oder doch sehr schwer vom Nagel oder Glas herab, oder sezt auch wenn sie eine Zeitlang steht, einen dicken Rahm ab; so ist sie zu dick so lange bis man den Nagel oder das Glas hält muß sie stehen blei-

ben,

ben, fließt sie aber denn weder zu geschwind noch zu langsam ab, bleibt beym Herabfließen eine weißlichte Spur, so hat sie ihre gehörige Beschaffenheit und Dicke. — Die Alten hiengen einen seidenen oder hänfenen Faden in die Milch, und wenn sich diese davon an allen Seiten gleichförmig ansezte, so hielten sie dieselbe für gut; wenn sie aber wie ein Leim anklebte, oder sogleich wieder abfloß; so taugte sie nichts; denn im erstern Falle war sie zu dick, im letztern Falle aber zu dünne. Einige vermischen etwas Milch mit Eßig, oder rectificirten Weingeist, um sie zu scheiden, und urtheilen dann aus der grösern oder geringern Menge des abgeschiedenen käsigten Theils, ob sie zu dick oder zu dünne sey. Wenn alsdenn der gröşte Theil zu Molken, und der geringste zu Käse wird, oder wenn sich eine gleiche Menge Molken vom käsigten Theil scheidet; so hat sie ihre erforderliche Güte und Beschaffenheit; wenn hingegen das mehrste zu Käse wird, so ist sie zu dick, und wenn sie viel Wasser absetzet, ist sie zu dünne. Andere lassen auch einige Tropfen Milch, in ein mit Wasser angefülltes Glas fallen, fällt sie gleich zu Boden, so ist sie zu schwer, macht sie Fäden so ist sie zu schleimigt und klebrigt, schwimmt sie oben, so ist sie zu dicke, macht sie aber eine Wolke, so ist sie gut. —

Dies sind die hauptsächlichsten Milchproben, deren man sich bedient. Man muß es aber nicht bey einer Probe bewenden lassen, sondern da sich die Milch leicht verändern kann, dieselbe von Zeit

zu Zeit auf die vorgeschriebene Weise untersuchen, damit man nöthigen Falls ihre Fehler durch eine schikliche Lebensordnung verbessern kann. Denn ist die Milch zu dick, so muß die Säugamme verdünnende saftreiche Nahrungsmittel genießen und viel trinken, ist sie aber zu dünne, so muß sie sich nahrhafterer Speisen bedienen u. s. w. — So können auch manchmal Umstände eintretten, daß man nach einiger Zeit eine Amme wieder fortschicken, und eine andere wählen muß; (daß man dabey alle Regeln, wie das erstemal beobachtet, versteht sich von selbst.) Dieses ist nöthig, wenn die Amme schwanger wird, weil sie alsdenn die Milch verliert, oder dieselbe dem Kind zum Ekel wird; wenn sie ihre ordentliche Reinigung bekommt, und das Kind alsdann kränklich wird; befindet sich letzteres aber in diesem Zeitraum ganz wohl, so ist der Wechsel der Amme nicht schlechterdings nöthig; im Gegentheil aber ist dieser nicht zu vermeiden, wenn sie böse Brüste bekommt, oder sonst von einer andern Krankheit befallen wird.

Wenn man nun bey der Wahl einer Säugamme alle vorgeschriebene Regeln genau beobachtet, und dabey einen vernünftigen Arzt oder Wundarzt zu Rathe zieht; so werden sich die häufigen leider! meistentheils gegründeten Klagen über diesen Gegenstand verlieren; und man wird in Ansehung dieses Punkts ziemlich sicher seyn können. Die Wahl einer Amme muß übrigens wo möglich, schon einige Zeit

vor

vor der Entbindung der Mutter geschehen, damit man sich nachher nicht übereilen darf. Da es aber selten geschieht, daß man alle erforderliche Eigenschaften (die Gesundheitsumstände abgerechnet, die schlechterdings nicht mangelhaft seyn dürfen) in einer Person gereiniget findet, da sich ferner der Zustand der Ammen nach den verschiedenen Umständen sehr verändert, und man überhaupt mehrere kleine Fehler selten bey dem Miethen derselben sogleich bemerken kann; so werden kluge Eltern, alles Tadelnswürdige, was die Ammen an sich haben, und ihren Kindern sowohl in Absicht des Körpers als der Sitten schädlich seyn kann, wenn es nur keine hauptsächliche Fehler sind, und sie sonst mit ihr zufrieden seyn können, auf eine liebreiche und sanfte Art zu verbessern suchen.

Von der Art und Weise wie man dem Kinde die Milch geben muß.

In Ansehung dieses Punktes werden sehr große und wichtige Fehler begangen, die oft noch in der Folge das Kind mit dem Verlust seiner Gesundheit und nicht selten seines Lebens büßen muß. Leider! herrscht das Vorurtheil insgemein, daß die Kinder um desto stärker und vollkommener würden, je mehr Nahrung sie bekämen. Und welche Eltern wollen nicht gern starke und dicke Kinder haben? Aber leider

leider richtet auch kein Fehler in der physischen Erziehung mehr Nachtheil als dieses Ueberfüttern an. Wenn man sich nur immer den Gedanken; daß die Beschaffenheit und Menge der Nahrung eines Kindes allemal seinen Verdauungskräften angemessen seyn müsse, tief einprägte, wie viel Unheil würde man dadurch vermeiden können! Alles was ich hier sage, gilt auch in Ansehung des Ueberfütterns mit andern Speisen, noch in einem weit höhern Grad, wie ich bald mit mehrerem zeigen werde. Da aber der zu häufige Genuß der Milch, die doch weit leicht verdaulicher und dem kindlichen Körper angemessener ist, so nachtheilige Folgen haben kann; um wie viel mehr müssen ihm nicht andere schwere, zähe, und unverdauliche Speisen schaden? Wenn der Magen überladen wird, so kann die Milch (und jede andere Speise) nicht gehörig verdauet werden; sie verdirbt also, und verursacht Verstopfungen in den feinern Gefäßen des Verdauungssystems; und tausend mannichfaltige Uebel. Auch die beste Milch wird dem Kinde schädlich, wenn sie ihm in Ueberfluß gegeben wird; weil sie dann nie gehörig in Nahrungssaft verwandelt und nur rohe und unausgearbeitet ins Blut kommt. Daraus entstehen dann die meisten Krankheiten, womit Kinder befallen, ihrer Gesundheit beraubt und getödet werden, ehe sie noch entwöhnt worden sind, daraus entspringen die so gefährlichen Verstopfungen der zarten Gefäße, Verschleimung und Ver-

Verunreinigung des Magens, der Gedärme und Säfte; die so oft den ersten Grund zu der sogenannten englischen Krankheit, und den bey Kindern so gewöhnlichen Abzehrungen legen. Daraus entstehen ferner, das oft schwere Zahnen, die Gichter, die Schwämmchen, und Mundfäule, die Hitzblattern, Ausschläge, Leibschmerzen, Durchfälle und das Erbrechen, lauter Zufälle, welche oft vermieden werden könnten; wenn man bey dem Ernährungsgeschäfte der Kinder auf eine zwekmäsigere Art verführe. Man beruhiget sich zwar insgemein mit dem so vorurtheilsvollen und schädlichen Sprüchwort; Spey Kinder, Gedeih Kinder! Aber man bedenkt dabey nicht! daß die Natur hier vernünftiger als wir ist, und daß sie oft dieses heilsame Erbrechen deswegen erreget, um die Fehler wieder gut zu machen, die wir begangen haben. Denn nichts ist gewisser, als daß dasjenige was die Kinder unter diesen Umständen wegbrechen, die überflüssige Milch ist, die der Magen nicht bezwingen und verdauen kann. Man sieht leicht ein, daß die Milch um das Kind gehörig zu nähren, weder in dem Magen verderben, noch weggebrochen werden darf. Wenn aber die Milch entweder schon verdorben ist, oder wegen großer Menge, sich zu lange im Magen aufhält, und verdirbt; so sucht sich die Natur von dieser Last zu befreyen und wirft sie zum Besten des kindlichen Körpers, durch Hilfe des Erbrechens aus; indessen so heilsam dieses Bestreben der Natur unter

diesen Umständen ist, so sollte dieses Erbrechen doch von rechtswegen nicht geschehen, weil es immer etwas widernatürliches, ja eine würkliche Krankheit ist.

In den zwey ersten Tagen nach der Geburt hat das Kind nur sehr wenig, oder fast keine Nahrung nöthig. Denn seine Gedärme sind noch mit Unreinigkeiten angefüllt, die erst ausgeführt werden müssen, ehe das Kind gehörig verdauen kann. Wenn die Mutter also ihr Kind selbst stillen will und kann, oder im gegentheiligen Falle eine Säugamme bekommt, die zu gleicher Zeit mit ihr oder kurz nachher entbunden worden ist; so ist es rathsam daß das Kind so bald als möglich an die Brust gelegt wird; damit dasselbe die erste dünne und wässerigte Milch erhält, welche eine abführende Eigenschaft besitzt, und im Stande ist, den schleimigten Unrath des Magens und der Gedärme fortzuschaffen. Wenn aber die Mutter das Kind nicht selbst stillen kann, und die Milch der Säugamme schon älter, fetter und nahrhafter ist, so muß man ehe das Kind angelegt wird, dasselbe durch gehörige Arzneymittel von dem vorhandenen Unrath zu befreyen suchen, bis keine Spuren mehr davon übrig sind. So bald man nun bemerkt, daß der Unrath der Kinder nicht mehr grünlich noch schwärzlich ist, denn kann man nach und nach die fettere und nahrhaftere Milch ge-

genießen lassen, bis es sich allmählich ganz daran gewöhnet; ich warne dabey nochmals jede Mutter und Säugamme, welcher das Wohl ihres Säuglings am Herzen liegt, für allem Uebermaas, und rathe ihr, in den erstern Tagen des Stillens, mit dünne Molken und der Muttermilch abzuwechseln, damit der schwache Magen des Kindes Zeit gewinnt sich nach und nach an die fettere Nahrung zu gewöhnen. Manche Eltern geben aus einem überaus schädlichen Vorurtheil, weil sie glauben, daß die erste Milch nachtheilig und nicht nahrhaft genug sey, dem Kinde gleich in den ersten Tagen Brey zu essen. Allein kein Verfahren ist schädlicher als dieses, denn der Brey der ohnedies so schädlich ist, wie wir bald hören werden nützt den Kindern zu keiner Zeit weniger als zu dieser; nur allein der Gebrauch der klaren Molken, welche nächst der Ernährung des Kindes auch noch die vorzügliche Eigenschaft besitzen, daß sie zur Auflösung und zur Ausführung des ersten Darmunraths so vieles beytragen, ist bey neugebohrnen Kindern in der Zwischenzeit, bis sie die Milch der Mutter oder Amme saugen und vertragen können, abwechselnd zu erlauben.

In Ansehung des Trinkens muß eine gewisse bestimmte Ordnung gehalten werden; denn daraus entspringt für Mutter und Kind ein überaus großer Vortheil, wenn man gleich von der Geburt an das Kind zu gewöhnen sucht, nur an gewissen fest-

gesetzten Stunden zu säugen; dies ist der beste Zeitpunkt, weil sie zu der Zeit die nämliche Sorgfalt für die Erhaltung ihrer Gesundheit nöthig haben als späterhin, nur mit der Einschränkung, daß man sich anfangs nach dem Kinde richte, die Zwischenzeiten nicht zu lange mache, und besonders die Zeit wohl in Acht nehme, wenn sie aus dem Schlaf erwachen. Ist das Kind einmal sechs bis acht Wochen alt, dann kann man ihm die Brust immer ein wenig später geben, bis es endlich so weit ist, daß es des Tags über nur fünf bis sechsmal trinke. Dies ist ohnstreitig das zwekmäßigste Verfahren. Die Verdauung desselben geht alsdann weit besser von statten, der Magen kann auch ein Weilchen ausruhen, die Kinder wachen denn gewöhnlich zu dieser Zeit da sie gewohnt sind die Brüste zu bekommen von selbst auf, auch die Mutter wird dadurch von mancherley Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten befreyet bleiben, welche sonst gewöhnlich mit dem unordentlichen Stillen der Kinder verbunden wird. Indessen wäre es sehr unrecht uud zwekwidrig, wenn man um die Zeit im Trinken genau zu halten, das Kind mit Ungestüm aus seinem Schlaf aufwecken wollte, der ihm eben sowohl zur Erquickung und Nahrung gereicht, das Kind wird dadurch auf eine schädliche Weise in seiner Ruhe unterbrochen, es nimmt die Nahrung mit Widerwillen, und sie bekommt ihm alsdann nicht so gut wie sonst; denn wenn der Magen leer ist und Nahrung fordert so wacht das

Kind

Kind von selbst auf. Es läßt sich übrigens nicht gut im Allgemeinen festsetzen, wie oft das Kind den Tag über angelegt werden soll, da nach Verschiedenheit des Körpers die Verdauung bald geschwinder bald langsamer vor sich geht. Wenn man übrigens annimmt, daß bey einem gesunden Kinde, die Verdauung der genossenen mäßigen Portion, nach Verkauf von zwey bis drey Stunden völlig geendiget ist: so wird man also nicht leicht zu viel thun, wenn man das Kind ohngefehr alle 4 Stunden und also innerhalb 24 Stunden 4 bis 5mal trinken läßt, besonders wenn man Zeichen des Hungers oder Appetits bey ihm bemerkt. Dies kann man allenfalls auf folgende Art einrichten. Morgens um 5 oder 6 Uhr läßt man das Kind zum erstenmal saugen. Das zweytemal um 9 Uhr, nachdem die Säugende eine Stunde vorher etwas gegessen oder getrunken hat; das drittemal eine Stunde vor Tisch, das viertemal Abends um 5 oder 6 Uhr, und das fünftemal um 10 oder 11 Uhr, kurz vor dem Schlafengehen. Indessen können verschiedene Umstände z. B. Stärke, Schwäche oder Krankheit des Kindes eine Aenderung in dieser festgesetzten Regel machen. — Indessen so viel ist gewiß, daß, ob gleich das Kind zur Beförderung seines Wachsthums in der Folge mehr Nahrung als gleich nach der Geburt nöthig hat; man es doch nicht beständig an den Brüsten liegen lassen müsse, sondern nur wann es hungrig ist; und die herrschende

Ge-

Gewohnheit dem Kinde sogleich jedesmal wenn es weinet, die Brust zu reichen, bringt unendlichen Schaden. Wenn schon das Kind nicht die geringsten Kennzeichen des Hungers von sich giebt; so stecket man ihm doch die Warze fast mit Gewalt in den Mund, und es muß trinken. Das Kind schweigt allerdings einige Augenblicke still, wenn es an die Brust gelegt wird, es trinkt wohl auch etwas, und vergißt auf kurze Zeit die Ursache seines Weinens, allein bald läßt es dieselbe wieder fahren, wird aufs neue unruhig, fängt wieder an zu schreyen, und oft heftiger und anhaltender als zuvor, zum deutlichen Beweiß, daß nicht Hunger die Ursache seines Weinens war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charlatanerien eines Englischen Arztes. Aus dem Buch: Die heutige Welt. B. 2. p. 7.

Fortsetzung.

Ein anderer Kunstgriff, dessen sich mein Herr bediente, bestand darinnen, daß er ein Mitglied von allen Abendgesellschaften war, und meine Anweisung gieng dahin, daß ich, wenn er noch keine zwanzig Minuten in einer derselben gewesen war, ihn heraus kommen lassen, und etwa sagen mußte: — „Das und das Frauenzimmer ist plötzlich krank geworden, und er müsse eilen, was er könne, um bey ihr zu seyn.“ — Er pflegte sich alsdann gegen

seine

seine Gesellschaft zu entschuldigen daß er sie verlassen müsse; und die Nothwendigkeit ihnen deutlich machte. Aus dieser Gesellschaft gieng er in eine andre; und wenn wieder zwanzig Minuten vorbey waren, so mußte ich ihn, unter einem ähnlichen Vorwande auch aus dieser abrufen; und dann gieng er gewöhnlich in eine dritte, und so weiter; und da ich dafür sorgte, daß er von einer Person von Bedeutung verlangt wurde, so setzte er sich dadurch bey seinen Bekannten in grosses Ansehen, und that ihm, bey seiner Kundschaft, sehr wichtige Dienste. Zu manchen Zeiten mußte ich, während der Gottesverehrung, ganz ausser Athem, in gleicher Absicht in die Kirche gelauffen kommen, und ihn in seiner heissesten Andacht auf den Knien stören.

Mein Herr fand ferner für nöthig, den Apothekern manches in die Hände zu spielen. Denn wie die Advocaten bey den Räthen, so sind diese jederzeit sehr gute Freunde von den Aerzten. Sie haben es häufig in ihrer Gewalt, zu empfehlen, wen sie wollen; und wenn sie einen Kranken so ziemlich nahe an die Thüre des Grabes gebracht haben, so lassen sie sehr gerne die Ehre, ihn zu morden, einem geschickteren Sachverständigen; sie pflegen alsdann den Rath zu geben, man möchte einen Arzt zu Hülfe rufen; und in diesem Falle empfehlen sie gewöhnlich einen solchen, welcher am meisten für den Nutzen des Apothekers sorget. In dieser Rücksicht verordnet der Arzt frey und reichlich; und überschwemmt

schwemmt die Kranken so unmässig, als ob er durch eine Sündfluth von Mixturen den unreinen Geist ersäufen wolle; anstatt ein Tränkgen von einer mässigen Flasche, und alle drey Stunden zwey Löffel voll zu verordnen, wofür der Apotheker höchstens zwey Schilling ansetzen kann, verschreibt der Arzt die nämliche Menge in einem Getränke, welches achtmal mehr ausmacht; und wird für jedesmal nur ein Schilling gerechnet, so bekömmt der Apotheker acht Schillinge, statt zweyer. Apotheker können freylich dann und wann böse Schuldner haben; wenn sie aber nur ihre Flaschen zurücke zu bekommen wissen, so wird der Verlust eben nicht groß seyn.

Durch solche und ähnliche Mittel bekam mein Herr in wenigen Monaten mehr Arbeit, als er bestreiten konnte; er that daher mir den Vorschlag, ich möchte seine ärmeren Kranken besuchen, und dafür sollte ich die Hälfte der Gebühren erhalten. Man wird leicht glauben, daß ich dieses Anerbieten annahm; und weil man in der Meynung stand, als ob ich unter seiner Aufsicht lernte, und ihn zu Hülfe nähme, so hatte ich sehr viel zu thun. Ich lernte seine Behandlungsart, welche meist darin bestand, daß er auf die Natur Acht hatte, und ihr half, wo es angieng. War ein Kranker zum Schweise geneigt, so ließ er ihn schwitzen; zum purgiren, so ließ er purgiren; zum vomiren, so ließ er vomiren, u. s. f.; und wenn wir durch zu starke Ausleerungen von dieser Art, bisweilen einen in die

die andre Welt beförderten, so retteten wir doch, im Ganzen genommen, auch sehr viele; und bey denen, welche wir unglücklicherweise verloren, hatten wir jedesmal einen Freund auf unsrer Seite; denn selten stirbt eine Person, die so wenig geliebt würde, daß sich nicht irgend einer seiner Angehörigen finden sollte, welcher sich über seinen Tod freute, und dem Arzte Dank wüßte, daß er ihn aus einer so mühseligen Welt erlöset habe; überdies ist es für den Arzt äusserst tröstend, daß die Toden keine Klagen führen können.

Ich hatte einen Anzug, welcher ausdrücklich zu dieser Absicht gemacht war, und von welchem ich gelegentlich Gebrauch machte; zu andern Zeiten erschien ich in Livree; da aber mein medicinisches Kleid mir ein ganz anders Ansehen gab, so wurde der Betrug niemals entdeckt; zumal da ich mir angelegen seyn ließ, mit meiner feierlichen Kleidung zugleich eine feierliche Stimme anzunehmen.

Doch bey allem dem, daß ich auf diese Art manches Geld in meine Taschen steckte, muß ich gestehen, daß ich dann und wann meine unruhigen Augenblicke hatte; ich schleuderte Feuerbrände, Bogen und Tod von mir; und als ich einmal meine Bedenklichkeiten gegen meinen Herrn äusserte, so suchte er, durch folgende Verhaltung, mir dieselbe aus dem Gemüthe zu bringen.

„Aerzte, sagte er, hat man lange Zeit für nützliche Mitglieder der Gesellschaft gehalten; und wenn

wenn derjenige, welcher nur fünf Menschen in einem Staate unglücklich macht, dem gemeinen Wesen minder Schaden zufüget, als diejenige, welcher zehen tödtet, so ist derjenige, welcher nur fünf tödtet, von beyden der preiswürdigste; da nun durchgängig anerkannt wird, daß Aerzte mehrere Leben hinwegnehmen, als sie retten, und wir mehrere retten als wir hinweg nehmen, so folgt, daß wir die besseren Menschen sind, und die nützlicheren Mitglieder des Staates."

Wenn gleich gegen diesen Grund manches gesagt werden konnte, doch aber wenige Menschen wider ihren eigenen Nutzen mit der Vernunft zu Rathe zu gehen pflegen, so nahm ich die meinige unter die höhere Weisheit meines Herrn und Meisters gefangen, und blieb noch eine beträchtliche Zeit bey meinem Handwerke.

Ich war jederzeit sehr umständlich bey dem Zustande derer Kranken, welche ich zu besorgen hatte; und wenn ich nichts Gutes thun konnte, so ließ ich mir doch, so viel als möglich angelegen seyn, kein Böses zu thun. Ohnerachtet ich von dem Pulse so wenig verstand, als andre Aerzte, so gieng ich doch das ganze Gepränge durch, und verließ die Hand mit einem bedeutenden Nicken des Selbstbeyfalls.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Zwey und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 31ten May 1794.

Vom Tollen Hundsbiß.

Bestimmung des Uebels.

Jedermann weiß, was die sogenannte Hundswuth seye: es ist also hier nicht nöthig ängstlich eine schulgerechte Definizion aufzusuchen, um dies zu sagen. „Sie ist eine äußerst tödtliche und ansteckende Krankheit, deren vorzüglichste Wirkung, ein eigenes Verderbniß des Speichels ist, durch welchen vorzüglich, das nemliche Uebel, den mehresten warmblütigen Thieren eingeimpfet werden kann.

Diese Krankheit ist eine von den wenigen oder specifischen Uebeln, deren Natur sich immer beständig bleibt, aus deren Saamen immer die nemlichen Früchte sprossen, und für welches wir noch kein bestimmtes Wort haben: denn Wuth und Wasserscheu sind bloße Zufälle dieser Krankheit, die zusammen genommen, nicht einmal von beständiger Nothwendigkeit sind, und folglich die Sache nicht

richtig genug ausdrücken. Man hat Menschen an dieser Krankheit sterben gesehen, die bis an ihr Ende nicht wütheten. Es ist wahrscheinlich, daß wenn diese fürchterliche Krankheit, ihren Wirkungen nach, den damit Befallenen nicht bekannt wäre, die Wuth ein weniger gemeines Symptom seyn würde, als sie es wirklich ist; aber die vielen Volksgeschichten von diesem Zufalle erhöhen die Einbildungskraft dieser Elenden so sehr, daß es kein Wunder ist, wenn sie endlich in Verwirrung gerathen, die Anwesenden bitten, sich vor ihnen zu hüten, und endlich gar zu wüthen anfangen. Zu diesem hilft oft das unvernünftige Betragen der Anwesenden sehr viel, da sie den Kranken meistens, durch Ueberredung, oder Gewalt, in einen zu strengen Verhaft nehmen, und dadurch die Verwirrung leicht befördern helfen.

Die Wasserscheu ist ein zwar beständigeres, aber nicht ganz unentbehrliches Zeichen dieser Krankheit. Man hat Menschen vom Tollen Hundsbiß sterben gesehen, die zwar mit Beschwerniß tranken, aber doch nicht mit dem gewöhnlichen Abscheu vor allem, was flüssig heißt, zurückbebten, auch ist der Widerwillen gegen flüssige Dinge, zumal wenn solcher mit einem Fieber verknüpft ist, zur Bestimmung der Krankheit keineswegs hinreichend; denn es scheinet gewiß zu seyn, daß, nach Vaughans Beobachtung, das Fieber bey der Hundswuth ein fremder Zufall seye, und daß wenn solches hinzu

kommt, man auf eine inflamatorische Krankheit argwöhnen müsse. Ja es pfleget in der Hirnwuth oft zu geschehen, daß der Patient nicht allein gegen das Wasser einen Abscheu heget, sondern daß auch selbst die Luft ihn ersticket, und derselbe bisweilen eine Begierde um sich zu beißen äußert.

Schwierigkeiten bey Heilung dieser Krankheit.

Keine Krankheit ist vielleicht näher beschrieben worden, als die von dem Tollen Hundsbiß: und doch wissen wir keine weniger zu heilen, als eben diese — und keine Krankheit ist, wider welche so viele Mittel, aus den häufigen, wie man sich ausdrücket, Erfahrungen, bekannt gemacht worden sind, und keine, wo uns die gepriesensten Mittel mehr verlassen. Der übergroße Schrecken vor diesem Uebel, und die vielen Mährchen, welche dieser überall erzeugt und in die Geschichte der Krankheit verwebt hat, haben unsere Kenntnisse über diesen wichtigen Gegenstand des menschlichen Elends sehr zurück gehalten. Man war nicht sorgfältig genug, die Fälle eines wirklich giftigen Bisses, von jenen eines blos verdächtigen sorgfältig zu unterscheiden. Die stille Wuth muß ja nicht mit einem Tetanus verwechselt werden, welcher die Hunde bey heftiger Kälte, nach Quetschungen und Verwundungen nicht selten befällt. Dieser ist bey denselben gewöhnlich

mit einer Steifigkeit und Erstarrung der Halsmuskeln, einer Steifigkeit der Glieder, und oft mit einer periodisch erscheinenden, starken Zusammenziehung der Kinladen verbunden. Sie fressen und saufen ebenfalls nichts, legen sich in eine Ecke, murren bey jemandes Annäherung, und sterben gewöhnlich nach einigen Tagen. Es ist auch gar nichts ungewöhnliches, daß die Hunde nach dem Begatten wankend, mit schäumendem Munde herumschleichen, sich auf die Erde legen, ein trauriges und betrübtes Ansehen haben, leicht zornig werden und beißen, wenn sie von jemanden in ihrer Ruhe gestöret werden. Auch ist es nichts seltenes, daß Hunde, welche übel behandelt worden sind, oder ihre Herren verlohren haben, mit Heftigkeit die Leute anfallen, ängstlich auf den Straßen herumlaufen, aber nichts weniger als toll sind. Ferner bekommen die Hunde beym Ausbruch der Zähne, und wenn sie Zahnschmerzen haben, Zufälle, die der Wuth ähnlich sind. Ueberhaupt fangen fast alle Hundekrankheiten so, wie die Hundswuth an, und diese läßt sich erst dann erkennen, „wenn der Hund der Stimme seines Herrn nicht mehr gehorcht, das Wasser ängstlich flieht, und Zuckungen bekommt, wenn man Wasser neben ihm ausschüttet, oder ihn damit besprengt: Auch stirbt ein wüthender Hund jedesmal bald nach dem Ausbruche der Krankheit." Wie äußerst schwer ist demnach die Frage zu bestimmen: ob ein Mensch wirklich von einem wahrhaft

haft tollen Hunde gebissen seye? Auf die Angabe gemeiner, unwissender Leute, ist hier auf keine Weise zu bauen, ob es gleich sonst angesehene Aerzte gethan haben. Man hüte sich demnach gleich alle Hunde, an welchen man viele Zufälle der Wuth bemerkt — alle kränkliche Hunde die um sich beißen, für wirklich wüthend zu erklären. Diese äußerst schädliche Voreiligkeit, hat schon zu vielem Unglück Anlaß gegeben — dem Gebissenen tödtlichen Schrecken eingejagt — Vorurtheile in die Köpfe der Aerzte gebracht, und zum Schaden der Menschheit Mittel berühmt gemacht, die wo nicht schädlich, doch ganz unnütz waren, und die Zeit verdarben, in der man etwas besseres hätte thun können. Nun lese man einmal die Beobachtungen von glücklich geheilten Bissen toller Hunde, wie wenige wird man finden, wo es evident ist, daß der Biß wirklich von einem wahrhaft tollen Hunde kam? Man hat ferner die Fortpflanzungskraft des Giftes für zu groß angegeben, und nicht, wie in Absicht auf das Blattergift, das Verhältniß der Wahrscheinlichkeit seiner Wirkung, nach gewissen Erfahrungen bestimmt. Unter zwanzig bis dreysig Personen, welche nach Vaughans Berichte, von einem tollen Hunde gebissen worden, war nur eine einzige, bey welcher der Biß tödtlich war, die übrigen befanden sich wohl, obgleich die meisten davon sich keines Mittels dagegen bedienten. Die Kleidungsstücke halten oft den Speichel des beißenden Thiers ab, aber zuweilen

 mag

mag es eine gewisse glücklichere Anlage seyn, die der Vergiftung widersteht, und es ist wahrscheinlich, daß diese Krankheit dem Menschen einigermaßen fremd zu seyn scheinet, zum wenigsten bemerkt Plutarch, daß dieselbe sich dem menschlichen Geschlecht erst zweyhundert Jahre nach des Aristoteles Zeiten mitgetheilet habe, und die Erfahrung scheint zu bestättigen, daß diese Krankheit vorzüglich Eingang findet, wenn der Körper durch irgend eine Art Ausschweifung erschöpft worden ist.

Abtheilung der Krankheit.

So viel man unterdessen an der Hand einer baaren Erfahrung bestimmen kann, so lassen sich folgende Arten der Wasserscheu oder Wuth (dann diese Namen müssen beybehalten werden, um Verwirrung zu vermeiden) festsetzen

1) *Hydrophobia idiopathica*, die wieder von zweyerley Art ist.

a) *Vera*, die ganz allein nach dem Bisse eines wahrhaft tollen Hundes entstehet. Diese wahre Wasserscheu ist selten, denn wahrhaft tolle Hunde sind auch selten, und wir kennen noch kein Mittel, das sie heilt, wen sie nemlich heilt, wenn sie einmal ausgebrochen ist.

b) *Spuria*; sie entsteht von dem Biß eines blos vorgeblich tollen, eigentlich aber an einer andern Krankheit leidenden Hundes — von der quälen-

den Furcht des Kranken, einen tödtlichen Biß bekommen zu haben; auch von andern blos eingebildeten Ansteckungen durch Wuthgift ohne beygebrachte Wunde. Jedes Mittel das in dem letzteren Fall der Kranke mit vollkommenem Zutrauen und gänzlicher Zerstreuung seiner Furcht nimmt, sey es noch so unwirksam und widersinnig; jedes das eine heftige Erschütterung in Nervensystem erregt, und entgegengesetzte Leidenschaften erzeugt, wird hier heilsam seyn, den Ausbruch der wirklichen Wasserscheu verhüten, und nun fälschlich als ein Mittel gegen die wahre Wasserscheu angesehen werden. Auch selbst dann, wenn wirklich eine blos von Furcht erzeugte Wasserscheu ausgebrochen ist, kann ein solches Mittel noch heilsam seyn, vorausgesetzt, daß es dem Kranken nicht an Glauben und Zutrauen fehlet.

2) *Hydrophobia consensualis*, die wieder von zweyerley Art ist.

a) *Spasmodica*. Diese rührt nicht von einem specifischen Gifte her, sondern ist lediglich die Folge eines örtlichen Reizes, der einen verwundeten verletzten Nerven angreift, und einem Tetanus vollkommen ähnlich. Bey dieser Gattung haben sich die krampfstillenden Mittel, Opium, Moschus, u. s. w. wirksam erzeigt.

b) *Symptomatica stricte sic dicta*. Diese gesellet sich blos zufälliger weise zu andern Krankheiten, zu Nerven- und Faulfiebern, zu Entzündungskrankheiten u. s. w.; war nun kürzere oder längere

Zeit ein Biß eines erzürnten Thieres, eines vorgeblich tollen Hundes, vorausgegangen, so sieht man sie leicht für eine wahre Wasserscheu an, und glaubt eine solche geheilt zu haben.

Conf. Baders Versuch einer neuen Theorie der Wasserscheu.

Zeichen dieser Krankheit bey den Hunden.

Ein Hund wird wegen eintretender Wuth verdächtig, wenn er von seiner natürlichen Leutseeligkeit verlieret, trauert, die Einsamkeit suchet, das Essen versäumet, oder nur jedesmal beriechet, und nachher stehen lässet; wenn er lange nicht sauft, auf den Ruf seines Herrn zwar noch gehorchet, ihn noch erkennet, mit dem Schwanz gegen ihn wackelt, sich von ihm noch an den Ohren und Schweife anrühren, streicheln, oder auf den Arm nehmen läßt, auch noch zur Jagd und zum Viehtreiben bewegt werden kann; aber doch alles träge, murrisch, oder gezwungen thut; wenn er gereizt wird, um sich beißt; wenn er überhaupt stiller wird, und ohne zu schlafen, sich an dunkle Orte gleichsam lichtscheu verkriechet, und wer ihn von da hervorlocken will, solchen, wenn er auch sein vormaliger Gönner war, anschnauzet, ohne jedoch zu bellen; wenn seine Augen trübe werden, oder fließen; wenn er Ohren und Schweif hängen läßt, und endlich sich sprungweise auf alles hinwirft, was ihm aufstößt oder angeboten wird.

Dies

Dies ist ohngefähr der erste Grad des Uebels, und giebt eben noch keine gänzliche Gewißheit; da auch andere Krankheiten auf dieses Thier gleiche Wirkung haben können. In diesem Zeitraum wird zwar der Biß solcher Thiere für weniger gefährlich gehalten; aber er bringt doch ebenfalls die Wuth hervor, und man muß derohalben dem Hunde nur mit aller Behutsamkeit das Essen und Trinken hinreichen; ihn nicht an einem Stricke den er abbeißen könnte, sondern an eine Kette legen, und genau Acht geben, ob das Thier an dieser zu nagen anfange, ob es das Wasser unberührt lasse, oder gar verabscheue. So wie es aber Menschen giebt, die in dieser Krankheit das Wasser weniger scheuen: so verhält es sich auch mit den Hunden.

In dem zweyten Grade nehmen die Zufälle zu. Das Thier kennet, oder gehorchet seinem Herrn nicht mehr; es kauet gleichsam wieder, und schäumet vor dem Maule das beständig offen stehet; die Zunge hängt hervor und ist bleyfarbig; die Augen sind roth, feurig, starr, und rinnend, die Haare sind ohne Ordnung und sträuben sich empor. Das Thier wird sehr unruhig, geht mit unter sich gesenktem Kopfe, mit hangenden Ohren, und mit dem Schweife zwischen den Beinen drohend näher, knirschet mit den Zähnen, hat eine heischere Stimme, die es nie zum Bellen brauchet. Es suchet sich jetzt zu flüchten, und lauft ohne bestimmtes Ziel durch fremde Bahnen, anfänglich gerade, dann in

krummer Linie, ohne sich aufzuhalten. Oft ist sein Gang schwankend, oft schneller; gesunde Hunde vermeiden ihn. — Alles was ein solcher Hund sich begegnen sieht, fällt er unversehens an, schnappet und beißet, ohne zu bellen, nach allem; er sauft nicht nur jetzt kein Wasser mehr, sondern fliehet alles, was dessen Glanz hat, ängstlich. Nun wirft er sich, oder fällt öfters ermüdet zu Boden, hilft sich schwach wieder auf, athmet schwer, schäumet immer mehr einen zähen Geifer, stürzet wiederum nieder, leidet Zuckungen, Schwachheiten, und verrecket plötzlich.

Vid. Franck. System einer mediz. Polizey. B. 4. S. 304 *seq.*

Ursachen.

Von den Ursachen dieser Krankheit ist viel geträumt worden; man wird aber hier nie mehr entdecken können, als was man von der nächsten Ursache anderer specifischen, und ansteckenden Uebel zu bestimmen wußte. Der Blattereiter bringt Pocken, das venerische Geschwür die Lustseuche, und der giftige Speichel eines tollen Thieres, die wasserscheu herfür: mehr weis man nicht, und wird vermuthlich nie mehr wissen.

Man hat den so genannten Tollwurm für die Ursache dieser Hundekrankheit gehalten, und behauptet, daß wenn dieser ausgeschnitten würde,

man

man der Wuth vorbeugen könne. Dieser so genannte Wurm ist ein Körper der nach Verschiedenheit der Größe der Hunde, bald kleiner, bald größer ist. Er liegt unter und in der Mitte der Zunge, mehr nach vorne zu, nimmt seinen Anfang beinahe von der Spitze derselben, und hat so viel Aehnlichkeit mit denen Ligamenten, daß er das Amt eines Zungenbandes zu vertreten scheint. Zum wenigsten hat man wahrgenommen, daß Hunde welchen dieser Körper geschnitten worden, nicht mit der Fertigkeit wie zuvor saufen können. Allein die Erfahrung hat gezeiget, daß auch solche Hunde welchen dieser Körper ausgeschnitten toll geworden, mithin die Ursache der Krankheit hier nicht zu suchen seye.

Vid. Heidecker vom Tollwurm der Hunde, in Magazin für die gerichtliche Arzneykunde. B. 2. S. 215 *seq.*

Man hat auch den Genuß von faulem Fleische, dergleichen besonders die Abdecker den Herrschaftshunden zu geben pflegen, für eine besondere Ursache der wasserscheu angegeben. Allein es giebt viele Hunde die kein faules Fleisch bekamen, und die doch an dieser Krankheit leiden. Die wichtigsten Gelegenheitsursachen scheinen inzwischen die große anhaltende Winterkälte und der damit oft verbundene langwierige Hunger, sodann die äußerste Hitze zu seyn, besonders wenn sich Mangel des Wassers dabey findet. Die Schäferhunde leiden an manchen Orten wo nicht viel Wasser, oder wo die

Tränke

Tränke sehr entfernt ist, großen Durst, besonders bey heißer Witterung, indem sie den ganzen Tag bey der Heerde bleiben, und nur einmal des Mittags, wenn das Vieh zur Tränke getrieben wird, zu saufen bekommt. Giebt der Schäfer hierauf nicht besonders Acht, glaubt er weil die Schaafe nicht saufen, daß sein Hund es auch nicht nöthig habe, und bringt er denselben nicht oft an Stellen hin, wo Wasser ist: so kann es nicht fehlen, seine Säfte müssen dick und zähe, und sein Blut und Hirn entzündet werden, und er wird toll, deswegen wissen auch die Landleute aus Erfahrung daß die Schäferhunde am meisten toll werden. Das Anbinden der Hunde an Orten, die den Sonnenstrahlen vollkommen ausgesetzt sind, und wo man ihnen oft Tage lang kein frisches Wasser vorsetzt; das lange Liegen der Hunde unter sehr heißen Oefen, wo ihnen oft die ganze Hirnschaale außerordentlich heiß wird, muß bey diesem Thiere Krankheiten nach sich ziehen, von welchen die Wuth ein Symptom ist.

In wie weit die Wuth eines Thieres anstecke?

Die Erfahrung hat gezeigt daß bloß der Biß in die Haut eines Thieres oder Menschen diese schreckliche Krankheit einimpfe. Man hat zu leicht geglaubt 1) daß die Hundswuth durch den Speichel des Thieres ganz allein, ohne Biß; und 2) durch die Berührung wüthender Thiere oder das genossene

Fleisch

Fleisch von solchen, oder 3) gar durch die Kleidungsstücke eines an dieser Krankheit verstorbenen Menschen sich fortpflanze.

Allein was 1) den Speichel anlangt, so hat man viele Beispiele, daß derselbe in das Gesicht und sogar in den Mund ohne Schaden gekommen ist. Vaughan hat ein wasserscheues Kind gesehen, dessen Wärterinn beständig seinen Athem und Speichel einzog, und dennoch von der Krankheit verschont blieb. Es wurde sogar ein Hund mit dem Speichel des erwähnten Kindes inoculiret, welcher nicht wüthend wurde. 2) Hat man nicht nur die Leichen der an der Wasserscheu verstorbenen Personen ohne alle schlimmen Folgen geöffnet, sondern auch sogar die Milch und das Fleisch von solchen Thieren genossen, welche an der Wuth gestorben sind. Werden auch Thatsachen vom Gegentheil angeführt, so dienet dieses zum Beweise, daß selbst berühmte Aerzte, Volkserzählungen leicht Glauben beygemessen haben; es lassen sich denselben andere Beispiele entgegen setzen, und es ist nach dem Galen bewiesen, daß man die Leber von den an der Wuth gestorbenen Hunden ohne Schaden zur Verhütung dieser Krankheit solchen Personen gegeben hat, welche von tollen Hunden gebissen worden waren. Auch ist das Fleisch von einigen wüthenden Thieren öffentlich verkauft worden, ohne die Krankheit denen mitzutheilen welche davon assen.

Vid. Bosquillon in den Zusätzen zu Cullens Anfangsgründen der prakt. Arzneywissenschaft. Th. 2. S. 603 *seq.*

Man

Man hat behauptet daß ein Hund sogar durch bloßes Lecken das wuthgift mittheilen, und Wasserscheu veranlassen könne; allein man erwäget nicht 1) daß ein wahrhaft wüthender Hund niemanden lecken wird; 2) kein glaubwürdiges Beispiel statt hat, wo ohne alle Verletzung, das Wuthgift mitgetheilt und würksam geworden wäre; 3) Jedermann die Wasserscheu bekommen müßte, der die Wunde eines von einem wüthenden Hunde Gebissenen berührte.

Vid. Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Arzneywissenschaft. St. 1. S. 67.

Noch weniger kann die Fortpflanzung durch Kleidungsstücke bewerkstelliget werden. Franck sagt selbsten „daß da er das Bette und Leinen Gezeug eines an der Wuth verstorbenen Bauerjungen verbrennen lassen, nach einem Jahr der Vater dieses Unglücklichen zu ihm kam, die wollenen Handschuh seines Sohnes an seinen eigenen Händen vorzeigte, um ihn zu überführen, daß es eben nicht nothwendig gewesen wäre, die Hinterlassenschaft seines Sohnes den Flammen Preiß zu geben.

Schilderung der Krankheit bey den Menschen?

Die bey den Menschen beobachtete Wasserscheu hat verschiedene Zeichen, welche füglich in vorläufige und in begleitende abgetheilt zu werden verdienen.

Ist

Ist die Krankheit nicht vom Bisse, sondern blos Symptom, so gehen diejenigen Zufälle voraus, welche der Natur des Hauptumstandes angemessen sind, und diese selbst wird zum Vorläufer der Wasserscheu.

Entsteht aber die Wuth von einem giftigen Bisse: so muß man die Zufälle des Schreckens und der erschütterten Einbildungskraft bey Menschen die von ihrer gefahrvollen Lage unterrichtet sind, wohl von denenjenigen unterscheiden, die von der Einimpfung selbst entstehen. Solche Zufälle die von der erhitzten Einbildungskraft herrühren, begegneten dem berühmten Themison, welcher da er einem seiner Freunde, der an dieser Krankheit starb, fleißig beystand, glaubte, er wäre selbst davon angegriffen und geheilt worden; man setzt sogar hinzu, daß, da er vielmals versucht habe, über diesen Gegenstand zu schreiben, er jedesmal geglaubt habe wasserscheu zu seyn. Andry führt ein Beispiel von einem Mann an, welcher lange Zeit fürchterliche Zufälle dieser Art erlitten, von denen er erst nach einigen Monaten befreyet wurde, nachdem er erfuhr, daß der Hund, welcher ihn gebissen, nicht toll gewesen sey. Man muß daher in allen Fällen jederzeit das Gemüth des Kranken zu beruhigen suchen. Da man heutiges Tages stark das Quecksilber in dieser Krankheit braucht, so muß man ferner wohl auf die Zufälle Acht haben, welche dieses Mittel herfürbringt, weil man nicht selten der-

gleichen

gleichen Symptome bey vollblütigen oder sehr geschwächten Personen bemerkt, welche dieser Behandlung in den venerischen Krankheiten unterworfen waren. Bosquillon, sahe einen Lungensüchtigen jungen Menschen, dem ein Wundarzt wegen eines geringen Verdachts des venerischen Uebels, das Quecksilber einreiben ließ; nach neun Tagen wurde das Athemholen sehr beklemmt, der Patient bezeigte einen großen Abscheu gegen flüssige Dinge, und es kam ein heftiges Phantasiren hinzu, an welchem er auch starb, nachdem er alles, dessen er nur habhaft werden konnte, zerrissen hatte.

Die vorläufige Zeichen dieser Krankheit sind: Es äußert sich meistens ein stumpfer, gegen den Kopf ziehender Schmerz auf der gebissenen Seite des Körpers, welchen Schmerz die Kranken oft für einen Rhevmatismus halten. Zuweilen entsteht in der, anfänglich so leicht zugeheilten Wunde, unversehens ein ungewöhnliches Jucken, Beißen und Wehethun; die Narbe derselben scheint sich zu erheben, oder zu schwellen, auch eine blaulichte oder dunkelrothe Farbe anzunehmen; endlich brechen Schmerzen aus, die sich durch das ganze vormals gebissene Glied, besonders aber gegen den Nacken und Hals ziehen. Oftmals bricht die Narbe wieder auf und nimmt ein häßliches Aussehen an. Dabey bemerket man eine starke Traurigkeit, der Kranke sucht mit einem finstern Blicke die Einsamkeit, seufzet oft, die Brust ist beklemmt, er verliert den Schlaf, oder schläft sehr unruhig, er ist in allen Gliedern matt und zerschlagen. Appetit zum Essen und Trinken gehet verloren, es stellet sich auch öfters Herzklopfen und Hupfen der Sehnen ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Drey und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 7ten Junii 1794.

Vom Tollen Hundsbiß.

Schilderung der Krankheit bey den Menschen?

Fortsetzung.

Dergleichen Zufälle dauern oft vier, bis zwölf Tage, zuweilen aber werden sie gar nicht bemerkt. Denn stellet sich plötzlich der zweyte Grad des Uebels ein. Der Mund ist schleimigt und trocken, es stellet sich ein starker Durst ein: beim Trinken aber spüret der Kranke eine nie empfundene Beängstigung stellet erschrocken das Wasser zur Seite und schreibt diese Empfindung einer andern Ursache zu. Er greift bald wieder nach dem Glase, spüret aber, bey jeder Annäherung desselben zu seinem Munde, eine neue Beängstigung, einen schweren Athem, ein Zittern, Achselziehen, und eine Zusammenschnürung des Schlundes, welches alles ihn überführt, daß

er die Freyheit seinen Durst zu stillen verlohren habe, ja endlich herrschet ein wahrer Abscheu nicht nur vor allem Flüssigen, sondern selbst vor dem Namen eines solchen, vor Gläsern, Wassergeschirren, vor allem was glänzend ist. Sogar die Berührung der äußern Oberfläche des Körpers mit Wasser, oder auch das bloße Wehen der, durch geöffnete Fenster oder Thüren bewegten Luft, bringt schon ähnliche Wirkungen herfür, und alle Hautnerven verrathen eine außerordentliche Empfindlichkeit. Die Augen werden nun roth, wild thränend, und heften sich auf einen Gegenstand, zuweilen werden die Gesichtsmuskeln, wie beym sardonischen Lachen verdreht; man vernimmt ein tiefes zitterndes Seufzen, und in dem Munde sammelt sich viele zähe Feuchtigkeit, die sich als Schaum um die Lefzen und Zähne leget, und als Geifer ausfließt, oder von dem Kranken mit Mühe ausgespieen wird. Das Herabschlingen des Speichels wird jetzt beschwerlich, und endlich so unmöglich, wie vom Wasser. Einige erbrechen sich nach dem Genuß irgend einer Speise oder Getränkes bald sehr heftig, oder es erfolget auch von freyen Stücken, nach vorausgegangener brennender Hitze in den Magen, die der Kranke jedesmal mit der Hand anzeigt, ein Erbrechen brauner, grün- oder schwarzgallichter Materie, nach deren Ausleerung der Kranke sich etwas erleichtert befindet.

Fieber wird hier selten, und meistens nur zu Ende, und da vielleicht wegen Mangel alles Ge-

tränkes

krankes bemerket. Der Puls ist gröstentheils krampfhaft, schwach, unordentlich und aussetzend: zuweilen ist er wie bey Gesunden, oder zu Anfange auch etwas völler. Die Farbe des Angesichts ist meistens blaß, wird aber bey jedem Anfalle neuer Krämpfe, roth und feurig. Der Kranke, welcher nicht selten über eine innerliche Hitze klagt, empfindet zuweilen, aber sehr selten, eine Neigung, andere anzuspucken, oder zu beißen; und warnet wohl selbst seine Freunde, sich vor ihm zu hüten, läßt sich auch leicht dazu bereden, daß man ihn befestige, oftmals aber wüthen sie in dem lezten Zeitpunkte überaus heftig. Zuweilen sind die Bauchmuskeln gewaltig zusammengezogen. Es stellen sich jezt öfters Gefahren der Erstickung ein, besonders wenn sich der Kranke auf den Rücken legt und rufen will; wo ihm dann der Speichel die Kehle füllt und eine Anwandelung von schnellem Ersticken drohet. Die Beklemmung wächst jeden Augenblick, und der Tod nähert sich mit großen Schritten. Es entstehen Ohnmachten, kalte Schweise, Zuckungen, der Kranke fällt in einen schlafsüchtigen Zustand, oder in entsetzliche Bangigkeiten, worinnen er denn endlich unterliegt.

Leichenöffnungen.

Man hat durch die Zergliederung der Leichname auf den Grund dieses traurigen Uebels zu kommen sich bemühet, allein mit sehr wenigem Erfolg. Ein

Mensch der bey dem heftigsten Verlangen den unausstehlichsten Durst zu stillen, vier bis fünf Tage hindurch keinen Tropfen Flüssigkeit zu sich nehmen kann, — der unter der schrecklichsten Unruhe, nie einer augenblicklichen Ruhe genießen kann, und zuweilen mit Fieber behaftet ist, muß nothwendiger Weise in seinen Verdauungswegen gewisse Veränderungen leiden. Daher hat man Galle-Ergiesungen in dem Magen, den Gedärmen, wie auch starke Anfüllung der Gallenblase gefunden; andere fanden Entzündungen der Eingeweide welche Erscheinungen aber alle unzulänglich sind diese Krankheit aus ihnen herzuleiten. Man hatte aus dem Unvermögen zu trinken, zu voreilig auf eine Entzündung des Schlundes oder eine Geschwulst der Schlingwerkzeuge geschlossen: denn, obschon es kein Wunder ist, wenn bey anhaltender Marter des Durstes, die Kehle austrocknet, und sich einigermaßen entzündet; so hat man doch bey solchen Oeffnungen meistens, kein mechanisches Hinderniß in dem Schlunde solcher Elenden angetroffen; sondern das Uebel besteht mehr in einer krampfhaften Zusammenschnürung der Schlingwerkzeuge, welche Wirkung nicht von fester Speise verursacht wird, da diese ohne Hinderniß den ganzen Speisekanal durchlaufen. Man kann also die Wasserscheu für eine krampfhafte Beschwerde erklären, die sich aber freylich von allen übrigen Krämpfen durch einen spezifischen Karakter auszeichnet, sonst aber mit der Staarsucht am nächsten zusammenhängt.

Heil-

Heilart.

So wenig die Kunst bey der Wuth vermag, so muß man doch gestehen, daß es ihr doch weit öfters gelinge, dieses Uebel in seiner Geburt zu ersticken. Schon dieses ist Balsam für die leidende Menschheit, und man muß alsobald in einem solchen traurigen Falle die besten Mittel anwenden, um der wasserschen vorzubeugen. Die Vorbeugungsmittel zerfallen von selbst, in die sogenannten Local- und in die innern und allgemeinen Mittel, wodurch wir das empfangene Gift zu zerstören, und ehe es zur Masse der Säfte dringen möge, abzuspülen, oder wenigstens die Theile so zu stimmen suchen, daß gedachtes Gift weniger Wirkung auf sie habe. Da wir noch kein wahres Specifikum haben, so sieht jedermann ein, daß die äußere oder chirurgische Hülfe hier das vorzüglichste bey der ganzen Sache seye; und daß man keinen Augenblick versäumen dürfe, dieselbe anzuwenden.

Drey große Mittel bietet die Chirurgie den Unglücklichen hier dar, 1) die augenblickliche Absonderung und Ausschneidung, 2) das Brennen, 3) das waschen des gebissenen Theils: deren erstes das Gift, samt der solches aufnehmenden Oberfläche verzehret und vernichtet: das letztere jenes von dieser rein abspület und die vergiftete Wunde in eine einfache verwandelt. Allein was die Ausschneidung betrifft, so ist nicht jeder Theil so beschaffen, daß er

sich ohne augenscheinliche Lebensgefahr ab- oder ausschneiden ließe. Das Feuer kann auch nicht immer so angewandt werden, daß es eine ungleiche, untere Oberfläche einer tiefen Wunde auf allen ihren Punkten berühre, wie es erforderlich wäre: da auch ein Tröpfchen zurückbleibendes Gift, die nemliche Wirkung herfürbringt als eine große Menge desselben. Dann liegen oft Theile an der gebissenen Stelle, worauf das Feuer nicht ohne Gefahr wirken kann. Das Wasser ist auch nicht immer im Stand, überall durchzudringen, und alles rein abzuspülen. Man suchte demnach sämtliche Rettungsmittel auf die mehresten Fälle anwendbar zu machen, dem Feuer verschiedene Aezmittel zu substituiren, der Materie durch Eiterung einen Ausgang zu verschaffen, und zugleich diejenigen äußerlichen und innerlichen Mittel anzuwenden, von welchen man durch Erfahrungen überzeugt zu seyn glaubte, daß sie hie und da die Heilung befördert haben. Nach dieser Theorie der Heilkunst beobachtet man folgendes:

1) Man waschet sogleich den verletzten Theil sorgfältig aus, um den Geifer des Thiers in den ersten Augenblicken wieder abzuspülen.

Ist man bey einem fließenden Wasser, so wäschet man sogleich den gebissenen Theil, und badet ihn eine Zeitlang in solchem, um die Wunde desto besser auszuspülen. Man muß ja das Bluten einer Wunde wovon keine Lebensgefahr bevorstünde, nicht stillen, ja die Wunde nicht sogleich verbinden: das Bluten

von

von dieser ist eine Art innerer Auswaschung und stört man solches durch ungeschickte Mittel, oder sogleich angelegte Binden, so sperret man das Gift mehr ein, und verschlimmert seinen Zustand. Man muß sich wohl hüten die Wunde selbst auszusaugen, oder durch andere aussaugen zu lassen, weil dies gefährliche Folgen haben könnte.

2) Sobald man es haben kann, muß man die ganze Wunde mit einem Gemische aus Salz und Essig sorgfältig auswaschen.

Doch ist hierbey zu bemerken, daß weil eine solche Mischung das Bluten zu geschwinde stillen könnte, daß es immer besser ist, zuerst bloßes Wasser zu gebrauchen, und nachher zuerst dieses Mittel anzuwenden. Ist die Wunde an einem fleischigten Theile, wo keine große Adern und Flechsen liegen, z. B. an den Waden, den Fußzehen, oder auf der blosen Haut, so thut man am sichersten, wenn man ihren ganzen Umfang ausschneidet, oder sogleich auf der Stelle absondert. Man muß sich aber hüten das Messer, womit man die vergiftete Wunde berührt hat, auf gesunde Stellen zu bringen, weil sonst die ganze Operation keinen Nutzen bringen wird. Hat man Schiespulver bey der Hand, so thut man am besten wenn man die ganze, nur flache Wunde, mit solchem bestreuet, und sogleich anzündet, wodurch die ganze Oberfläche samt dem Giftzunder zerstöret wird.

Man hat das Scarifiziren angerathen, aber ob es wohl der Absicht immer entspricht, das ist doch wohl noch die Frage: da auch beym Brande, das Scarifiziren oft Nachtheil bringt, und das tiefere Eindringen der faulen Jauche oft nicht hindern kann. Vermuthlich spült sich das Hundsgift nicht so mechanisch ab, als wir es uns vorstellen: das Blattergift fängt bey der Inoculation, wenn auch etwas Blut aus der Impfwunde ausfließen sollte: warum dürfte hier nicht das nemliche geschehen, wenn man das Messer zuerst durch die angesteckte Stelle führet, und dann tiefer damit in das Fleisch fährt. Muß demnach die Wunde ja erweitert werden, so fange man wo möglich den Schnitt von der gesunden Stelle an, und endige in der Bißwunde.

3) Ist die Wunde flach oder untief, so giebt es kein sicherer Mittel als das Brennen der ganzen Oberfläche mit einem glühenden Eisen.

Man muß das Blut vorher etwas ablaufen lassen, damit das brennende Eisen nicht zu frühe abgekühlt wird, da alle Stellen der Wunde ohne Ausnahme berührt werden müssen, welches man durch wiederholtes Brennen auch mit einem weniger breiten Eisen thun kann, nur muß es stark genug seyn, um daß die ganze Stelle mit einer großen Brandblatter bedeckt werde. Auf dieses Brennen, gründet sich der große Ruf, welches das Brennen mit dem Hubertus- oder Petrusschlüssel sich erworben

worden hat. Jetzt da man die Wunde nicht mehr selbst mit diesem Schlüssel; sondern eine Neben- oder auch entfernte Stelle brennt, verliert das Mittel alle Heilkraft, und ist als ein dummer und schädlicher Aberglauben zu betrachten und zu verwerfen.

Will sich der Gebissene dem Brennen nicht unterwerfen: so berühre man die ganze Stelle mit dem sogenannten Höllenstein, oder bestreiche sie überall mit einem Pinsel, den man in Antimonialbutter eingetaucht hat, um so die ganze Oberfläche, behutsam, und ohne daß das flüssige Aezmittel zu tief in gesunde Stellen dringt, zu zerstören. Oder man kann sich des Mittels bedienen, welches Herr Mederer empfiehlt: es bestehet in einer Auflösung von dreysig Gran Lapis causticus in einem Pfund Wasser. Man wäscht damit die Wunde, nachdem man sie vorher erweitert und abgewischt hat, etlichemal des Tags und so lange als es in Absicht der Entzündung geschehen kann, wohl aus, und spült sie jedesmal darauf mit Wasser wohl aus. Ist der Ort nicht sehr empfindlich, so legt man mit dieser Auflösung befeuchtete Charpie auf die Wunde. Wäre der Kranke auch dazu zu verzagt, so muß man

4) In die gemachte Einschnitte spanisches Fliegenpulver einstreuen, und über die ganze Wunde, und selbst über ihren Rand ein spanisches Fliegenpflaster legen.

Wenn auf diese Art eine Blase auf der Wunde, und um dieselbe herum gezogen worden ist, so muß man solche öffnen, und suchen wenigstens acht Wochen lang, ein beständig eiterndes Geschwür da zu erhalten. Man verbinde daher täglich ein oder, wenn die Eiterung nicht recht erfolgen will, zweymal dieses Geschwür mit einer Salbe, die aus Digestivsalbe, und den vierten Theil damit vermischten spanischen Fliegenpulver gemacht wird. Ist die Eiterung sehr stark; so verbindet man blos mit dem Unguentum basilicum; erneuert aber sogleich wieder den Gebrauch der Kantharidensalbe, als man merket daß die Eiterung nicht mehr häufig genug seye. Bekommt der Kranke an dem verletzten Gliede starke Schmerzen und Geschwulst, so macht man einen Breyumschlag von Rockenmehl und Milch. Sollte der Gebrauch der Spanischen Fliegen eine Harnstrenge verursachen, so muß man häufige schleimigte Getränke zu trinken geben, und die Wunde mit dem Unguentum Basilicum so mit dem neunten Theil rothen Quecksilberniederschlags vermischt worden verbunden, und die Eiterung so bestens unterhalten.

5) Gebrauche man einige laulichte Hausbäder, lasse ihn einen Hollunderaufguß trinken, und gebe ihm jeden Abend vor Schlafengeben, zwey Gran Kampfer, einen Viertel Gran Brechweinstein, und ein Quentchen Holderlatwerge, und hüte ihn vor allen hitzigen Getränken und Spei-

Speisen, besonders vor dem Genuß von Wein und Fleisch.

Sollten sich aber dem ohngeachtet einige Zeichen von Nervenzufällen einstellen, oder der Patient im Anfange schlecht behandelt werden, und daher die Wasserscheu nach denen oben angezogenen Zufällen drohen, so müssen wir alle mögliche Hülfsmittel der Kunst aufbieten, um wo möglich den Unglücklichen seinem traurigen Schicksal zu entreißen. In dieser Rücksicht suche man zuvörderst die ersten Wege auszuleeren. Eine unerwartete Wunde von einem Hunde kann wohl nie, ohne daß der Mensch erschrickt abgehen. Um so viel heftiger wird allemal dieser Schrecken seyn, wenn dem Menschen bewußt ist, daß er von einem tollen Hunde verwundet worden. Diese heftige Gemüthsbewegung allein, kann eine stärkere Ergießung der Galle und andere Säfte in dem Magen und Därme bewirken. Nun kommt auch die große Furcht hinzu, und vermehrt bey dem Kranken die Gelegenheit zur Erzeugung gallichter oder anderer Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Sobald wir solche Unreinigkeiten bemerken; so müssen wir auch gleich suchen, sie auszuleeren, und nachdem sie entweder nach oben oder unten Turgesciren, entweder Brech- oder Purgiermittel anwenden. Es ist sehr wichtig hiermit nicht lange zu säumen, denn diese Complication des Falls macht nicht nur die Gefahr für den Kranken größer, sondern hindert auch die Wirkung der andern Mittel.

Das

Das Aderlassen können wir hier im allgemeinen als schädlich ansehen, weil nach dieser Ausleerung ein vermehrtes Eindringen des Giftes in die Säfte zu befürchten ist. Nur unter den dringendsten Anzeigen einer grossen Vollblütigkeit würde eine Aderlaß statt finden können.

Sonsten beobachte man folgende Heilungs-Anzeigen

1) Wir müssen die Krämpfe heben, und die Nerven beruhigen;

2) wir müssen das Gift aus dem Körper fortschaffen.

Was die erste Heilanzeige anlangt, so müssen wir die Krankheit wie eine jede andere im höchsten Grade krampfhafte Krankheit behandeln. Es kommt hier alles darauf an, so geschwind als möglich die tumultuarischen Bewegungen des Nervensystems zu beruhigen, ehe die heftigen Krämpfe solche Unordnungen in der Maschine veranlasset haben, die mit ihrem unausbleiblichen Untergange verbunden sind. In dieser Rücksicht nimmt man Biesam und Zinnober, von jedem sechzehn Gran, mischt es und verfertigt mit Theriak einen Bissen. Folgt innerhalb 2 bis 3 Stunden kein Schweis und keine Beruhigung, so giebt man wiederholt den Bissen, welchen man besonders bey vermehrten krampfhaften Bewegungen; auch noch mit einem oder mehreren Granen von Mohnsaft versetzen, und damit nach und nach steigen kann. Erfolgt Beruhigung, Schlaf, Schweis,

so

so muß man diesen sobald es dem Kranken zu trinken möglich, durch schweistreibendes warmes Getränk zu befördern suchen. Sollte jemand einen Widerwillen gegen den Bisam haben, oder dessen Aechtheit und Güte bezweifeln, so kann man folgendes wohlfeilere Mittel wählen. Man nehme flüchtiges Agtsteinsalz, Kampfer von jedem acht Gran, Krausemünzöl einen Tropfen, Theriak eine halbe Quente, und mache daraus einen Bissen. Oder man nehme gepülverte virginische Schlangenwurzel eine Quente; Kampfer und Teufelsdreck, von jedem zehen Gran, und macht es mit Hollundermus zu einem Bissen.

In dergleichen sehr gefährlichen Fällen kann und soll man ferner folgende äußerliche Mittel, besonders wenn bey manchen innerliche wegen des Unvermögens zu schlingen, oder wegen anderer Ursachen nicht anzubringen wären, zu gebrauchen nicht unterlassen.

a) Man setze wo möglich, den Kranken in ein laues Bad, und wiederholt solches alle 2 bis 4 Stunden.

b) Man giebt öfters ein Klystier von lauem Wasser und Milch, und mischt eine Quente von dem Dowerschen Pulver hinzu.

c) Legt man äußerlich um den Hals bey dem Unvermögen flüssige Dinge zu schlucken, ein Pflaster aus zwey Loth Galbanpflaster und einem Loth Mohnsaftextrakt; man kann auch um den Hals ein mit Thebaischer Tinktur und Salmiakgeist wohl angefeuchtetes Tuch öfters umschlagen.

In

In den gewöhnlichsten Fällen werden, mit dem Ausbruche der Krankheit, in der Wunde sehr merkliche Veränderungen vorgehen. Sie ist entweder schon zugeheilet, oder sie ist noch offen. Im ersten Falle welcher von allen der häufigste ist, bricht meistens die Wunde von neuem wieder auf. Es fließt eine scharfe Jauche heraus, die wo sie hinkommt, frißt und entzündet, und überhaupt ist der Reiz welchen das Gift jetzt in der Wunde macht ungleich heftiger, als er damals war, wie das Gift erst war mitgetheilt worden. Es passen also jene reizenden Mittel nicht, welche in der Vorbauungskur passeten. Man muß vielmehr dem Gifte die Schärfe, und den Nerven die Empfindlichkeit benehmen, und deswegen sind solche Mittel dienlich und nothwendig, welche erweichen, erschlaffen und besänftigen. Ein Brey von Kamillenblumen, Leinsaamen, Fliederblumen, von dem Kraute der Belladonna, des Hyosciamus in Milch gekocht, muß häufig lauwarm auf die Wunde, und benachbarte entzündete und schmerzhafte Theile gelegt werden. Zugleich muß Baumöl, worin Opium und Kampfer in großer Menge zerlassen worden, häufig in und um die Wunde, auch in alle Theile, wo Wirkung vom Gifte gespüret wird eingerieben werden.

Ist die Wunde noch nicht aufgebrochen, sondern nur heftig entzündet und schmerzhaft, so müssen diese Mittel doch auch angewandt werden, damit die Krämpfe gemindert, und der Zufluß der Säfte

nach

nach der Wunde befördert wird. Ist die Narbe zu fest, so daß zu lange Zeit erfordert würde, ehe durch diese erweichende Mittel die Wunde geöffnet würde, so erfodert es die Sicherheit mit wirksameren Mitteln zu Hülfe zu kommen. Jetzt nehme man das Messer, und schneide so tief als ohne Verletzung wichtiger Theile geschehen kann, mehrmal in die Stelle, wo die Wunde war, ein. Wir dürfen aber bey dieser äußerlichen Behandlung keine Zeit verstreichen lassen, um durch innerliche Mittel ihre Würkung zu unterstützen, in dieser Rücksicht befolge man

Die zweyte Anzeige, nemlich die Ausleerung des Giftes. In Absicht dieser Ausleerung haben die Aerzte verschiedene Meynungen gehegt. Einige hielten die Ausleerung des Giftes durch den Speichel für den sichersten Weg, andere die Ausleerung durch den Urin, und wieder andere durch den Schweiß.

Die Ersten, welche den Speichel für den sichersten Weg zur Ausleerung des Giftes hielten, baueten auf den allgemeinen Erfahrungssatz, daß der Speichel leicht von diesem Gifte angesteckt, und daß durch ihn am häufigsten das Gift und die Krankheit auf andere fortgepflanzt werde. Sie empfehlen in dieser Rücksicht die Quecksilbermittel „ließen den ersten Tag nach abgenommenem Blasenpflaster die Ränder der Wunde, den zweyten die Füße und Schenkel, und den dritten die Aerme mit einer

Salbe

Salbe einreiben, die aus einem Loth Quecksilber und anderthalb Unzen Schweineschmalz verfertigt war, in der Maaße daß die ganze Quantität, während diesen drey Tagen verbraucht wurde. Den dritten Tag gaben sie dem Kranken Morgens und Abends drey Gran versüßtes Quecksilber, welches mit Brosamen zu Pillen gebildet wurde, und fuhren damit fort, bis sich ein Speichelfluß äußert, den man nach den Umständen entweder vermehren oder vermindern muß."

Allein so wenig wir auch die eigentlichen Wirkungen des Quecksilbers in dem menschlichen Körper kennen, so lehren uns doch alle Erscheinungen daß es als ein erweichendes Mittel wirkt, indem es den Puls und die Absonderungen vermehrt. Wo aber Krampf zugegen, müssen wir eher sehen den Reiz zu vermindern, als zu vermehren, und folglich sehen wir daß dieses Mittel in dieser äußerst krampfhaften Krankheit nicht angezeigt seyn kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer

Rathgeber.

Vier und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 14ten Junii 1794.

Vom Tollen Hundsbiß.

Heilart.

Beschluß.

Es ist auch völlig unbekannt, wie das Quecksilber in dieser Krankheit wirken soll, oder wie es wirken kann, um das Gift auszuleeren. Es befördert keine andere Ausleerung als durch den Speichel, und diese ist völlig ungeschickt zur Ausleerung des Giftes. Lassen wir den Kranken saliviren ehe das Gift sich entwickelt hat und die Krankheit ausgebrochen ist: so nähern wir nur dadurch die Gefahr, welche wir abwenden wollen. Das Gift wird durch die Unruhen im Körper, welche der Speichelfluß macht, erregt werden, und da nun der Zufluß der Säfte nach denen Speicheldrüsen vermehret wird, so wird sein Uebergang nach diesem Ort, wo es seinen Hauptsitz hat, nur noch mehr befördert. Können wir

 wohl

wohl vermuthen, daß es sogleich mit dem Speichel ausfließt, oder ist nicht eher zu befürchten, daß es hier hängen bleibt und die Krankheit beschleunigt. Auch in der Krankheit kann das Quecksilber durch den Speichelfluß, den es bewürkt, das Gift nicht ausleeren. Oftmals salivirten die Kranken nach dem Quecksilber, und sie starben doch an der Wasserscheu, ein andermal wurden sie unter dem Gebrauche dieser Mittel gesund ohne zu saliviren. Es ist auch überdem in dem Quecksilber und dessen Würkung auf den Körper nichts zu finden, welches der Natur dieser Krankheit und ihrer Ursache angemessen wäre — Krampfstillende und beruhigende Kräfte können wir von diesem Mittel gar nicht erwarten.

Ueberdem sind nur äusserst wenige Versuche mit dem Quecksilber allein angestellt worden. Die meisten geben es in Verbindung mit andern Mitteln, und der gute Erfolg wurde durch einen Trugschluß dem Quecksilber zugeschrieben, da er doch den andern Mitteln hätte sollen beygelegt werden. Zudem hat die Erfahrung gelehrt, daß die Quecksilbermittel oft Entzündungsfieber erregt haben. Moreau hat im Hotel Dieu zu Paris beobachtet, daß keiner von den Kranken welche in dieses Hospital gebracht worden sind, und die mit der Wasserscheu behaftet waren, durch die Quecksilbereinreibungen geheilet worden; daß diese das Uebel vielmehr verschlimmert, und alle Patienten dieser Art binnen zwölf Stunden gestorben sind.

Man

Man hat ferner die Urinwege für ein bequemes Organ gehalten, das Gift auszuleeren, und deswegen urintreibende Mittel vorgeschlagen. Dahin gehören vorzüglich

1) Die Werlhofischen Pillen. Er ließ aus einem halben Scrupel Kampfer, einem Gran spanischen Fliegenpulver, anderthalb Gran versüßten Quecksilbers (oder statt des letztern ein halb Gran mineralischen Turpith) mit Tragacantschleimpillen machen, und gab diese Dosis täglich einmal des Abends, sechs Wochen nach einander. Werlhof beobachtete nach dem Gebrauch seines Mittels jedesmal einen starken Abgang des Urins, niemals aber ein Bluthärnen

2) Der sogenannte Maywurm und Maywurmkäfer. Dieser ist das Hauptingrediens desjenigen Mittels welches von dem Oberkollegio medico in Berlin, wider den Tollen Hundsbiß bekannt gemacht worden. Eigentlich enthält diese Arzney folgende Stücke: 24 Stück Mayenwürmer, so in Honig gelegen, mit dem anklebenden Honig, Theriak 4 Loth, Ebenholz 2 Quentchen, gefeiltes Bley 1 Quent, Ebereschenschwamm 10 Gran. Die Dosis ist von 24 Gran bis zu zwey Quenten.

Allein ob man gleich die Möglichkeit der Ausleerung des Giftes durch den Urin nicht wohl bezweifeln kann, so scheinen doch urintreibende Mittel nicht für diese Ausleerung die bequemsten zu seyn. Wenden wir sie kurz nach der Ansteckung an, wo

 das

das Gift noch örtlich in der Wunde liegt, und erwarten von ihnen eine Ausleerung desselben: so müssen wir auch erwarten, daß sie den Uebergang des Gifts in die Säfte des Körpers befördern, mit welchen es so lange circuliren muß, bis es zu den Urinwegen kommt, wodurch es einen Ausgang findet. Ferner finden wir bey den meisten Erfahrungen dieser Art wenn sie genau beobachtet worden, daß die Kranken nach dem Gebrauche dieser Mittel, neben der vermehrten Ausleerung durch den Urin auch stärker ausdunsteten und gewöhnlich schwitzten. — Diese Ausleerung ist keinesweges zu übersehen und ihre Beihülfe zu verkennen — und es scheinen diese Mittel mehr auf diesem als dem andern Wege geholfen zu haben.

Jetzt bleibt nun noch ein Weg übrig, wodurch dieses Gift ausgeleeret werden kann, nemlich das Organon der Haut. Solche Mittel welche die Ausdünstung vermehren und einen Schweiß bewürken können das Gift mit sich fortführen, und den Körper davon reinigen. Vor allen andern Ausleerungen verdient diese den Vorzug, denn das Gift mag einem jeden Theile des Körpers mitgetheilt, oder durch die Säfte wohin es wolle hingeführt seyn, an einem jeden Orte bleibt die Oberfläche des Körpers ihm allemal der nächste Weg zum Ausgange. Der Schweis ist eine allgemeine Krisis, und unter allen kritischen Ausleerungen die vollkommenste.

Um alle Eigenschaften zu einem gründlichen Mittel gegen diese furchtbare Krankheit zu haben muß dasselbe schweistreibend seyn; es muß aber auch zugleich als ein besänftigendes und die Nerven betäubendes Mittel auf den Körper wirken, aus der Ursache weil das Gift als ein reizender Körper in der Wunde Krampf erregt und sich darinnen befestigt, und dieses Mittel ist die Wurzel der Belladonna. Man giebt sie in Pulver, und zwar in dem ersten vor ein saugendes Kind ein Gran, im zweiten und dritten anderthalb Gran.

Einem Kinde von zwey Jahren giebet man jedesmal zwey Gran.

Einem Kinde von drey Jahren, kann man im ersten Pulver zwey Gran, im zweyten und dritten, drittehalb bis drey Gran geben.

Einem Kinde von vier bis fünf Jahren, giebt man im ersten Pulver drittehalb, im zweiten und dritten drey bis viertehalb auch vier Gran.

Einem Kinde von sechs oder sieben Jahren, im ersten Pulver vier Gran, im zweyten vier und ein halb Gran, im dritten fünf bis sechstehalb Gran.

Bey einem Alter von acht bis neun Jahren im ersten vier und ein halb, im zweyten und dritten fünf bis sechs Gran.

Bey einem Alter von zehn bis eilf Jahren im ersten fünf Gran, im zweyten sechstehalb, im dritten sechs und ein halb Gran.

Bey einem Alter von zwölf bis dreyzehn Jahren im ersten Pulver sechs Gran, im zweyten sieben, im dritten acht Gran.

Bey einem Alter von vierzehn bis sechzehn Jahren ist die erste Dosis sechs und ein halb Gran, die zweyte sieben und ein halb, die dritte acht und ein halb Gran.

Bey einem Alter von siebenzehn bis funfzig Jahren ist die erste Gabe zehen Gran, die zweyte zwölf, die dritte dreyzehn bis vierzehn Gran.

Bey einem Alter von funfzig bis sechzig Jahren, besteht das erste Pulver aus sechs, das zweyte aus acht, das dritte aus neun Gran.

Bey einem Alter von sechzig bis siebenzig Jahren, enthält die erste Gabe vier bis fünf Gran, die zweyte und dritte sechs bis sieben Gran.

Bey einem Alter von siebenzig bis achtzig Jahren, das erste Pulver drey Gran, das zweyte und dritte vier Gran.

Frauenzimmern, Schwangern, und Hochschwangern, giebt man das erstemal drey Gran, zum zweyten und dritten drey und ein halb Gran.

Vid. D. Burchard Friedrich Münch praktische Abhandlung von der Belladonna S. 311 *seq.*

Oftmals ist die Würkungsart der Ersten Gabe von der Belladonna in dieser Krankheit so beschaffen, daß sie einen Unerfahrnen schrecken könnte. Sobald dies Mittel anfängt zu wirken, wird manchmal die Krankheit dem Ansehen nach verschlimmert.

Hatte

Hätte gleich der Kranke vorher nicht geraset, so fängt er jetzt an zu wüthen. Er giebt die heftigste Unruhe zu erkennen, welche sich aber nach einigen Stunden legt, und von selbsten nachläßt, ohne daß man nöthig hätte etwas anders zu thun als dem Kranken kalte frische Milch zum Trinken zu geben. Die zweyte Gabe des Mittels bekommt der Kranke nach Verlauf von 48 Stunden, von dem Einnehmen der ersten angerechnet. Allemal ist die Würkung der zweyten Gabe geringer, und wir erhalten nach ihr einen starken Schweis, mit welchem das Gift ausgeleeret wird. Die dritte Gabe erfolgt nach einem abermaligen Zeitraum von 48 Stunden.

Vid. Münch. *Loco cit. P.* 323.

Unter der strengsten Diät können wir am Ende der Kur bittere Extrakte, Stahlwasser vor allen andern die China geben, und dem Gebrauch der kalten Bäder damit verbinden.

Vorbauungsmitteln bey den Hunden.

Was die Sorge für die Gesundheit der Hunde anlangt: so ist vorzüglich dahin zu rechnen

1) Daß man sie im Winter nie in heiße Stuben, oder wohl gar bey dem Ofen, noch im Sommer in die brennende Sonne sich legen lasse.

2) Daß man sie im Winter in wohlverwahrten Hundeställen vor Kälte, Wind und Nässe verwahre, und aus der Kälte nicht gleich in die warme Stube lasse.

3) Daß, wenn sie scharf gejagt oder gehetzt haben, sie nicht gleich zum Saufen und Fressen gelassen werden.

4) Daß sie allezeit reinlich, frisch, und genug zu saufen bekommen.

5) Daß ihre Hundesuppe und übriges Fressen so eingerichtet werde, daß Blut, Häute, Fett, Därme, Fleisch u. s. w. sobald diese stinken und in Fäulung überzugehen angefangen haben, davon ausgeschlossen seyen.

6) Daß sie mit unter auch Knochen vorgeworfen bekommen, welches ein nothwendiges Stück ihrer Diät ist.

(Ein Fragment.)

Wie man bey unheilbaren Uebeln das noch übrige schwache Leben erhalten könne.

Die Heilarten welche der Arzt einschlägt werden eingetheilt in vollständige und unvollständige, in gründliche und Scheinkuren. Gründlich ist jede Kur, die nicht geradezu gegen die erscheinenden Zufälle, welche die zufällige oder auch wesentlichen Symptome der Krankheit ausmachen, sondern gegen deren Ursache gerichtet ist, und desto gründlicher, gegen eine je höhere in der Reihe der entfernten Ursachen sie angewendet wird. Da nun eine jede Krankheit eine doppelte Reihe von Ursachen hat: eine wirkende und eine prädisponirende: so ist wiederum die Kur entweder gegen beide, oder nur gegen

eine gerichtet. Im erstern Fall ist sie eine vollständige gründliche, im letztern, eine unvollständige. Es kann ferner jede nächste Ursache von der Art seyn, daß sie nur so lange im Körper wirkt, als ihre Ursache (die gelegentliche) gegenwärtig ist, und daß sie mit dieser zugleich aufhört; sie kann aber auch zuweilen fortdauern, obgleich die gelegentliche, die sie hervorgebracht hat, nicht mehr vorhanden ist. Wir heben daher bey der gründlichen Kur die nächste Krankheitsursache, entweder indem wir sie selbst, oder indem wir diejenige die ihr unmittelbar vorhergeht, nemlich ihre gelegentliche, aus dem Wege räumen.

Die Palliativkur unterscheidet sich von der gründlichen darinnen, daß sie keine von beiden Ursachen hebt, sondern nur die Aeusserung ihrer Wirkung verhindert. Sie läßt jene unverändert im Körper, und setzt blos der Erscheinung der Zufälle Widerstand entgegen. Es kann also nicht fehlen, daß diese Kur nur von kurzer Dauer seyn muß; indem die wirkende Ursache entweder von selbst grösser wird, den Widerstand überwindet und die Krankheit von neuem hervorbringt, oder ihre Beschaffenheit verändert, auf einen andern Theil des Körpers, wo die Kunst ihr weniger Hinderniß entgegen gesetzt hat, ihre Wirkung äußert und Zufälle von anderer Art herfürbringt, die fast allemal hartnäckiger und gefährlicher sind, als die erste ursprüngliche Krankheit. Die Erfahrung lehret dieses täglich

bey zu früher Unterdrückung der Wechselfieber, Zurücktreibung der gichtischen Materie, der Krätze u. s. w.

Aber ob es gleich die Sache des vernünftigen Arztes ist, überall die gründliche, und wo möglich, die vollständige Kurmethode anzuwenden; so giebt es dennoch Fälle, wo das strenge Beharren auf Tilgung der nächsten Ursache höchst kunstwidrig wäre, und wo ohne großen Nachtheil des Kranken die Palliativkur nicht vernachläßiget werden kann. Dahin gehören

1) Wenn Lebensgefahr die Palliativkur dringend macht, wie z. B. bey den bösartigen Wechselfiebern, deren Anfälle mit schlafsüchtigen oder andern Nervenzufällen verbunden sind, und die man auf der Stelle unterdrücken muß.

2) Wenn Zuckungen oder andere Nervenzufälle wegen heftiger Schmerzen zu befürchten sind, als bey heftigen Podagrischen — oder Steinanfällen, wo die Vernunft befiehlt, durch betäubende Mittel die Anfälle zu unterdrücken, bis es in der Zwischenzeit der Kunst gelingt, die ganze Krankheitsursache aus dem Wege zu räumen.

3) Wenn die bloße Palliativkur die gründliche nachahmt, und alle nachtheilige Folgen der Krankheit hebt, welches vorzüglich bey der Anwendung äußerer Mittel zuweilen statt findet, z. B. bey der Anwendung der Bruchbänder.

4) Wenn die nächste wirkende Ursache, welche zuerst die Krankheit hervorbrachte, gar nicht mehr gegenwärtig ist und die Krankheit gleich wohl noch fortdauert, oder wenn sie allenfalls noch gegenwärtig ist, ohne daß die Fortdauer der Krankheit noch von ihr abhängt. So können zurückgetretene Ausschläge oder kritische Absetzungen eines Krankheitsstoffes, Lähmungen, Blindheit, Engbrüstigkeit, Wassersucht u. s. w. herfürbringen, welche Jahre lang anhalten, nachdem diese Krankheitsmaterie schon aus dem Körper verdünstet, oder wenigstens eine ganz andere Beschaffenheit angenommen hat. Wer sich hier zu ängstlich an die gründliche Kur halten, und anstatt die Krankheit geradezu durch entgegengesetzte Mittel zu heilen oder zu unterdrücken, immer noch ihre vorige nächste Ursache (die zurückbehaltene Materie) wegzuräumen suchen wollte: der würde nicht nur, gleich einem der eine durch ein Licht entstandene Feuersbrunst durch Auslöschung des Lichts löschen wollte, seinen Endzweck verfehlen; sondern durch die häufige Anwendung auflösender und ableitender Mittel den Kranken immer mehr schwächen und seine Zufälle verschlimmern.

Vid. Herz Versuch über den Schwindel. S. 384.

5) Wenn die Krankheit an sich unheilbar ist, wie bey einem hohen Grade der Schwindsucht, wo man blos palliativ verfahren muß, um die Heftigkeit des Fiebers zu unterdrücken und die Kräfte des Kranken zu unterstützen. Und von diesem Falle ist hier vorzüglich die Rede.

Man

Man hat in diesem Falle vorzüglich auf drey Stücke Rücksicht zu nehmen

1) Die Lebenskraft zu unterstützen.

2) Die dringendste und beschwerlichste Zufälle zu lindern.

Bey Unterstützung der Lebenskraft hat man besonders zu betrachten, ob die Krankheit unter die Klasse der hitzigen, oder der langwierigen gehöret. Im ersten Fall finden die eigentlichen Herzstärkungen, und reizende Mittel Platz. Im andern Fall dienen Nahrungs-Mittel — stärkende und zuweilen krampfstillende Arzneyen.

Ist bey einem Fieber die Natur kraftlos und ohnmächtig, ihrem Feinde länger zu widerstehen, höret sie auf wirksam zu seyn, ist ein kleiner sehr geschwinder, unregelmäßiger, aussetzender Puls, verbunden mit der äußersten Entkräftung zugegen, entstehen bey dem geringsten Anlaß Ohnmachten, finden sich Kälte der Gliedmaßen, klebrichte Schweiße, Sinn- und Gefühllosigkeit, Sehnenhüpfen ein, bemerkt man leblose, eingefallene, starre, ganz trockene oder triefende, glanzlose Augen, verstelltes, zusammengefallenes schmutziges Gesicht mit offenem Munde, hangenden, erblaßten oder schwarzen Lippen, ausgedehnten schwarzen Nasenlöchern, gerunzelter Stirne, ganz trockenen oder mit braunem und schwarzem Schmutz überzogenen Zähnen, die die Lippen nicht mehr bedecken können, gebrochene schwache Stimme, Zittern der Glieder und Zuckun-

gen

gen — denn sind Herzstärkungen — belebende und reizmachende Mittel an Ort und Stelle. Die wirksamsten häufig und in grosen Dosen sind: der Kampfer, Moschus, der Hofmännische schmerzstillende Liquor, Wein, Brandewein, flüchtiger Salmiak, Punsch, concentrirter Essiggeist, Phosphor, Blasenpflaster, geschärfte Senftteige, scharfe reizende Chinaklystiere mit Kampfer, Friktiones, flüchtige Riechgeister, kalte Umschläge von Wein oder Weinessig über den ganzen Körper, besonders auch auf die Geburtstheile, und warme Bäder mit Senft und China gekocht.

Bey langwierigen Krankheiten liegt mehrentheils „eine in Unordnung gerathene Verdauung, oder die Schwäche der Werkzeuge die zu dieser Verrichtung dienen zum Grunde. Wenn man bedenkt, daß der Magen derjenige Theil ist, der unmittelbar von allen Fehlern leiden muß, die man in der Menge, Beschaffenheit und Mischung der Speisen und des Getränkes begehet; so wird man sich vorstellen können, wie leicht er in Unordnung gerathen könne, überdenkt man aber die Wichtigkeit seiner Verrichtungen, so wird man leicht begreifen, welche nachtheilige Folgen diese Unordnung haben müsse. Hier ist die genaue Beobachtung einer regelmäßigen Lebensordnung von der grösten Wichtigkeit. Die Nahrungsmittel können nicht einfach genug seyn; man muß sie auf das feinste kauen, und dadurch dem Magen etwas von seiner Arbeit abnehmen.

Alle

Alle fette, gesalzene, geräucherte, teigichte und schleimichte Speisen müssen vermieden werden, auch muß man sich für solchen Nahrungsmitteln hüten, wovon man bemerkt hat, daß sie nicht wohl bekommen. Man muß allemal nur sehr wenig, und nicht eher essen, als bis man die letzten Speisen gänzlich verdauet hat, vor allen Dingen aber muß man sich es zum Gesetz machen nur sehr wenig des Abends zu essen. Es ist dieses von der äußersten Wichtigkeit in langwierigen Krankheiten — denn eine allzustarke Abendmahlzeit bringt zwey Uebel hervor — sie wird nicht verdauet — und stört den Schlaf — da hingegen eine Abendmahlzeit, die der Schwäche des Magens angemessen ist eine gute Verdauung und einen ruhigen Schlaf bewürkt, und da dieses die beiden hauptsächlichsten Mittel sind, die die Natur dem Menschen zum Ersatz seiner Kräfte gegeben hat, so sieht man wohl ein, wie wichtig es sey, dieselben, so viel als möglich ist, zu erhalten.

Personen welche wegen äußerst erschlaffter Konstitution beständig krankhaften Zufällen ausgesetzt sind müssen ebenfalls die Mäßigkeit als ihr vornehmstes und einiges Gesetz ansehen. Schwache Organe, deren Wirksamkeit allemal matt ist, können nur wenig verdauen und fortschlafen; giebt man nun solchen Personen mehr Nahrungsmittel als ihre Verdauungskräfte zulassen, so werden sie dadurch überladen und die Krankheit vermehrt Sie müssen sich nicht allein mit einem sehr kleinen Antheil von

Nah-

Nahrungsmitteln begnügen, sondern auch lauter einfache Speisen wählen, und so wenig Mischungen machen als möglich ist. Das beste Brod, zartes Fleisch; Milch wann der Magen dergleichen verdauet; müssen ihre hauptsächlichste Nahrungsmittel seyn, hiermit können sie etwas Vegetabilien verbinden, aber nur so viel als dienlich ist, die Gefahr einer Lebensordnung zu vermeiden, die ganz aus Fleisch zusammengesetzt ist. Fette, gesalzene und geräucherte Speisen müssen vermieden werden. Reines Wasser, mit etwas gutem Wein vermischt ist für sie das dienlichste Getränke. Die Weine, die weder sauer, noch geistig, sondern öligt, nahrhaft und stärkend sind, und von Zeit zu Zeit in geringer Gabe genommen werden, sind das einzige künstliche Getränke wovon sie Gebrauch machen können. Zu Abend müssen sie sehr wenig und sehr leichte Speisen essen, frühzeitig zu Bette gehen, und des Morgens frühe wieder aufstehen. Nichts ist wirksamer die verlohrnen Kräfte zu ersetzen, als eben dies. Sie müssen sich für einer warmen und eingeschlossenen Luft hüten; die Unthätigkeit ist ihr Tod. Nächst der Mäßigkeit sind diese beiden Mittel die wirksamsten, nemlich sich viel in freyer Luft aufzuhalten, und sich gelinde Bewegung zu machene Die Fieberrinde und die eisenhaltigen Wasser, eine lange Zeit aber in kleiner Dosi, fortgesetzt, sind sehr zuträglich.

In anhaltenden oft unheilbaren Rhevmatismen muß man mit starken Mitteln, wenn sie nicht bald helfen

helfen, vorsichtig seyn, und nicht eigensinnig darauf beharren, weil sie sonst Schaden thun, und das Uebel eher verschlimmern als verbessern, auch anderes Unheil nach sich ziehen. Dieses gilt besonders von erträglichen, obgleich hartnäckigen Rheumatismen in alten, schwächlichen, trocknen Körpern. Tissot sagt, es sey besser, solche mäßige Schmerzen lieber sich selbst zu überlassen, als mit zu vielen und heftigen Mitteln zu bekämpfen. Wenn die Langwierigkeit und Heftigkeit der Schmerzen, und zumahl ein schleichendes Fieber den Körper nach und nach ausmergelt und verzehrt, so muß man, Emser, oder Selzer Wasser mit Milch trinken. Auch kann man folgende Mittel damit verbinden, welche noch alles zu leisten im Stande sind, was zu leisten ist.

℞. Lactis vacc. rec. mulſ. Libr. tres
Coque & cum Succ. Citr. q. ſ. f. Ser. Lact. quod.
col. inf. in herb. minut. Conciſ.
Cochlear
naſturt. aquat
Tarax. c. tot aa Manip. un
Col. refriger infund. in
Pulv. Cortic Peruvian. opt. Unc. un.
Stet. per 12 horas. freq. agit. Col. admiſ.
Sachari albiſſ. Unciam ſem.
D. S. Diese Portion täglich zu verbrauchen.

Oder

℞. Sach. Lact. depuratiſſ. Unc. dimid.
Sal. acetoſell. Scrupulos duos
Tart. emetici gr. tria
Solu. in Aq. fontan Menſ. un. adde
Syr. fl. pap. Unc. un.
D. S. Zum gewöhnlichen Getränke auf 2 Tage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinisches Rathgeber.

Fünf und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 21ten Junii 1794.

(Ein Fragment.)

Wie man bey unheilbaren Uebeln das noch übrige schwache Leben erhalten könne.

Fortsetzung.

Die leichteste Diät, dünne Fleischsuppen mit Suppenkräutern gekocht, gekochtes Obst, Panaden, gestoßter Sauerrampfer u. s. w. müssen die beständige Kost des Kranken seyn. Viele Aerzte stehen in der Meynung, daß wenn man ein einziges Jahr lang sich aller Fleischspeisen und gegohrnen Getränke enthielte, und blos von Milch und Mehlspeisen lebte, schon hierdurch eine völlige Heilung der Gicht herfürgebracht werden könnte, allein gesetzt man könnte diese Absicht auch wirklich erreichen, so müßte eine solche Enthaltsamkeit fast gänzlich und immer fortgesetzt, und mit der Milchdiät die ganze übrige Lebenszeit angehalten werden. Man hat verschiedene Beispiele, daß Personen, die dadurch, daß sie eine Zeit lang von Milch und Mehlspeisen gelebt haben,

von der Gicht befreyet worden waren, nachher, da sie wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückkehrten, diese Krankheit unordentlich und von einer weit gefährlichern Beschaffenheit bekommen haben. In Ansehung der Diät ist überhaupt zu merken, daß man den Kranken am besten erleichtert, wenn man in der Wahl der Nahrungsmittel einen Mittelweg einschlägt, welcher darinnen bestehet

1) Daß der Patient das Abendessen vermeidet. 2) Daß man den Genuß des Fleisches beym Anfange der Mittagsmahlzeit erlaubt, und sodann einige Vegetabilien darauf genießen lässet. Man muß bemerken, daß die von verschiedenen Thieren hergenommenen Nahrungsmittel von einander verschieden sind; es sind solche mehr oder weniger auflöslich, mehr oder weniger reizend, und sie erregen mehr oder weniger die unmerkliche Ausdünstung. Folglich ist es schwer, die Menge welche man davon genießen darf zu bestimmen. Bisweilen ist eine Schwäche des Magens zugegen, welche den Reiz der Fleischspeisen nothwendig macht. Man muß sich überhaupt nach den Wirkungen derselben richten. Ein wenig Wein ist selten schädlich, besonders wenn Zufälle der Atonie des Magens vorhanden sind. Es muß aber ein guter und nicht saurer Wein seyn.

Die Verhärtung eines Eingeweides kann eine Menge der unheilbarsten langwierigen Krankheiten erregen. Man muß eine genaue Lebensordnung beobachten, welche aus Speisen bestehen muß, die

aus dem Pflanzenreiche genommen sind, hauptsächlich aus Kräutern und Obst, wo der reichliche Genuß der Kirschen und Trauben die erste Stelle einnimmt, wozu man ein wenig zartes Fleisch fügen kann. Von den Arzneyen verordne man solche, die gelinde auflösen, aber nicht erhitzen und wenig reizen. Der reichliche Gebrauch der Molken, des Honigs, das Selzer und Emser Wasser sind am vorzüglichsten zu empfehlen. Die Kämpfische Visceralklystiere, und innerlich der ausgepreßte Saft des Löwenzahns stehen hier auch am rechten Orte.

Sind die Verhärtungen bis zu einem hohen Grad gestiegen, so ist mehrentheils die Wassersucht eine unausbleibliche Folge, und mehrentheils unheilbar. Bey einer unheilbaren Wassersucht kann der Arzt die Kur der unheilbaren Ursache oft ohne Nachtheil des Kranken und der Kur wider die eigentliche Wassersucht versuchen. Er muß aber desto mehr, je dringender die Wassersucht an sich selbst ist, diejenige Kur damit verbinden, welche die eingeschlossenen Wasser befreyet, und ausleert. Diese Palliativkur darf nicht verabsäumt werden, theils weil oft die Hinwegräumung der Folgen eines Uebels, selbst etwas zur Austrottung desselben beytragen kann, theils weil dem unheilbaren Kranken wenigstens dadurch sein Zustand erleichtert, sein Elend vermindert, und sein Leben gefristet wird.

Man kann die Wasser entweder durch künstliche oder natürliche Wege abführen. Das erste geschiehet

hauptsächlich durch das Abzapfen. Wo dieses angebracht werden kann, ist es das kürzeste und zuverläßigste Mittel. Es leert die Höhlen geschwind aus, und wenn man nur die ausgespannten Theile, in eben dem Maaße, wie die Wasser auslaufen, mit einer Binde gehörig zusammenzieht, so ist keine Gefahr zu befürchten. Wo die Ableitung der Wasser durch natürliche Wege nicht geschehen kann muß man immer zu dieser Operation seine Zuflucht nehmen. Ist die Krankheit auf einen hohen Grad gekommen, so würden alle heftig wirkende Arzneyen wahres Gift seyn. Man verordne alle Tage ein wenig zartes Fleisch, einen dünnen Wein mit Wasser, und zweymal anderthalb Quentlein Cremor Tartari mit einem Nachtrunke von acht Loth Honigwasser zu nehmen. Auch müssen die Kranken überhaupt, besonders wo sich Trocknung und Hitze äußert, viel trinken. Es ist ein wahres Vorurtheil, welches in der Wassersucht das Enthalten vom Trinken anräth. Wenn die Natur nicht völlig unterdrückt ist, so giebt sie durch den Durst zu erkennen, wie nöthig es seye dem Blut und der Lymphe die flüssigen Theile wieder zu ersetzen, welche sie durch die Ansammlung des wässrigten Stoffs verlohren haben. Gehet alle Hoffnung zur Neige, schlägt der Puls langsam und häufig so ist der wein das beste Palliativmittel. Man giebt von dem besten Rheinwein alle Stunden eine halbe Unze und darüber. Dieses Mittel beruhigt die Kranken und

macht

macht sie bey der Annäherung des Todes, ungleich gelassener und zufriedener. In der Brustwassersucht wenn die Beängstigungen heftig sind, muß man den Kranken aus dem Bette nehmen und Tag und Nacht in einem Lehnsessel sitzen lassen, dadurch erhält man daß die Füße stark anlaufen, und die Brust erleichtert wird. Hilft dieses nicht, so kann man kleine Aderlässe vornehmen — freylich wird der Tod dadurch beschleuniget, aber doch der Kranke erleichtert. Rheinwein und Spanischer Wein nach obiger Vorschrift gegeben sind auch von vielem Nutzen.

Diejenigen, welche mit Beschwerde Athem holen, welche nicht gehen können ohne auf der Brust beklemmt zu werden, welche zuweilen ein wenig husten, und öfters Herzklopfen spüren, ohne doch den Nervenkrankheiten unterworfen zu seyn — die nach ihrem ersten Schlaf mit großer Angst erwachen; solche Personen haben einen heimlichen Fehler auf der Brust, der sie in schwere und unheilbare Krankheiten stürzen kann. Hier ist zu merken

1) Daß in keinem Falle gefährlicher ist, heftige Mittel, oder solche die dem Zustande nicht angemessen sind, zu wagen, als in diesem. Daß daher

2) Bey heftigen Anfällen von Erstickung des Aderlassen nothwendig, und die Schwäche des Pulses uns davon nicht abschrecken darf, daß aber wenn die Krankheit schon lang gedauert hat, das wiederholte Aderlassen schadet. Wie dann

3) Alle starken Ausleerungen hier allemal schädlich sind, indem sie schwächen, und den ganzen Körper erschlaffen, hierdurch aber denselben zu nachfolgenden heftigern Anfällen geneigt machen. Hingegen sind

4) Klystiere dienlich, indem sie als ein allgemeines krampfstillendes Mittel wirken. Auch ist

5) Von der äusserſten Wichtigkeit, die genaueste Lebensordnung zu beobachten. Man muß sich auf eine sehr geringe Menge der allereinfachsten Nahrungsmittel einschränken; nichts anders als Wasser trinken, fast gar nicht zu Abend essen, und alle heftige Leidenschaften vermeiden. Auch muß man

6) Jederzeit auf eine unregelmäßige Gichtmaterie Rücksicht nehmen. Blasenpflaster und Fontanellen werden viele Erleichterung schaffen. Auch dienet

7) Wenn man warme und erschlaffende Bähungen äußerlich auf die Brusthöhle leget, und warme Kleider tragen läßt.

Bey denen auszehrenden Krankheiten muß man sehen ob eine Lungenschwindsucht zum Grunde liege? Ist das, so muß man sorgfältig auf eine gute Diät bedacht seyn, dieser Punkt ist in keiner Krankheit wichtiger, als in dieser. Gewöhnlicher Weise hat man in solchen Fällen die Kranken sich gänzlich der Fleischspeisen enthalten lassen, und überhaupt genommen, ist dieses auch sehr schicklich. Sind inflammatorische Zufälle zugegen, so dient eine vegetabilische Diät, und zwar unter irgend einer

Ge-

Gestalt, die der Magen vertragen kann. Sago, Gerste, Grütze und Reiß dienen dem Patienten zu einer angenehmen Abwechselung, und es kann solcher auch reifes Obst genießen. Ist es aber mit der Krankheit weiter gekommen, wirft der Patient Eiter aus, so ist es nützlich, wenn man um die Kräfte zu erhalten, Mittags eine kleine Portion Fleischspeisen genießen läßt. Dünne Fleischbrühe ist hier sehr zuträglich. Man hat Gallerten aus Kälberfüßen u. s. w. empfohlen. Es werden aber solche aus den schleimigten Theilen der Thiere bereitet, und da durch langes Kochen, die flüchtigen Theile hieraus zerstreuet worden sind, so kann man gegen diese Gallerten nicht nur alle die Einwürfe überhaupt machen, die den Genuß der Fleischspeisen verbieten, sondern es ist auch sehr zu zweifeln, daß sie überhaupt nährende Eigenschaften besitzen. Sind fieberhafte Bewegungen zugegen, so taugt die Milchdiät welche von vielen Aerzten ganz vorzüglich empfohlen worden nichts — von besserem Nutzen ist der Gebrauch der Molken, oder des Emser Wassers mit einem kleinen Zusatz von Milch. Das Getränke muß überhaupt in einer jeden Periode dieser Krankheit aus Wasser, und zwar aus dem leichtesten und weichesten bestehen, das man nur erhalten kann. Weine, spirituöse und durch die Gährung bereitete Getränke von aller Art, müssen auf das Schärfste untersagt werden. Nur in der letzten Periode kann man kleine Gaben Wein erlauben, weil dadurch die Lebenskraft ermuntert, die Mattig-

 keit

keit und Schwachheit gehoben wird, die mit den Morgenschweißen verknüpft ist, und man hierdurch Frist gewinnt. Es ist gewiß, daß man wenig auf die Brühen von Schildkröten, Schnecken, Krebsen u. s. w., die man bey der Lungensucht angepriesen hat, rechnen kann. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie ein Geschwür heilen können. Sie scheinen zwar zuweilen den Husten zu mäßigen, allein sie wirken in diesen Fällen auf die nemliche Art, wie die verdünnenden und Schärfe einwickelnden Mittel. Wenn aber das Fieber heftig ist, so sind sie nicht so nützlich, als die Abkochungen von mehlartigen Dingen, z. B. von Gerste oder Haber, die allemal weit mehr die Entzündung mäßigen können. Da man oft mit Verwunderung wahrnimmt, wie sehr lungensüchtige Personen durch alle Perioden ihrer Krankheit und selbst bis zu dem letzten Augenblick ihres Lebens durch die Hoffnung der Wiedergenesung noch unterstützet werden, so muß man diese glückliche Richtung unterstützen und eine jede Sache, welche die Ruhe ihres Gemüthes stören könnte, sorgfältig zu verhüten trachten. Wenn man ihnen solche Belustigungen verschaffet, an welchen ihre Umstände ihnen Theil zu nehmen erlauben, und worzu sie selbsten eine Neigung haben, so wird man dadurch ihre Leiden nicht wenig erleichtern. Lungensüchtige Personen müssen zeitig zu Bette gehen, auf einer mit Haaren ausgestopften Matrazze schlafen, und des Morgens zeitig aufstehen. Dieses

letztere

letztere ist selbst auch alsdann nöthig, wenn sie ihrer Schwäche wegen den Tag über auf einem Canapee zubringen müssen. Vornemlich ist das lange Liegen im Bette deswegen schädlich, weil solches die schmelzenden Schweiße befördert und verlängert, die durch ein zeitiges Aufstehen gehemmet werden, wodurch denn auch die darauf folgende Mattigkeit einigermaßen verhütet wird. Auch muß sich der Kranke wenn es die Umstände erlauben, in einem Garten, oder sonst an einem Orte Bewegung machen, wo Gewächse sind und derselbe gegen die Sonne geschützet ist. Die Bewegung bey dem Gehen selbst muß gelinde, gleichförmig und langsam seyn, und der Patient muß sich vornemlich hüten die Treppen oder sonst andere Höhen geschwinde aufzusteigen. Bey dieser Lebensordnung kann man auch bey einer unheilbaren Schwindsucht viele Jahre lang das Leben fristen, besonders wenn man alle heftige Arzneymittel meidet, und überhaupt unter denen Mitteln eine gute Auswahl trifft. Keine Mittel haben den Tod vieler Lungensüchtigen mehr beschleunigt als die sogenannten balsamischen Mittel. Da diese Mittel die Heilung alter Geschwüre befördern, so glaubte man, daß sie es auch bey den Lungengeschwüren thun würden, allein es enthalten alle Balsame eine harzigte oder öligte sehr scharfe Substanz, und wirken als heftig reizende Mittel; man hat also die gröste Ursache, sich vor ihrem Gebrauch bey der Lungensucht zu fürchten, bey der

 schon

schon so viele Gefäße der Lungen zerstört, oder doch in ihrer Bewegung gehindert sind. Indem sie den Umlauf der Säfte vermehren, verstärken sie auch die Absonderung der Feuchtigkeiten und Auflösung der festen Theile, und dies zwar nach Verhältniß ihrer Wirksamkeit und der Kräfte des Patienten. Man hat ferner die Fieberrinde empfohlen. Sie schikt sich aber bey weitem nicht in allen Fällen; sie schadet vielmehr wo sie sich nicht vollkommen schickt; sie wird außerordentlich gemißbraucht. Wo eine phlogistische Diathesis im Blute ist, wo sich bey einem Lungenabsceß, aus öftern Stichen in der Brust, aus den mit dem ausgeworfenen Eiter oft vermischten Blutstreifen, aus einem schmerzhaften Husten, empfindlichen Einathmen u. s. w. vermuthen läßt, daß die Ränder des Geschwürs sich stets in einem entzündlichen Zustande sich befinden, welcher von Zeit zu Zeit in Eiterung übergeht, da paßt die China nicht. Wo hingegen eine wahre Schwäche der Lungen und ihrer Gefäße, so wie des ganzen Körpers, wodurch solche auch veranlasset worden sey, als der Hauptgrund des Uebels angesehen werden kann da ist die China anwendbar. Freylich sind diese Fälle nicht immer so leicht zu bestimmen, weil sie auch nicht selten in einander laufen, und zu gleicher Zeit da sind. Je anhaltender das Fieber ist, und je weniger und seltener die Hitze nachläßt, desto weniger wird die China überhaupt, und bey sonst gleichen Umständen bekommen, sie schickt sich gewöhnlich besser,

wenn

wenn merkliche Remissionen vorhanden sind, und die Hitze bey einem kleinen, weichen Pulse nur sehr mäßig ist. Wo man die China giebt, da gebe man sie anfangs in einem kalten Aufgusse und in kleiner Gabe, setze selbige aber sogleich aus, sobald man findet, daß das Athemholen mehr erschweret, der Husten trocken, der Puls geschwinder und härter wird, vornemlich aber wenn der Patient über abwechselnde Schmerzen in der Brust sich beklagt.

Unter allen Mitteln, wodurch man den Fortgang dieser so gefährlichen Krankheit zu hemmen gesucht hat, ist keines so oft empfohlen und angepriesen worden, als das *Reiten*; allein es ist jedem praktischen Arzte, der sich mit der Behandlung lungensüchtiger Patienten beschäftiget hat, eine sehr bekannte Sache, daß durch das bloße *Reiten*, nie eine Lungensucht geheilet worden. Vielmehr wo Lungenknoten schon eine ziemliche Größe erlangt haben, wo wirklich Eitersäcke entstanden sind, wo eine entzündliche Beschaffenheit der Lungen vorhanden, da muß nothwendig die mit dem Reiten verknüpfte Erschütterung dem Patienten außerordentlich viel Beschwerde verursachen, die Entzündung nothwendig sehr vermehren, und das Uebel unheilbarer machen. Die *Blasenpflaster* und *Fontanelle* sind hauptsächlich bey dem Anfang der Lungensucht dienlich; hingegen schaden sie, wenn es mit dieser Krankheit schon sehr weit gekommen ist, weil sie die Schwäche des Patienten vermehren, und doch keine merkliche Besserung in seinem Zustande hervorbringen.

gen. Man hat auch Brechmittel empfohlen, allein bey einem entzündlichen Zustand, bey Neigung zum Blutspeyen sind diese Mittel gewiß schädlich. Patienten die Lungengeschwüre haben, thun übrigens überhaupt wohl, wenn sie zuweilen den Körper sehr weit vorwärts und abschüssig beugen und sich auf die kranke Seite legen. Es wird hierdurch ein gelinder Husten erreget und es schießt sodann der Eiter oft so häufig zum Munde heraus, daß die Lunge dadurch sehr erleichtert wird. Es muß aber dieses den Tag über zwey bis dreymal geschehen, damit die aus dem Lungengeschwüre fließende Materie nicht die Substanz der Lungen weiter anfrißt.

Eine Schärfe in den Säften, die nach hitzigen und chronischen Krankheiten allerley Art, zuweilen zurück bleibt, und ein schleichendes Fieber macht, bringt ebenfalls den Kranken vielmals an den Rand des Grabes. Im Allgemeinen muß man suchen die Schärfe zu dämpfen und das Nervensystem zu beruhigen, und hier dient außer der Milch, wenn sie sonst statt hat, eine Brühe von rothen Schnecken, welche, in Wasser gekocht und aufgelöst, und dann mit Bouillon vermischt, jeden Tag genossen werden. In dieser Schneckenbrühe kann man die Grindwurzel mitkochen lassen. Tissot sagt: „giebt es ein ziemlich allgemeines Mittel für alle Fälle (wo nämlich eine Kakochymie als ein reizendes Principium wirkt) so ist es ein Dekokt aus Grindwurzel. — Sie ist tonisch, abführend, eröffnend, laxirt gelinde, bringt die Galle sehr wohl in Fluß,

ver=

verschafft Appetit, hilft der Verdauung, und stellt die Ausdünstung wieder her." Ebenfalls leisten die rohen Eyer, in kaltem Wasser zerlassen, vermittelst einer nahrhaften und versüßenden Kraft oft sehr viel Gutes. — Auch ist die Salepwurzel ein vortrefliches Mittel, eine jede Schärfe zu versüßen. Trunkenbolde fallen zuletzt sehr oft in ein hektisches Fieber, welches mit beschwerlichen Zufällen verbunden ist, und ihr Zustand ist um so trauriger, da solchen bedauernswerthen Menschen das Trinken zum unwiderstehlichen Bedürfniß geworden. Hier müssen eine Menge schleimigter Getränke getrunken, und dünne Fleischbrühen mit Sago genossen werden. Auch muß man die Getränke noch immer mit etwas von dem gewohnten hitzigen Getränke versetzen, und bey eintretenden Schwachheiten, kleine Portionen davon reichen, und die Arzneyen mit Hofmännischem schmerzstillenden Liquor versetzen.

Bey solchen Patienten die durch Wollüste sich entkräftet und in einen unheilbaren Zustand gestürzt haben, ist die Beobachtung einer genauen Diät zur Unterstützung der Lebenskraft besonders nothwendig. Alle harte und unverdauliche alle fette Speisen müssen vermieden werden. Auch hier ist das grüne Gemüse schädlich, welches durch Blähungen den Magen verdirbt. — Ja selbsten die Obstfrüchte dienen hier nicht. Hingegen genieße man alles Fleisch von jungen Thieren, z. B. Kalbfleisch, Hammelfleisch, zartes Rindfleisch. Am besten ist es wenn es gebraten ist. Es mag indessen das Fleisch zubereitet seyn, wie

wie es wolle, so giebt es doch Patienten, die gar keins verdauen können. Diese müssen sich nur an die Brühe halten, die man nach einer mittelmäßigen Kochung ausgepreßt, und mit ein wenig Brod, und einer kleinen Portion Citronensaft oder Wein vermischt hat. Auch ist solchen Kranken wenn noch nicht starke fieberhafte Bewegungen vorhanden, die Chocolade zu empfehlen, besonders mit Milch zum Frühstück genossen, und nur so viel davon getrunken, daß der Magen nicht überladen wird. Ein Getränke von geröstetem Habermehl mit Milch, und nur mit ein wenig Chocolade versetzt, wird von außerordentlichem Nutzen seyn. Das beste Getränk ist reines Quellwasser, mit einer gleichen Portion Wein versetzt, der weder wildes Feuer, noch zu viel Säure hat. Ein guter Burgunder, ein auserlesener Pontac, und Tokayer Wein, sind hier vorzüglich zu empfehlen. Hat sich der Kranke durch schnelle Ausschweifungen so sehr entkräftet, daß sein Leben in plötzlicher Gefahr ist, so muß man spanischen Wein mit ein wenig Brod, und kräftige Suppen mit frischen Eyern geben, denselben zu Bette legen, und den Magen mit flanellenen Tüchern bedecken, welche man in warmen Wein, worin etwas Theriak zerlassen worden, getaucht hat.

Aus diesen angeführten Beispielen kann man ein Richtbild nehmen, wie der Arzt handeln muß, wenn er bey unheilbaren Zufällen, um das Leben zu fristen, der Lebenskraft Unterstützung leistet.

Aber

Aber diesem seinem Zweck stellen sich oftmals Zufälle entgegen welche seine Plane zu vereiteln und den schwachen Lebensfunken völlig auszulöschen drohen. Hier ist des Arztes Pflicht, mit Beseitigung aller übrigen Anzeigen, sich dem drohenden Zufall entgegen zu setzen und diesen wo nicht gänzlich zu heben, doch auf eine Zeit zu besänftigen. Alle drohende Zufälle nach der Reihe durchzugehen, würde uns hier zu sehr in das Weite führen, es wird hinlänglich seyn, wenn wir nur einige Anmerkungen über zwey der vorzüglichsten Beispielweise anführen, nemlich die Stillung der heftigen Ausleerungen, und die Besänftigung der Schmerzen.

Stillung der heftigen Ausleerungen.

Unter denen Ausleerungen stehen die Blutflüsse oben an; oft sind sie heilsame Bemühungen der Natur, aber oft sind sie es nicht, sie werden allzustark, so daß man für das Leben des Kranken besorgt seyn muß. Bisweilen folgt eine Ohnmacht nach einem mittelmäßigen Blutverlust. Diese Ohnmacht stillet den Blutfluß, und verschwindet ohne andere Hülfe außer dem Geruch des Weinessigs. Zu einer andern Zeit aber kommen Ohnmachten auf Ohnmachten, ohne daß das Blut sich stillet. Es äußern sich sogar krampfhafte Bewegungen und Raserey. Alsdann muß man nothwendig den Blutfluß stopfen, auch ehe diese heftige Zufälle sich einstellen. Folgende Kennzeichen bestimmen ob man ihn stillen solle

solle oder nicht. „So lange der Puls noch ziemlich voll ist, die Wärme des Körpers allenthalben, auch an den äußern Gliedmaßen gleich bleibt, und das Gesicht und die Lippen ihre natürliche Röthe behalten, so hat man von dem Blutflusse, wenn er auch noch so heftig ist, nichts zu befürchten — allein wenn der Puls zu zittern anfängt, wenn das Gesicht und die Lippen blaß sind, wenn der Kranke über Herzwehe klagt, so muß man den Blutfluß stopfen.“ Und da die Mittel nicht augenblicklich wirken; so ist es besser mit dem Gebrauch derselben, etwas zu frühe anzufangen, als ein wenig zu spät zu warten. Treten bey Faulfiebern starke Blutflüsse ein, so ist dieses beständig eine Anzeige von einem hohen Grade der Fäulniß: hier muß alles was reizt, sorgfältigst vermieden werden. Man giebt einen Aufguß von China mit Vitriolsäure verbunden, oder Alaunmolken, etwas rothen Wein, kaltes Wasser, kalte Klystiere, und kalte Umschläge, und empfiehlt die gröste Ruhe des Körpers. Bey dem Nasenbluten dient besonders eine Auflösung des Alauns oder des weißen Vitriols zu anderthalb Quenten in anderthalb Unzen Wasser, oder wenn hierauf ein schädliches Niesen entstehen sollte, die Hausenblase in Wasser gekocht, oder der concentrirte Weinessig, oder der Hoffmännische Liquor mit Wieken in die Nase gesteckt oder eingespritzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Sechs und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 28ten Junii 1794.

(Ein Fragment.)

Wie man bey unheilbaren Uebeln das noch übrige schwache Leben erhalten könne.

Fortsetzung.

Aderlassen findet hier gar nicht statt. Oft bricht das Blut durch einen andern Theil durch, wenn es an einem gestopft ist, daher die Mittel, die den aufgelößten Zustand des Blutes bessern, und so die Ursache heben, immer die Hauptmittel bleiben. Beym Blutspeyen muß man vorzüglich auf die Kennzeichen Achtung haben, welche anzeigen, ob das Blut aus dem Magen oder aus der Lunge komme. In dem ersten Falle, wird das Blut mit einem Ekel, Abscheu für den Speisen, Schmerz im Magen und einem starken Erbrechen ausgeworfen, und das Blut selbst iß, weil es sich im Magen einige Zeit aufgehalten hat, gleichsam geronnen, ja es hat dasselbe öfters zugleich einen übeln Geruch und wird in großen Stücken ausgeworfen, hat auch öfters

eine Farbe wie Kaffeesatz. Bey dem Blutspeyen aus der Lunge hat der Patient allemal einen Husten und er empfindet ein Kützeln in dem leidenden Theil. Dieses Blutspeyen entstehet entweder von einer Schwäche der Gefäße, oder von einer Schärfe. Im ersten Fall dienet eine kleine Aderlaß, und ein kalter Aufguß von der Chinarinde. — Im andern Falle aber sind besänftigende Mittel zuträglich. Wasser mit Milch. Molken, ein Aufguß von Eibischwurzel mit arabischem Gummischleim und der Mohnsaft. Das Blutbrechen setzt mehrentheils Blutstockungen im Unterleibe voraus. Erweichende Klystiere, ein Aderlaß am Fuß, Blutigel an den After gesetzt und der häufige Genuß schleimigter Getränke sind vorzüglich angezeigt. Auch dienen einige Gran Kampfer in einer Emulsion aufgelöst, und mit Salpeter und Mohnsyrup versetzt, und ein Blasenpflaster in die Magengegend applizirt. Sind Frauenzimmer die einen zarten und zur Abzehrung geneigten Körper haben, einem häufigen Blutverlust bey ihrer Reinigung unterworfen, so leistet die Fieberrinde guten Nutzen, besonders wenn man sich ihrer in den Zwischenzeiten bedienet, auch kann man dergleichen Patientinnen, einen breiten mit Lohstaub, mit China, Pomeranzenblättern und etwas Rosenholz angefüllten und gesteppten Gürtel um den Unterleib tragen lassen, dessen inwendige Seite oft mit rothem Wein oder einem saturirten Chinadekokt worinnen Alaun aufgelöset worden oft be-

befeuchtet wird. Patientinnen die an dem Brustkrebs laboriren, sind öfters Blutungen aus dem Krebsgeschwüre unterworfen, diese Blutungen schaffen oft Linderung, und dürfen in diesem Falle nicht sogleich gestillt werden; im gegenseitigen Falle aber, vornemlich wenn die Kranke sehr entkräftet ist, muß man sie, zwar nicht durch styptische Mittel, sondern durch einen Druck, und wenn dieser nicht hinreichend wäre, durch ein glühendes Eisen anhalten.

Stellen sich in Faul- oder Nervenfiebern schwächende so genannte colliquativische Durchfälle ein, so muß man wohl Acht haben, in wiefern sie den Kranken schwächen. Schwächen sie nicht sehr, und befinden sich die Kranken vielmehr bald darauf erleichtert, so dürfen sie nicht gestört, höchstens nur gemäßigt werden. Sind sie hingegen übermäßig, und zumal ganz dünne, wie aelbes, bräunliches Wasser, zuweilen ein bloß gefärbter Schleim, kommen und brechen sie mit Ungestüm los, nimmt die Beklemmung, das Phantasiren zu, und sinkt der Puls, dann dienen vorzüglich die Alaunmolken, auch giebt man Chinaklystire und macht Aufschläge von rothem Wein auf den Unterleib. Wider ähnliche Durchfälle in schleichenden Fiebern rühmt Swieten folgendes Klystier:

℞. Therebinth. puriss. Vitel. oui intime
subact. drachmam unam
Ther. Andromach. Unciam semis.

Lact. rec. Uncias quatuor
M. D. S. Zum Klystier, welches der Kranke so lange, als möglich, bey sich behalten muß.

Stellen sich in Faulfiebern übermäßige Schweiße ein, die nicht von unreinen ersten Wegen entstehen, sondern von einer großen Auflösung der Säfte und Erschlaffung der festen Theile, so sind ebenfalls die China mit der Vitriolsäure und Alaun, bey großer Schwäche rother Wein, ausserdem eine, doch nicht ohne alle Vorsicht, zugelassene kalte Luft an den Körper, das Aufsitzen ausser dem Bette wenn es thunlich, leichtere kühlere Bedeckungen, und kalte Getränke die besten Mittel. Bey Nervenfiebern ist ein rother unverfälschter Wein, mit Wasser verdünnt, ferner ein halbweinigter Aufguß der Salbey vorzüglich anzurathen. Stellet sich dieser Zufall bey schleichenden Fiebern ein, so wird er durch den Genuß leichter nicht erhitzender Speisen gemäßigt, auch muß die Luft kühl und rein gehalten werden, auch die Kranken öfters die Wäsche wechseln. Die Vitriolsäure, das Hallersche Sauer mit hinlänglichem Wasser verdünnt, leisten hier fürtrefliche Dienste, so dienet auch das Selzer wasser. Haen hat gegen diese Schweiße den Agarikum sehr wirksam gefunden, und Trenka bestättigt diese Wirkung aus eigenen Erfahrungen. Er gab vom Pulver zehen Gran mit einem Scrupel Zucker gegen die Nacht.

Stillung der Schmerzen.

Unter dem Wort Schmerz verstehen wir verschiedene unangenehme Empfindungen, die bald drückend, stechend, reißend, schneidend u. s. w. sind, bald von dem Kranken mit nichts verglichen werden können, und die übrigens in unendlich verschiedenen Graden statt finden. Schmerz entstehet überall, wo ein empfindlicher Theil, bey übrigens unverletzter Fähigkeit zu empfinden, auf irgend eine Art, gespannt, geschlagen, gedrückt, zerrissen, entblößt, oder von Schärfen angegriffen wird. Auch schmerzen oft Theile, wo wir keine von diesen Ursachen wahrnehmen können, und wo der Schmerz entweder von einer besondern fehlerhaften Beschaffenheit der Nerven abhängt, oder blos auf einer falschen Vorstellung der Seele beruhet. — Es sind wenige Krankheiten, zu welchen sich nicht einiger Schmerz gesellen sollte; und man sieht leicht wie er als Reiz betrachtet, Fieber und Krämpfe veranlassen könne, wie er den Schlaf störe, wie er einen Zufluß der Säfte nach dem schmerzenden Orte veranlasse.

Um den Schmerz zu heben thut man freylich am besten, wenn man die Ursache, die unsre Empfindungen reizet und exaltiret aus dem Körper entfernet; und dieses ist unstreitig eine der gründlichsten und vernünftigsten Kuren des Schmerzens. So thut man am besten wenn man Schmerzen von einem Dorn empfindet, wenn man diesen Dorn

ausziehet. In allen Fällen, wo uns die Ursachen des Schmerzens bekannt, wo wir ihrer mächtig sind, und keine Gegenanzeige ihrer Entfernung im Wege stehet, wäre es Unsinn, eine andere Methode einzuschlagen, aber da wo wir nicht vermögend sind die Ursache zu entdecken, wo der Schmerz so dringend daß aus dessen Größe übele Folgen zu erwarten, ja selbst wo wir die Ursachen erkennen, aber unvermögend sind, sie zu heben, da müssen wir auf Milderung dieses Zufalls bedacht seyn.

Die erste Anzeige demnach um den Schmerz zu heben ist: „daß man den Theil, welcher den Schmerz empfindet, selbst verhindert und ungeschickt macht einen Eindruck davon zu erhalten.“ Dieses kann man bewerkstelligen „indem man den empfindlichen Theil hinwegschafft.“ Dieses Mittel wirkt untrüglich aber heftig. Der Schmerz flieht; aber nimmt einen Theil von uns zur Beute mit sich, und wir wollen und können doch daran nicht viele entbehren. Man reißt einen Zahn aus dem Munde, der Zahnschmerzen verursacht; der Zahn hört auf zu schmerzen, aber man bekommt keinen andern. Gleichwohl sind viele Wundärzte mit diesem Mittel sehr voreilig, da es doch immer eins der letzten seyn sollte. Eben dieses gilt von manchen andern chirurgischen Operationen. Bey Wunden, Quetschungen, Brand, u. s. w. ist oft mancher Wundarzt sogleich mit Messer und Säge bereit, da er doch erwägen sollte, es seye immer rühmlicher einem Kranken auf

die

die Weise zu helfen, wie seine ganze Gesundheit, nach der Kur am besten erhalten wird, als daß man ihm auf einer Seite helfe, indem man ihn von der andern zu Grunde richtet. Zuweilen kann man dieses erste Mittel, den Schmerz zu vertreiben, auf eine andere Art anwenden, indem man den „leidenden Theil nicht selbst, sondern nur das, was ihn empfindlich macht, nämlich seine Nerven zerstört, und hinweg schafft.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über die Behandlung der Chancres.

(Ein Fragment.)

Die allgemeinste und vorzüglichste Wirkung des venerischen Giftes, ist ein eiterartiger Ausfluß, aus der Stelle welche das Gift unmittelbar berührt. Sondert diese Stelle im gesunden Zustande irgend eine Feuchtigkeit ab, so wird durch den Reiz, die Absonderung vermehrt, und das Gift weggewaschen. Dieses sehen wir beym Tripper, wo die Morgagnischen Drüsen in der Harnröhre, oder die Schleimdrüsen in der Mutterscheide, durch diesen Reiz entzündet, und ein heftiger Ausfluß eines eiterähnlichen Schleims verursacht wird. Ganz andere Würkungen bringt das Gift hervor, auf Theile, welche in gesundem Zustande keine Feuchtigkeit absondern. In diesem Falle wird das Oberhäutchen gereizt, es ent-

entsteht ein Zufluß der Säfte nach der gereizten Stelle; diese häufen sich in dem Zellgewebe an, stocken, faulen, verwandeln sich in Eiter, fressen das Oberhäutchen durch und vermischen sich mit dem Gifte, daraus ein Venerisches Geschwür, oder sogenannter Chanker entsteht.

Es giebt zwey Arten von Venerischen Geschwüren. Ursprüngliche und Nachfolgende. Ursprüngliche Chankers sind diejenige, welche eine unmittelbare Folge der venerischen Ansteckung sind. Unter den nachfolgenden verstehe ich solche, welche erst dann sich zeigen, wenn das in die Säfte aufgenommene Gift wieder auf gewisse Theile abgesetzt wird, übrigens können die venerischen Chanker an allen Theilen des Körpers entstehen, entweder indem diese Theile von dem Gifte unmittelbar berührt werden, oder indem dasselbe aus den Säften dahin abgesetzt wird. Die ursprünglichen Chankers entstehen immer am Orte der Ansteckung. Man findet sie daher vorzüglich häufig an der innern Seite der Vorhaut; am Bändchen, oder im Winkel unter dem Bändchen: an dem Mittelfleisch, an dem Ausgang des Afters, an der innern Seite der Schaamlefzen; an den Nymphen, an der Clitoris; zuweilen auch an den Augenliedern; den Lippen, den Brustwarzen, an der innern Seite der Backen und am Zahnfleisch, selten am männlichen Glied und an der Eichel. Woher es kommt daß Chankers so selten an der Eichel entstehen ist schwer zu erklären.

Es

Es ist wahrscheinlich daß das Gift nicht lange genug auf der Eichel sitzen bleibt, um ein Geschwür erregen zu können, sondern daß es sogleich weggerieben und weggewaschen wird; da es hingegen im Winkel unter dem Bändchen länger sitzen bleibt. Aus diesem Grunde entstehen weit häufiger Chankers bey solchen Personen, wo die Eichel beständig mit der Vorhaut bedeckt ist, als wo sie unbedeckt bleibt; und häufiger bey Unreinlichen, als bey denen welche nach dem Beischlafe die Theile rein abwaschen. Sie entstehen vorzüglich durch den Beischlaf, durchs Küssen, durch Saugen oder Kinderstillen, durch gemeinschaftliche Tabakspfeifen, indem diese während dem Rauchen beständig auf den Lippen ruhen, und hin und her gerieben werden. Nachfolgende venerische Geschwüre äußern sich vorzüglich im Hals und im Munde. Aeußert sich der Chanker an dem Bändchen, an der Eichel des männlichen Gliedes, an den kleinen Schaamlefzen, der Clitoris, dem Ausgange der Scheide, den Brustwarzen der Frauenzimmer und an den Lippen, so entsteht einige Zeit nach der Ansteckung ein kleines, rothes, oder blos durchsichtiges, mit Wasser angefülltes Bläschen, welches stark juckt, sich entzündet, äußerst schmerzhaft wird, aufbricht, und sich in ein kleines eiterndes Geschwür verwandelt. Die Geschwulst nimmt zu, das Geschwür frißt tiefer; die Ränder werden hart, callös, und sehen, so wie der Grund des Chankers, gelblichweiß aus. Rund um den

Rand ist die Stelle roth, geschwollen und schmerzhaft. Der Chanker frißt gemeiniglich in kurzer Zeit sehr tief und der Ausfluß wird häufiger und schärfer: zuweilen so scharf, daß alle benachbarten Theile, welche der Ausfluß berührt, davon angefressen werden. Je nachdem der Chanker an einem mehr oder weniger empfindlichen Ort sitzet, je nachdem die Konstitution des Kranken stärker oder schwächer ist, greift das Geschwür schneller oder langsamer, mit größerer oder geringerer Heftigkeit um sich, und es gesellen sich mehr oder weniger heftige Symptome dazu. In starken Körpern bleibt der Chanker beynahe nur superfiziell: in schwachen, schlappen, schwammigten, scrophulösen Körpern dringt er oft in kurzer Zeit sehr tief.

Aeußert sich der Chanker an der Vorhaut auf dem Körper des männlichen Gliedes, am Mittelfleisch, an den großen Schaamlefzen der Frauenzimmer, an dem Ausgange des Mastdarms und an den Augenliedern, so ist er zwar im Ganzen dem vorigen ähnlich — aber doch ist er gemeiniglich größer, und das Geschwür ist gleich vom Anfange mit einem Schorf bedeckt, der sich bey dem erst beschriebenen nicht findet, und der sich, wenn man ihn entfernt, immer wieder erneuert, und dann jedesmal größer ist, sie sind mit einer sehr beträchtlichen Härte umgeben; die Ränder sind erhaben, aufgeworfen, sie geben einen dünnen Eiter von sich, greifen schneller um sich, sind schmerzhaft, und

lassen

lassen sich schwer heilen, es bleibt auch nach der Heilung eine vertiefte unvertilgbare Narbe zurück, welches bey der ersten Art nicht geschieht.

Chankers in dem Munde verursachen gemeiniglich wenig Schmerz, aber eine Empfindung als wenn ein fremder Körper im Schlunde steckte, und machen das Schlingen beschwerlich, sie greifen gewöhnlich zuerst die Mandeln an, und breiten sich vorwärts gegen das Zahnfleisch aus, sie haben einen dicken, weißen speckigten Rand, rund um das Geschwür äußert sich eine Röthe, auch haben sie einen tiefen speckigten Grund. Diese Geschwüre zwingen den Kranken durch die Nase zu reden, und wenn er nicht bald Hülfe sucht so fressen sie in kurzer Zeit um sich, zerstören das Zäpfgen, und greifen die Knochen des Gaumens und der Nase an. Diese Knochen werden cariös, und gehen stückweise verlohren, womit ein unerträglicher Geruch aus der Nase verbunden ist.

So wie jeder in die Harnröhre gebrachte Reiz einen Tripper erregt, eben so verursacht auch jeder von aussen an die Zeugungstheile gebrachte Reiz Entzündung, Eiterung und Geschwüre, die von würklich venerischen beinahe gar nicht zu unterscheiden sind. Dergleichen nichtvenerische Chankers kommen häufiger vor als man glaubt, und entstehen zuweilen nach dem Beischlafe mit der gesündesten Frauensperson, wenn während desselben durch irgend einen Zufall, oder durch eine allzuenge

Mutter=

Mutterscheide, die Eichel oder das Bändchen verletzt wird. Ich kenne eine Mannsperson die nach jedem Beischlaf ein Wundwerden an der Vorhaut bekommt, und noch eine andere die von dem nemlichen Zufall befallen wird, wenn das Hemd frisch gestärket worden, Erscheinungen die blos aus der allzugroßen Empfindlichkeit dieser Theile hergeleitet werden können. Daß ein Reiz einen Tripper und durch die ausfließende Materie Chankers erzeugen könne, davon lese ich eine merkwürdige Beobachtung, von Hrn. D. Rotschild Arzt in Essequebo welchen ein Herr um verschiedene Chankergeschwüre um Rath fragte, die sich um die Eichelkrone und um das Bändchen angesetzt halten. Dieser Herr der keine Ursache hatte sich zu schämen, erzählte dem Hrn. D. Rotschild die Entstehung mit folgenden Worten: „Es ist beynahe seit vier Monaten, daß ich kein Frauenzimmer berührt habe, und meine Krankheit ist nur sechs Wochen alt. Der erste Zufall war ein heftiger Brand in der Harnröhre, der mich Nachts aus dem Schlafe weckte. Da ich erwachte, fühlte ich eine starke Erektion und ein heftiges Brennen, das die ganze Eichel einzunehmen schien; den nächsten Morgen war das Uriniren schmerzhaft, und am dritten Tage folgte ein eiterartiger Ausfluß, wornach sich die Geschwürchen bildeten. Ich dem die Ursache unbegreiflich war, durchsuchte meine Hangmatte, fand aber nichts als einige Stäubchen, von einem Pulver, das sie mir gegeben hatten das Un-

gezieser

gezieſer zu vertreiben.“ So weit der Kranke. Dieses Pulver war gröblich zerstoßener Sabadillsaamen. Hr. D. Rotschild um sich von dieser Wirkung zu überzeugen erkaufte einen Neger, dem er ein kleines Stückchen in die Harnröhre schob und erregte demselben damit einen künstlichen Tripper. Ueberdem kann auch die Saamenfeuchtigkeit so wie andere Säfte des Körpers eine feine humoralische Verderbniß annehmen und durch ihr Anhängen Chankers erregen, so weis ich ein Beispiel, wo ein Herr nach jeder Pollution Geschwürchen an der Eichel und Vorhaut bekam. Eine in dem Körper herumirrende Gichtmaterie, verbunden mit irregulairen oder unterdrückten Hämorrhoiden kann auch den Stoff dazu hergeben, ich habe von beiden Ursachen einen fürchterlichen Krebs an dem männlichen Gliede wahrgenommen. Aber noch eine Ursache dieser Chankers liegt in Vernachläßigung der Reinlichkeit der Geburtsglieder. Es ist nur allzubekannt daß hinten um die Krone der Eichel gewisse Drüschen und Gefäße eine Feuchtigkeit ausschwitzen, diese kann besonders wenn man das Waschen verabsäumt bey starker Erhitzung und in einem heißen Klima eine Schärfe annehmen und Chankers bilden. Beym Frauenzimmer kann eine solche Unreinigkeit leicht in den Falten der Scheidehaut stecken, scharf werden, und an den Schaamtheilen Chankers bilden, welche nachhero einer Mannsperson durch den gepflogenen Beischlaf Schaden bringen, und auch dergleichen

Zufälle erregen. Eben dieses geschiehet wenn das Frauenzimmer ein scharfes, übelriechendes mißfarbiges monatliches Geblüt hat, und man ihr während demselben oder kurz vor- oder nachher beywohnet. Dieses waren die Unreinen der Vorzeit die durch den Beischlaf ihr Uebel mittheilten, und denen derselbe durch Polizeyverordnungen verboten war. Argelala und andere Schriftsteller geben von denen Geschwüren die man aus solchem Umgange erlangte folgende Beschreibung: „Die Geschwüre der Ruthe und der Scheide sind anfangs und oft nur eine Ablösung der Oberhaut — es zeigen sich blos kleine Blasen, wie ein Hirsekorn; oder Pusteln die auch zu Zeiten eine baldige Heilung annehmen und weggebeizt werden können. Aber das gelingt nur selten. Es entstehen aus den kleinen Blasen und Pusteln oft, und in der Regel sehr schnell, giftige, faule, fressende und krebsartige Geschwüre. Oft ist es ein Schwären, was zuerst entsteht; und der kann zu Zeiten ungeheuer groß werden und die ganze Ruthe einnehmen. — Die Natur dieser Geschwüre überhaupt ist von der schlimmsten Art, sie geben den schlechtsten Eiter und stinkende Jauche; und ergreifen die Eichel und oft die ganze Ruthe."

Confer. Henslers Geschichte der Lustseuche. B. 1. S. 229.

Hieraus ersiehet man daß keineswegs ein jedes Geschwür an den Zeugungstheilen sogleich für venerisch zu erklären seye, ja daß selbsten das Geständniß

der

der Mannsperson einem Frauenzimmer beygewohnt zu haben, ja selbsten das Daseyn eines Trippers nichts dafür beweisen kann, weil auch andere Ursachen zum Grunde liegen können. Bey Frauenzimmern darf man überhaupt wegen der Achtung die man dem andern Geschlechte schuldig ist niemals solche Geschwüre geradezu für venerisch erklären, und jederzeit die Heilungsanzeige mit der grösten Vorsicht abfassen. Hat das Geschwür schon einige Zeit gedauert, und stellen sich mehrere Zufälle ein, z. B. Leistenbeulen, Pusteln auf dem Körper, nächtliche Knochenschmerzen u. s. w. Kommen mehrere Chankers zum Vorschein — sind solche bey der Berührung äußerst schmerzhaft — fressen sie mehr in die Tiefe, und hat man das Geständniß daß sie kurz nach einer Beiwohnung mit einer Person entstanden, deren Ruf sehr verdächtig ist, so kann man dieselbe als venerischen Ursprungs betrachten.

Gleiche Vorsicht muß man bey denen Geschwüren im Munde beobachten und auf die Kennzeichen Acht haben. Diejenigen andere Krankheiten welchen diese Theile unterworfen sind, und die in solchen Geschwüre verursachen, befallen nicht die Oberfläche derselben. So bildet sich bey der Entzündung der Mandeln oft die Eiterung in der Mitte derselben, und es entsteht ein Absceß, in welchem eine kleine Oeffnung zum Vorschein kommt. Dieser Absceß aber gleichet niemals einem Geschwür, welches auf

der

der Oberfläche des Theils seinen Anfang genommen hat, wie dieses alsdann zu geschehen pfleget, wenn dasselbe wirklich venerisch ist; übrigens sind auch die Entzündung, der Schmerz und die Geschwulst viel zu beträchtlich, als daß sie die Wirkung des venerischen Uebels seyn könnten, und die Geschwulst setzt sich, sobald als sie geöffnet ist. Ist ein Geschwür in dem Munde entstanden, und ein Fieber ist vorhergegangen, so ist es noch weniger wahrscheinlich, daß es eine Wirkung des venerischen Giftes seye. Scorbutische Geschwüre zeigen sich am Zahnfleisch zuerst — fressen mehr in die Breite — haben keinen harten callösen Rand und weißen Grund, es wächst aus ihnen wildes Fleisch hervor, welches bey dem Venerischen niemals geschieht — auch erkennt man sie an dem allgemeinen kachektischen Ansehen des Körpers und dem leichten Bluten des Zahnfleisches.

Vid. Girtanner Abhandl. über die venerische Krankheit. B. 1. S. 296.

(Die Fortsetzung folgt.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Valentin, 1756-1813 [Herausgeber] / Müller, Johann Valentin,
/ Hoffmann, Georg Franz,

Medizinisches Repertorium über Gegenstände aus allen Fächern der Arzneywissenschaft zur Unterhaltung und Belehrung für Kundige und Unkundige
Bd.: Fünfter Band

Frankfurt am Mayn 1799

Med.g. 342-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085742-1
VD18 80013198